

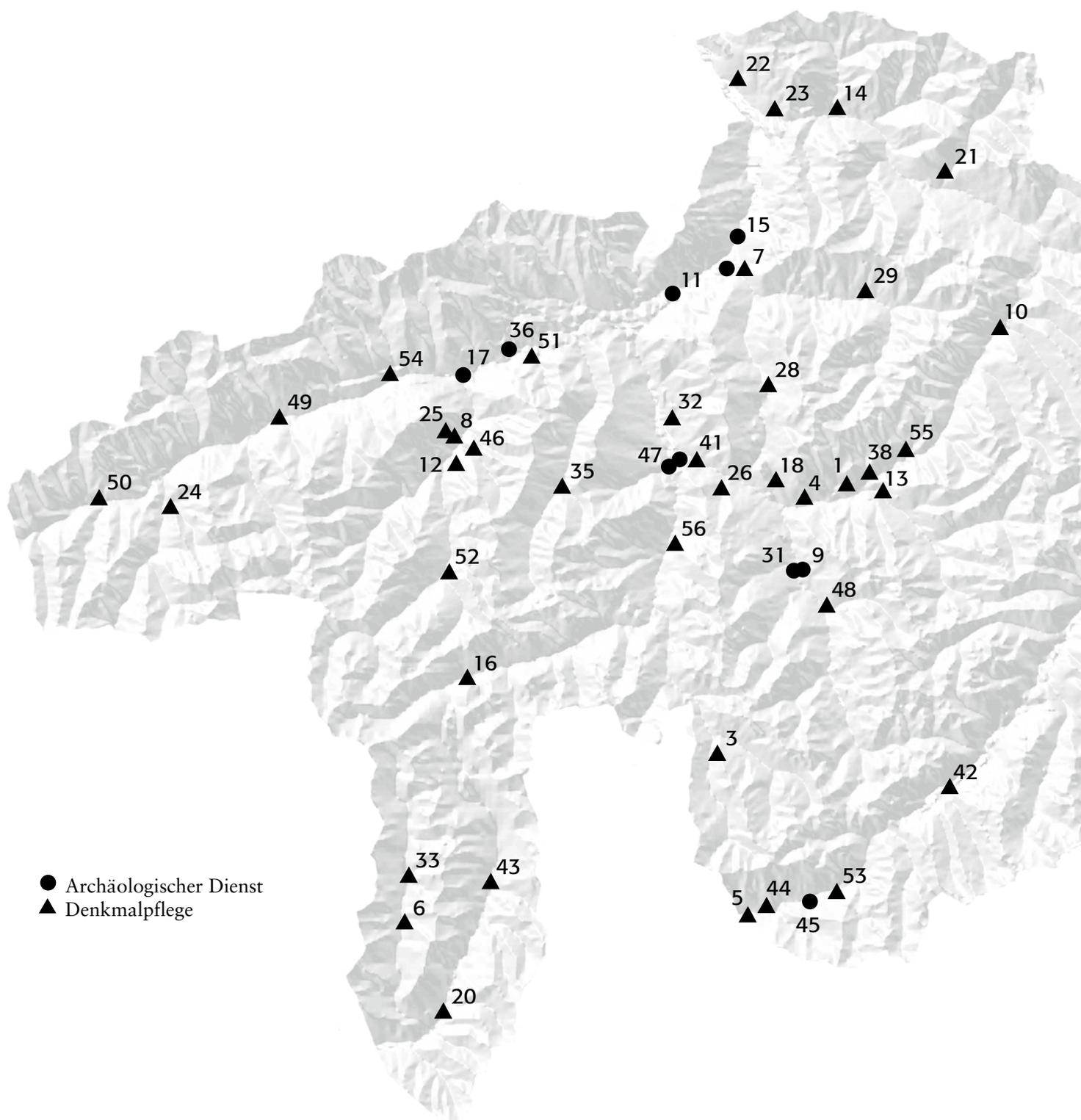
# Archäologischer Dienst Graubünden Denkmalpflege Graubünden

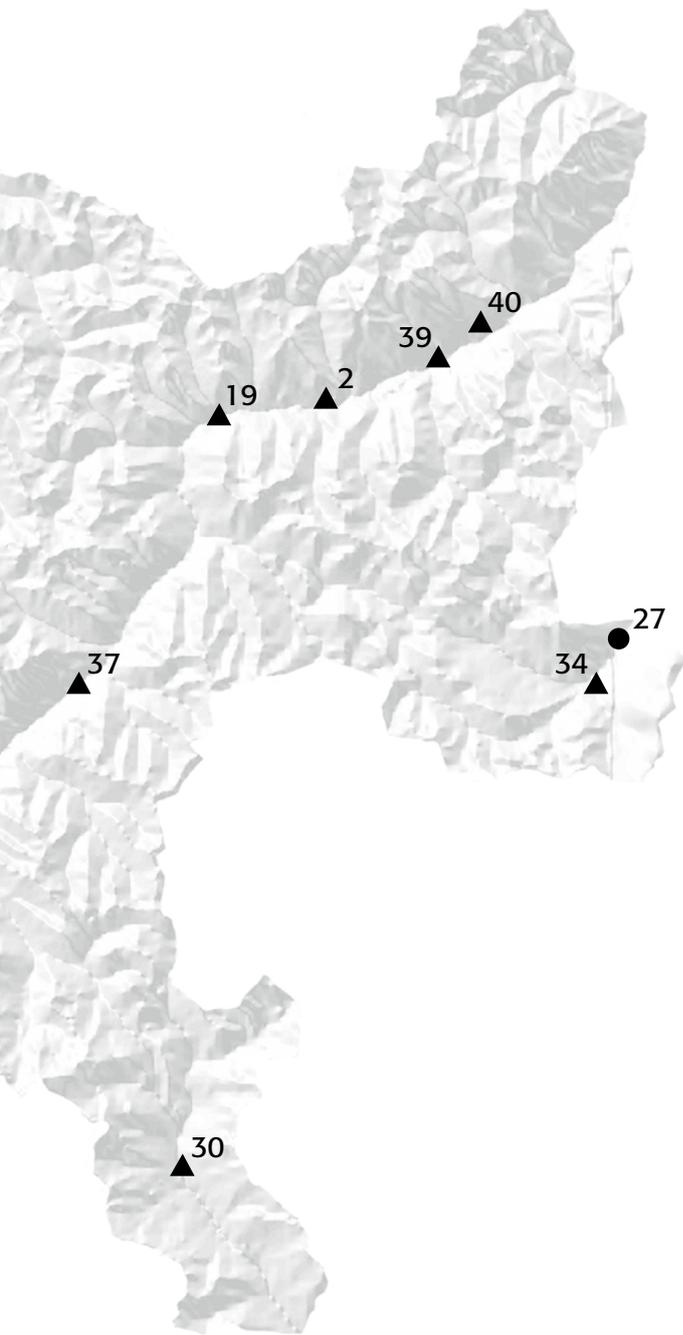
## Jahresberichte



**2006**

# Ortsverzeichnis zu den Beiträgen im Jahresbericht 2006





- |                     |                       |
|---------------------|-----------------------|
| 1 Alvaneu           | 43 Soazza             |
| 2 Ardez             | 44 Soglio             |
| 3 Avers             | 45 Stampa             |
| 4 Brienz/Brinzauls  | 46 Suraua             |
| 5 Castasegna        | 47 Thusis             |
| 6 Cauco             | 48 Tinizong-Rona      |
| 7 Chur              | 49 Trun               |
| 8 Cumbel            | 50 Tujetsch           |
| 9 Cunter            | 51 Valendas           |
| 10 Davos            | 52 Vals               |
| 11 Domat/Ems        | 53 Vicosoprano        |
| 12 Duvin            | 54 Waltensburg/Vuorzo |
| 13 Filisur          | 55 Wiesen             |
| 14 Grüsch           | 56 Zillis-Reischen    |
| 15 Haldenstein      |                       |
| 16 Hinterrhein      |                       |
| 17 Ilanz            |                       |
| 18 Lantsch/Lenz     |                       |
| 19 Lavin            |                       |
| 20 Leggia           |                       |
| 21 Luzein           |                       |
| 22 Maienfeld        |                       |
| 23 Malans           |                       |
| 24 Medel (Lucmagn)  |                       |
| 25 Morissen         |                       |
| 26 Mutten           |                       |
| 27 Müstair          |                       |
| 28 Parpan           |                       |
| 29 Peist            |                       |
| 30 Poschiavo        |                       |
| 31 Riom-Parsonz     |                       |
| 32 Rodels           |                       |
| 33 Rossa            |                       |
| 34 Sta. Maria V. M. |                       |
| 35 Safien           |                       |
| 36 Sagonn           |                       |
| 37 S-chanf          |                       |
| 38 Schmitten        |                       |
| 39 Scuol            |                       |
| 40 Sent             |                       |
| 41 Sils i. D.       |                       |
| 42 Sils i. E./Segl  |                       |



2006

**Jahresberichte des Archäologischen  
Dienstes Graubünden und  
der Denkmalpflege Graubünden**

---

---

Titelbild

Poschiavo, Borgo,  
Casa Tomé/Museo Poschiavino.  
Blick in die Küche.

Impressum

Herausgeber  
ADG/DPG

Lektorat und Redaktion  
Jb DPG: Ludmila Seifert-Uherkovich, Chur  
Jb ADG: Gaudenz Hartmann, Hans Seifert, Mathias Seifert (ADG)

Gestaltung, Satz und Lithos  
Gaudenz Hartmann (ADG)

Belichtung und Druck  
Südostschweiz Print AG, Chur

© bei ADG/DPG und den AutorInnen,  
Chur 2007

ISBN 978-3-9521836-8-7

# Inhalt

---

## Jahresbericht des Archäologischen Dienstes Graubünden

Urs Clavadetscher, Hans Rutishauser	Vorwort	8
Urs Clavadetscher, Georg Ragaz, Hans Rutishauser	Nachruf Walter Gensch	10
Mathias Seifert	Überblick über die Tätigkeiten des Archäologischen Dienstes Graubünden im Jahre 2006	12
Jürg Goll	Müstair, Ausgrabung und Bauuntersuchung im Kloster St. Johann	23
Arthur Gredig	Sagogn, Bregl da Haida: Hoc est curtem meam in Secanio. Zur Frage des Standortes von Tellos Haupthof. Die Ergebnisse der Radarmessungen	37
Jürg Rageth	Und nochmals römische Militaria-Funde aus dem Oberhalbstein	53
Yves Mühlemann	Der Münzfund Chur, Sennhofstrasse Nr. 12: Neue Erkenntnisse zur Haldensteiner und Churer Pfennig-Prägung	61
Stefanie Osimitz	Die karolingischen Knochenflöten aus dem Kloster St. Johann in Müstair	68
	Kurzberichte	74
	Abbildungsnachweis	164
	Abkürzungen	165
	Adressen der Ressorts/AutorInnen	166



# Inhalt

---

## Jahresbericht der Denkmalpflege Graubünden

Urs Clavadetscher, Hans Rutishauser	Vorwort	8
Urs Clavadetscher, Georg Ragaz, Hans Rutishauser	Nachruf Walter Gemsch	10
Marcus Casutt, Hans Rutishauser	Überblick über die Tätigkeiten der Denkmalpflege Graubünden im Jahre 2006	99
Hans Rutishauser	Die Innenrestaurierung der Kirche S. Vigeli in Tujetsch, Sedrun	107
Hans Rutishauser	Brienz/Brinzauls, Burganlage Belfort. Die Ruinenkonservierung als denkmalpflegerische Aufgabe	114
Albina Cereghetti, Gustavo Lardi, Ivano Rampa	Un monumento alla vita contadina – il restauro esemplare di Casa Tomé nel Borgo di Poschiavo	119
	Abgeschlossene Restaurierungen	125
	Verluste	163
	Abbildungsnachweis	164
	Abkürzungen	165
	Adressen der Ressorts/AutorInnen	166





## Vorwort

Bei der Vielfalt der Aufgaben, Themen und Objekte, die mit jeder Generation zunimmt, darf man fragen, nach welchen Leitideen Archäologie und Denkmalpflege handeln. Gibt es Grundsätze, welche die Fachleute der Archäologie und Denkmalpflege beim Boden- und am Baudenkmal beachten und nach welchen sie ihre Tätigkeit ausrichten?

Die Kernaufgabe der beiden Schwesterdisziplinen ist die Erforschung und Erhaltung wichtiger materieller Kulturzeugen. In der 1964 verabschiedeten und international anerkannten Charta von Venedig (Internationale Charta über die Konservierung und Restaurierung von Denkmälern und Ensembles) und in den sie ergänzenden Charten von Florenz 1981 (Charta der historischen Gärten), Washington 1987 (Charta zur Denkmalpflege in historischen Städten) und Lausanne 1990 (Charta für den Schutz und die Pflege des archäologischen Erbes) sind die wichtigsten Leitlinien denkmalpflegerischen und archäologischen Handelns festgehalten. Sie haben ihre universelle Gültigkeit bis heute bewahrt.

Die Archäologie versucht, mit präziser Dokumentation und kritischer Interpretation Befunde und Funde festzuhalten und zu deuten. Sie liefert mit ihrer Arbeit eine der wichtigsten Grundlagen für das Verstehen, den Schutz und den Erhalt von Boden- und Baudenkmalern. Deshalb ist archäologische Forschung – sei es im Bereich der Ur- und Frühgeschichte oder an Bauten des Mittelalters und der Neuzeit – immer ein Teil der umfassenden Denkmalkunde, jener Wissenschaft, die sich mit dem historischen Denkmal befasst. Moderne Archäologie verzichtet auf alle vermeidbaren Eingriffe in die Substanz, auch wenn dadurch wichtige Fragen nicht geklärt werden können.

Umfang und Tiefe eines Eingriffs am Bau-

oder Bodendenkmal werden fast immer durch nicht archäologische Einflüsse bestimmt. Es sind die Anforderungen der Nutzung oder Übernutzung, der Statik und der Sicherheit, welche störend und zerstörend einwirken. Diesen Eingriffen, die historische Spuren als Zeugen der Geschichte eines Denkmals unwiederbringlich tilgen, muss die archäologische Arbeit zuvorkommen. Längst vorbei sind die Zeiten lustvoller Ausgrabungen zu rein wissenschaftlichen Zwecken. Heute gilt es, mit Rettungsgrabungen und Notbauforschungen wertvolles Kulturgut zu erfassen, bevor es spurlos vom Bagger oder Kompressor zerstört worden ist.

Praktische Denkmalpflege beginnt am Baudenkmal, allerdings lange vor jeder Baumassnahme, mit der *Instandhaltung*: Die bestehende Bausubstanz sollte mit den massvollsten und die grösste Dauerhaftigkeit versprechenden Mitteln gepflegt werden. Damit kann die Lebensdauer eines Baudenkmal über viele Generationen hinweg verlängert werden.

Bereits eingreifender und auch aufwendiger ist die *Instandstellung*. Auch hier gilt es, möglichst viel der originalen Bausubstanz zu erhalten. Es soll vor allem repariert und möglichst wenig ersetzt, bzw. ausgewechselt werden. Wenn aber der Ersatz eines Bauteils unumgänglich geworden ist, muss dieser so erfolgen, dass eine nachträgliche handwerkliche Reparatur mit verhältnismässigem Aufwand möglich ist. Unvermeidliche Ergänzungen sollten auch wieder ersetzt werden können, sie müssen wegnehmbar, d. h. reversibel sein. Denn jede eingreifende Massnahme am Bauwerk wird beim nächsten Instandsetzungsfall neu und kritisch beurteilt, und muss dann vielleicht verbessert, geändert oder gar wieder ent-

fernt werden. Bei der *Konservierung* der Ruine einer mittelalterlichen Burg etwa, eines beschädigten und nur bruchstückhaft erhaltenen Baudenkmals also, darf nur dort eingegriffen werden, wo es gilt, einem weiteren Zerfall vorzubeugen. Konservieren setzt nicht nur grosse technische und materielle Erfahrung und Kenntnisse voraus, sondern erfordert zudem Zurückhaltung, ja eigentliche Bescheidenheit. Auch wenn belegt und bekannt wäre, wie ein fehlender Bauteil einst ausgesehen hat, darf es nicht Aufgabe der Denkmalpflege sein, diesen zu ergänzen, weil damit der Charakter der Ruine verfälscht und ins Gegenteil verkehrt würde. Bezeichnend für den heutigen Umgang mit Ruinen ist, dass vor dem handwerklichen Konservieren der Archäologe oder Bauforscher den historischen Bestand

(oft steingerecht gezeichnet) dokumentiert, dass aber Untersuchungen im Boden tunlichst vermieden werden.

Hauptaufgabe denkmalpflegerischen Handelns am benutzten und bewohnten Baudenkmal wird jedoch meistens das *Restaurieren* sein. Restaurieren heisst aber nicht die Wiederherstellung eines Idealzustandes, also das Freilegen einer ursprünglichen Form. Eine Restaurierung zielt darauf, möglichst alle wertvollen Teile einer Baubiographie zu erhalten. Wie in einem wertvollen Buch nicht willkürlich einzelne Seiten herausgerissen werden, gilt es auch beim Baudenkmal alle wertvollen Schichten und Spuren seiner Geschichte zu überliefern. Schäden, bautechnische Fehler oder ästhetische Verunstaltungen dürfen und müssen jedoch behoben und korrigiert werden.

---

## Nachruf



### Walter Gensch † (1923 – 2006)

Am 8. August 2006 ist Walter Gensch gestorben. Walter Gensch war von 1979 bis 1993 Präsident der kantonalen Natur- und Heimatschutzkommission (NHK). Daneben amtierte er als Mitglied der Eidgenössischen Natur- und Heimatschutzkommission (EKD) und lange Jahre auch als Präsident der Stiftung *Pro Kloster St. Johann in Müstair*.

Sicher war es seine Begeisterung und Liebe zur Kulturgeschichte, die ihn, den aktiven Berufsoffizier im Range eines Oberstbrigadiers dazu bewogen hatte, das Milizamt als Präsident der Natur- und Heimatschutzkommission anzunehmen. Dank seiner umfassenden Kenntnis der allgemeinen Geschichte wie der Kultur- und Kunstgeschichte im Speziellen, war es Walter Gensch auch bei seiner Arbeit als militärischer Führer und Lehrer gelungen, Generationen von Wehrmännern der Schweizer Armee ausser dem eigentlichen Soldatenhandwerk auch wichtige kulturgeschichtliche Grundlagen zu vermitteln.

Sehr rasch hatte er sich als Präsident der NHK neben den ihm vertrauten Sachgebieten der Denkmalpflege und Archäologie auch in die Belange des Natur- und Landschaftsschutzes eingearbeitet. Ausser den hauptberuflichen Fachleuten hat wohl kaum jemand die umfangreichen Berichte zur Umweltverträglichkeitsprüfung so eingehend studiert und in ihren Grundsätzen so rasch erfasst, wie der gelernte Jurist Walter Gensch. Aussenstehende vermögen die Arbeit der NHK und vor allem jene des Präsidenten kaum in ihrer vollen Bedeutung zu ermessen und zu schätzen. Die 1946 in Kraft getretene Verordnung über den Natur- und Heimatschutz hatte für die

drei Fachbereiche Denkmalpflege, Archäologie sowie Natur- und Landschaftsschutz die NHK als allein zuständiges und verantwortliches Gremium bestimmt. Mit der Schaffung spezieller Ämter – der Denkmalpflege im Jahr 1960, des Archäologischen Dienstes 1967 und der Landschaftspflege 1968 – haben sich die Gewichte der Kommissionsarbeit zwar verlagert, ihre Bedeutung aber nicht geschmälert. Vor allem in politisch brisanten Fällen ist die Abstützung durch die Kommission für die Regierung, die Gemeindebehörden, aber auch für Private von grossem Wert. In allen drei Ämtern wurde der notwendige personelle und finanzielle Ausbau gefördert und getragen durch die von Walter Gensch präsidierte NHK. Es war das besondere Verdienst des Präsidenten, dass er sich aller schwierigen Fälle persönlich angenommen hat. An zahlreichen Augenscheinen im Gelände und in Aussprachen mit Behörden und Betroffenen hat er sich informiert und in klaren, ausgewogenen Stellungnahmen der Regierung Bericht erstattet.

Präsident Gensch war jederzeit verfügbar – auch ausserhalb der Arbeitszeit; spätabends und am Wochenende war er zur Stelle, wenn Not am Kultur- oder Naturdenkmal war. Hohes Verantwortungsgefühl und soldatische Disziplin waren neben seinem feinen, auch Selbstironie einschliessenden Humor, die herausragenden Qualitäten von Walter Genschs Persönlichkeit.

Geboren wurde er in Schwyz am 14. Februar 1923. 1937–1943 war er Gymnasiast am Schwyzer Kollegium Maria Hilf. Nicht zuletzt auf mütterliche Anregung hin erwachte in dieser Zeit sein politisches Interesse. Im Frühjahr 1938, nach der Annexion Österreichs durch Nazideutschland, unternahm der damals fünfzehnjährige Walter

im Alleingang eine spontane Flugblattaktion gegen die «Fröntler», die Nazifreunde im eigenen Land.

Der Zweite Weltkrieg prägte ihn stark. Mit 19 Jahren machte er die Rekrutenschule und leistete danach Aktivdienst. Bei Kriegsende 1945 war er Leutnant. Das nach der Matura in Zürich aufgenommene Jusstudium schloss er 1949 ab, um danach zwei Jahre lang in einem Zürcher Anwaltsbüro zu arbeiten. 1951 erfolgte die entscheidende Berufswahl: Er trat ins Instruktionkorps der Infanterie ein und wurde Berufsoffizier. Die berufliche Laufbahn brachte ihn vom subalternen Offizier schrittweise bis auf die Stufe eines Oberstbrigadiers.

Bereits 1948 hatte Walter Gensch Gertrude Crameri aus Poschiavo kennen gelernt, die er 1952 heiratete. Innerhalb eines Jahrzehnts, zwischen 1953 und 1963, wurden dem Paar sechs Kinder geboren. Walter Gensch war die meiste Zeit «im Felde», die alltägliche Erziehungs- und Hausarbeit oblag der Mutter, die ihre grosse Aufgabe meisterlich bewältigte. Der Vater war geistig und materiell grosszügig und drängte die Kinder nicht auf Lebensentwürfe oder Berufsrichtungen; den Söhnen liess er auch in

militärischen Dingen ihre Freiheit. Gelegentlich erliess er an Sonntagen für die ganze Familie einen Marschbefehl zu kunsthistorischen Exkursionen. Er war ein begnadeter Erzähler. Wenn er mit seiner klaren Stimme das Wort ergriff und seine Gedanken über Weltfragen vortrug, lauschte man gebannt.

Mit Walter Gensch, dem väterlichen Freund, verbinden uns die Erinnerungen an frohe und lehrreiche Kunstfahrten, vor allem aber an gemeinsame Autoreisen zu allen Jahreszeiten ins Kloster St. Johann in Müstair, für dessen finanzielle Unterstützung Walter Gensch als Stiftungspräsident «Gott und die Welt» zur Mithilfe bewog. Er setzte sich ein für die archäologische Erforschung und die denkmalpflegerisch sorgfältige Konservierung der Klosterbauten, ein Herzensanliegen war ihm aber auch, dem Kloster als Lebensgemeinschaft einen Fortbestand in würdigen Umständen zu sichern. Die drei Fachstellen Archäologie, Denkmalpflege und Landschaftspflege hat Walter Gensch für eine Generation gefördert und geprägt. Dafür und für seine Freundschaft sind wir ihm zu grossem Dank verpflichtet.

Urs Clavadetscher,  
Kantonsarchäologe

Georg Ragaz  
Kantonaler Landschaftspfleger

Hans Rutishauser,  
Kantonaler Denkmalpfleger

## Überblick über die Tätigkeiten des Archäologischen Dienstes Graubünden im Jahre 2006

### Die archäologischen Untersuchungen

#### *Feldarbeiten*

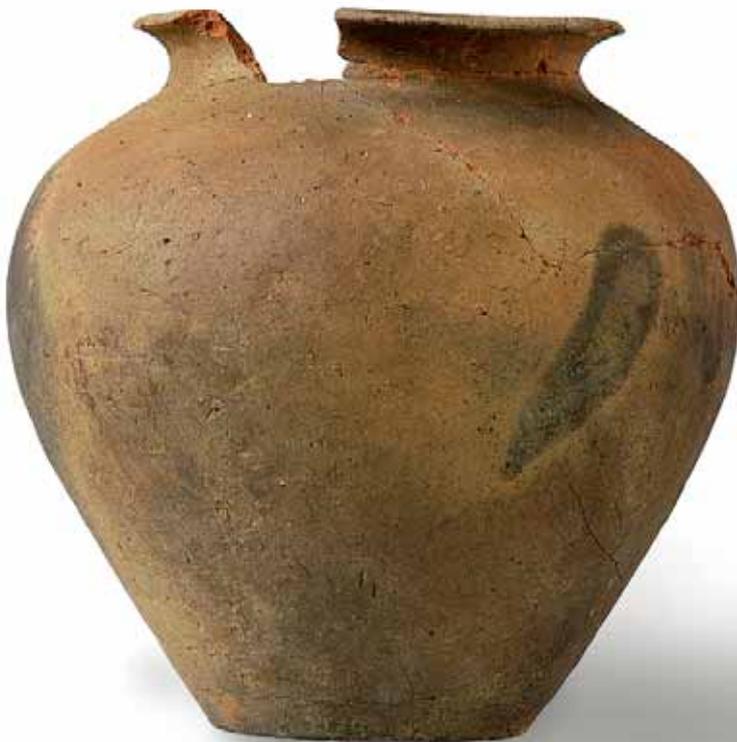
Im Jahr 2006 war der ADG an gegen hundert Orten, verstreut über den ganzen Kanton, tätig. Die Schauplätze länger dauernder Untersuchungen lagen dieses Jahr in Mesocco, Trimmis, Trin und Chur.

Das Misox ist in der urgeschichtlichen Archäologie nicht zuletzt wegen der eisenzeitlichen Gräber von Mesocco bekannt. Im Jahre 1969 konnte der ADG im Dorfzentrum auf dem Areal des späteren Coop-Neubaus 16 Körper- und Brandbestattungen mit reichen Beigaben aus Bronze und Keramik ausgraben. Im Jahr 2002 ist die lang erwartete, detaillierte und über das Misox ausgreifende Auswertung des Bestattungsplatzes endlich in Buchform er-

schienen.<sup>1</sup> Bereits während den Grabungen wurde klar, dass nur ein Teil des Gräberfeldes erfasst worden war und weitere Bestattungen in den benachbarten Grundstücken zu erwarten sind. Sondierungen auf dem Areal Calcà verliefen 1993 ergebnislos.<sup>2</sup> Für den Sommer 2006 war von der Raiffeisen-Bank ein Neubau in der noch unüberbauten Zone der Calcà geplant. Der Fund eines eisenzeitlichen Topfes während der archäologischen Sondagen im März liess die Entdeckung weiterer Gräber des Friedhofes erwarten (Abb. 1). Umso grösser war die Überraschung, als bei den im Frühjahr angesetzten, mit grossem personellem Aufwand durchgeführten Grabungen weder eisenzeitliche Gräber noch Siedlungsbefunde zum Vorschein kamen. Die einzigen archäologisch interessanten Reste stammten von einem Kalkbrennofen des letzten Jahrtausends, was nicht weiter erstaunt, wenn man für den Namen Calcà das deutsche Wort Kalkbrennofen setzt.

Über fünf Monate erstreckten sich die Ausgrabungen im Areal der geplanten Friedhofserweiterung der evangelisch-reformierten Kirchgemeinde und in der evangelisch-reformierten Kirche in Trimmis. Seit den Ergebnissen der Untersuchungen in den Jahren 1999/2000 im Zusammenhang mit dem Neubau des Gemeindehauses war bekannt,<sup>3</sup> dass im grösseren Umkreis der Kirche mit ur- und frühgeschichtlichen Siedlungsresten zu rechnen ist. Für das neue Gräberfeld südlich der Kirche war die vorgängige Entnahme und Aufbereitung des Erdmaterials auf einer Fläche von 160 m<sup>2</sup> und bis auf eine Tiefe von zwei Metern nötig. Die archäologischen Sondagen erbrachten den Nachweis von römischen Siedlungsresten in diesem Areal. Bei den Grabungen konnten neben archäologischen

Abb. 1: Mesocco, Calcà.  
Eisenzeitlicher Topf (6. Jahrhundert v. Chr.). Gefässhöhe 23,5 cm.



Strukturen (Feuerstellen, Auflagen für Schwellbalken), die auf römische Gebäudestandorte hinweisen, auch Baureste der älteren Eisenzeit dokumentiert werden. Als selten nachweisbare Spuren des Ackerbaus liessen sich zwischen der früheisenzeitlichen und der römischen Siedlungsphase Pflugfurchen fassen. Ihre Entstehungszeit liegt nach den Befunden im benachbarten Grundstück des Kirchgemeindehauses in der jüngeren Eisenzeit. Unter den Funden der römischen Besiedlung ist eine Handvoll Spielsteine aus Knochen, Stein und Keramik besonders hervorzuheben (Abb. 2). Eine fast vollständige, bronzene Balkenwaage mit Stempel, deren Zuweisung in die römische Epoche anzunehmen ist, stellt unter den Metallobjekten den herausragenden Fund dar. Charakteristisch für die Besiedlung in der älteren Eisenzeit im 6./5. Jahrhundert v. Chr. ist die sogenannte Tamniser Keramik. Geschirr dieser Machart weist Formen und Verzierungen auf, die sich in der Verbreitung auf Nordbünden und das Alpenrheintal beschränken. Die kulturelle Einheit der Bewohner dieser Talschaften, die solche Keramik hervorgebracht haben, wird durch die auch in Trimmis festgestellte Uniformität der Gefässarten und Verzierungsmuster unterstrichen.

Die Burganlage von Trin, Sogn Parcazi, liegt auf einem schroffen Felskopf hoch über der Ebene von Trin-Mulin. In dessen Innern ist ein Bunker des weit verzweigten Festungssystems aus der Zeit des 2. Weltkrieges verborgen. Das gesamte Gelände ist seit dessen Erbauung im Besitz des Bundes, der es nun im Zuge der Aufgabe solcher Anlagen an die Gemeinde verkauft hat. Da seit den Restaurierungsarbeiten durch Eugen Probst in den 1930er Jahren die mittelalterlichen



Abb. 2: Trimmis, Friedhoferweiterung evangelisch-reformierte Kirche. Würfel (Knochen) und Spielsteine (Keramik, Stein) der römischen Besiedlung (1. Jahrhundert).

Mauern durch die Erosion stark gelitten haben und teilweise deren Absturz droht, hat die Gemeinde an den Kauf die Auflage geknüpft, dass die Burganlage durch den Bund als bisherigen Besitzer zu sichern ist. Für die Koordination und Begleitung dieser Arbeiten, die im Berichtsjahr begonnen haben, wurde die Stiftung *Fundaziun pro Sogn Parcazi* gegründet. Vor den eigentlichen Sicherungsarbeiten, deren Leitung Architekt Lukas Högl, Zürich, innehat, werden die Bauten durch den ADG dokumentiert. Längere Zeit nahmen die Vorbereitungen für die Untersuchungen und Sicherungsarbeiten in Anspruch. Da kein Fahrweg bis auf den schroffen Felsturm führt, wurde das Material mit dem Helikopter transportiert. In der diesjährigen, ersten Etappe wurde die eine Hälfte des Palas vom Schutt befreit und der Bestand an erhaltenem Mauerwerk dokumentiert.

Dank der schriftlichen Überlieferung ist bekannt, dass der Hof in Chur bereits im 5. Jahrhundert Bischofssitz war. Die seit dieser Zeit geführte Bischofsliste lässt den Schluss zu, dass der Hofhügel spätestens seit dieser Zeit ununterbrochen besiedelt war. Die heute sichtbaren Bauten zeigen, dass auf dem Hof vom Mittelalter bis in die Neuzeit immer wieder Gebäude neu errichtet oder umgebaut wurden. Die Rekon-

- 1 SCHMID-SIKIMIC BILJANA: Mesocco Coop (GR). Eisenzeitlicher Bestattungsplatz im Brennpunkt zwischen Süd und Nord. *Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie* 88, Egg 2002.
- 2 Jb ADG DPG 1993, 123–125.
- 3 JANOSA MANUEL: Archäologische Ausgrabungen bei der evangelischen Kirche in Trimmis. *Jb ADG DPG* 2000, 97–102.

struktion der Baugeschichte dieser «Bischofsstadt» ist einzig durch die archäologische Untersuchung der Bauwerke möglich. Gelegenheiten dazu bieten sich dem ADG bei den umfassenden Umbau- und Renovationsarbeiten, die in den 1970er Jahren begonnen haben und ihren Höhepunkt in der laufenden, in mehrere Etappen gegliederten Renovation der Kathedrale und einzelnen Gebäuden des Bischöflichen Schlosses gefunden haben. In der zweiten Hälfte des Berichtsjahres stand die Sanierung und Erweiterung des Diözesan-Archivs an. Das Herz des Archivs bilden heute der ehemalige Aktenraum im Marsölturm und die daran angegliederten Räumlichkeiten. Die von den baulichen Eingriffen betroffenen Böden und Wände wurden vorgängig durch den ADG untersucht, um die komplexe Bauentwicklung an diesem wichtigen Eckpunkt des Bischofssitzes zu klären. Es konnte der Verlauf der massiven, östlichen Umfassungsmauer festgestellt werden, die um 1200 zusammen mit dem Marsölturm als

Abb. 3: Chur, Bischöfliches Schloss, Marsölturm. Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen des ADG beim Durchpausen der Rötelgraffiti und -zeichnungen des 17. Jahrhunderts. Blick gegen Norden.



Teil des neuen Bischofpalastes errichtet worden ist. Von den späteren Umgestaltungen sind vor allem jene aus dem 17. Jahrhundert zu erwähnen: Die dem Marsölturm angegliederten Räume wurden mit dem Turm durch eingebrochene Öffnungen verbunden, eingewölbt und mit einem Cheminée zu einem stattlichen Raumgefüge umgewandelt. Auch der Marsölturm erfuhr durch den Einbau eines Gewölbes, einer grossen Fensteröffnung und eines gewölbten Kellerraumes eine zeitgemässe Umgestaltung. Bei der Untersuchung des Turmraumes durch den ADG waren an allen Wänden und den Fensterlaibungen unter der jüngsten Verputzschicht schemenhaft Graffiti und Zeichnungen in Rötel und Bleistift aufgefallen. Die Bauherrschaft stand ihrer Freilegung, Dokumentation und Restaurierung anfänglich skeptisch gegenüber. Nachdem aber die ersten Schriftzüge lesbar wurden und bisher nicht sichtbare, detailreich gestaltete Bilder von Figuren und Städten zum Vorschein kamen, stimmten die Verantwortlichen begeistert der vollständigen Freilegung und Sicherung zu (Abb. 3, Abb. 4). Es sollte nicht ihr Schaden sein! Heute unterstreichen die in ihrer Erhaltung und Qualität für Graubünden einzigartigen Rötelzeichnungen die Bedeutung und den Zweck des Archivraumes: sie sind Schmuck und Dokument zugleich. Von welchen Personen und in welchem Zusammenhang die zahlreichen Schriftzüge, Figuren und Stadtansichten angebracht worden sind, ist bisher nicht geklärt. Antworten erhoffen wir uns von der für das Jahr 2007 geplanten Analyse und Auswertung der dokumentierten Graffiti und Zeichnungen.

Weitere archäologische Untersuchungen,

Begehungen und Bauüberwachungen haben im Jahr 2006 an folgenden Orten stattgefunden:

Arosa, Schwellisee; Bivio, Septimerpass; Bondo, Dorfplatz; Breil/Brigels, Crap Patnasa; Chur, Fontanapark; Chur, Grabenstrasse Nr. 4, Parzelle Nr. 1528; Chur, Hof; Chur, Hof Nr. 9; Chur, Hof Nr. 11; Chur, Hof Nr. 15; Chur, Hofstrasse Nr. 1; Chur, Kasernenstrasse Nr. 15, Talstation Brambrüeschbahn; Chur, Kathedrale St. Mariä Himmelfahrt; Chur, Kirche St. Stephan; Chur, Münzweg; Chur, St. Luzistrasse Nr. 6; Chur, Sägenstrasse Nr. 32–34, (Kart Arena); Chur, Sägenstrasse Nr. 111; Chur, Sägenstrasse/Dahliaweg, Parzellen Nr. 1774/3302 Chur, Sägenstrasse/Scesaplanaweg, Parzellen Nr. 1737/1738/2793/3307/3675/3792/11165; Chur, Schellenbergstrasse, Parzelle Nr. 160; Chur, Storchengasse/Vazerolgasse/Lukmaniergasse; Chur, Süsswinkelgasse Nr. 18; Cunter, Cresta; Davos, Glaris, Bärentalstrasse Nr. 12; Disentis/Mustér, Kloster St. Martin; Domat/Ems, Via Fravi, Parzelle Nr. 344; Domat/Ems, Via Nova Nr. 93–97; Domat/Ems, Vial/Tuleu; Domat/Ems, Vogelsang/Cresta Lunga; Falera, Planazzas; Fideris, Burganlage Stralegg; Guarda, Giarsun, Patnal; Haldenstein, Flippagässli, Parzelle Nr. 234; Haldenstein, Häuser Nr. 85/85a/88/90; Haldenstein, Kieswerk Oldis; Haldenstein, Schloss; Igis, Unterdorf, Parzellen Nr. 203/204/1155; Igis, Untere Quader, Parzellen Nr. 1739/1901/1942/1943; Ilanz, Parzellen Nr. 192/193; Luzein, Burganlage Castels; Malans, Dorfplatz; Malans, Schärmengasse Nr. 10; Mesocco, Castello di Mesocco; Müstair, Lai da Rims; Müstair, Via Imperiala; Obersaxen, Dachlisee; Pontresina, Morteratschgletschervorfeld; Poschiavo, Scala; Poschiavo, Val Pila; La Punt Chamuesch, Alp Alesch;



Abb. 4: Chur, Bischöfliches Schloss, Marsölturm. Auswahl von Rötelfraffiti und -zeichnungen.

Ramosch, La Motta; Ramosch, Mottata; Riom-Parsonz, Burg Riom; Riom-Parsonz, Cadra, untere Strassenkurve; Riom-Parsonz, Plang Ses; Riom-Parsonz, Tignas Sot; Sagogn, Bregl da Haida; Sagogn, Haus Nr. 61; Savognin, Haus Nr. 21; Savognin, Haus Nr. 139; Savognin, Veia Gerbra Nr. 1; S-chanf, Haus Nr. 24; S-chanf, Haus Nr. 122; Scheid, Häuser Nr. 28/29; Scuol, S-carl, Schmelzra; Seewis i. P., Burganlage Solavers; Sils i. D., Burg Ehrenfels; Sils i. D., Burganlage Hohenrätien; Sils i. D., Campi; Sils i. D., Carschenna; Sils i. D., Clavoniev; Silvaplana-Surlej, Haus Nr. 165; Silvaplana-Surlej, Parzellen Nr. 620/735; Silvaplana-Surlej, Parzelle Nr. 733; Splügen, Galerie am Splügenpass; Stampa, Val Forno, Plan Canin; Suraua, Lumbrein, Surin, Crestaulta; Thusis, Viamala-Schlucht; Tinizong-Rona, Haus Nr. 59; Tschier, Bufalora; Tujetsch, Burganlage Pontaningen; Valendas, Haus Nr. 47; Valendas, Haus Nr. 59; Valendas, Haus Nr. 61; Valendas, Haus Nr. 69; Waltensburg/Vuorz, Haus Nr. 149; Zillis-Reischen, Burganlage La Tur; Zizers, Parzelle Nr. 998; Zizers, Pfarrbungert, Parzelle Nr. 394; Zizers, Stiftbungert, Parzellen Nr. 728/869; Zuoz, Haus Nr. 117.

### ***Dendrolabor***

Bei dendrochronologischen Untersuchungen sind im Kanton Graubünden 394 Hölzer beprobt und analysiert worden. Der Bestand setzt sich zur Hauptsache aus Proben zusammen, die im Rahmen von Abklärungen zur Baugeschichte an historischen Wohn- und Ökonomiebauten entnommen worden sind. Bei einem kleinen Teil handelt es sich um subfossile Hölzer, die in Mooren oder Gewässern zum Vorschein kamen. Ein grosser Teil der Untersu-

chungen wurde im Auftrag der Ressorts Archäologie und Denkmalpflege durchgeführt. Zahlreicher als in früheren Jahren waren die Aufträge von Privaten, vor allem aus dem Engadin. Erfreulicherweise setzt sich bei BesitzerInnen von Engadinern Bauernhäusern und ArchitektInnen mehr und mehr die Erkenntnis durch, dass das Verständnis der Entstehungsgeschichte Grundlage für die Planung moderner Baueingriffe sein muss. Zu klären bleibt, dass mit der Dendrochronologie nur das Alter der Bauhölzer bestimmt wird. Entschlüsselt werden kann die Baugeschichte aber erst mit der begleitenden Untersuchung des Verbundes von Mauern und Balkenkonstruktionen, d. h. mit einer umfassenden Analyse der Bausubstanz.

78 weitere Holzproben zur Altersbestimmung wurden an Gebäuden in den Kantonen Appenzell-Innerrhoden und St. Gallen im Auftrag der dortigen Amtsstellen der Denkmalpflege entnommen.

Dendrochronologische Untersuchungen in Graubünden:

Chur, Bodmerstrasse Nr. 18; Chur, Hof Nr. 19/Hofstrasse Nr. 20/22, Bischöfliches Schloss; Chur, Kathedrale St. Mariä Himmelfahrt; Chur, Sandstrasse Nr. 19; Fläsch, Haus Nr. 97 (Torkel im Polnisch); Flerden, Salignas; Medel/Lucmagn, Curaglia, Haus Nr. 86; Mesocco, Castello di Mesocco; Müstair, Kloster St. Johann; Pignia, Striva digl Niculaus; Pignia, Tgampatsch; Sagogn, Haus Nr. 61 Savognin, Haus Nr. 139; Tinizong-Rona, Haus Nr. 59; Tschier, Buffalora; Valendas, Haus Nr. 59; Valendas, Haus Nr. 61; Valendas, Haus Nr. 73; Waltensburg/Vuorz, Resgia Gneida; Zernez, Pass dal Fuorn/La Drossa; Zillis-Reischen, Burganlage La Tur.

#### Aufträge Dritter:

Ardez, Chesa Balthasar von Planta; Avers, Madris, Dürraboda, abgegangenes Wohnhaus; Bergün/Bravuogn, Haus Nr. 66/66a; Bergün/Bravuogn, Latsch, Haus Nr. 4; Malans, Gazienzagasse Nr. 27; Nufenen, Haus Nr. 30/31 (Rathaus); Savognin, Veia sur Tocf Nr. 21; S-chanf, Haus Nr. 24; S-chanf, Haus Nr. 122; S-chanf, Via Maistra Nr. 42; Sent, Haus Nr. 78; Sent, Plazzetta Nr. 38; Vals, Cafils, Stall; Vals, Lärchaboda, Stall; Vna, Haus Nr. 181; Zuoz, Haus Nr. 70; Zuoz, Haus Nr. 170/170a.

AI/Herisau, Walsersches Doppelhaus; GL/Ennenda, Abläschstrasse Nr. 12; SG/Berneck, Herrenhaus Gut Kobel; SG/Flums, Unterdorfstrasse Nr. 1; SG/Nesslau-Krummenau, Haus im Ennetbüel; SG/Nesslau-Krummenau, Sidwaldstrasse Nr. 6; SG/Niederhelfenschwil, Schloss Zuckenriet; SG/Weesen, Dominikanerinnenkloster Maria Zuflucht.

#### Archivforschung

Bei den Archivstudien von Béatrice Keller stand erneut die Kathedrale St. Mariä Himmelfahrt in Chur im Vordergrund. In den Grabungsakten von Architekt Walter Sulser wurde nach Hinweisen zu mittelalterlichen Flechtwerksteinen und deren Fundort gesucht. Im Weiteren galt es für den Bereich des vorderen Friedhofes an der Westseite der Kathedrale bis zur Kustorei Akten zu Bauvorhaben der vergangenen Jahrhunderte im Diözesanarchiv in Chur aufzuspüren. Intensiv wurde anhand der Quellen auch nach dem Standort der abgegangenen Magdalenenkapelle geforscht. Auf dem Gebiet der Altstadt von Chur war das Augenmerk auf das Wohnhaus Storchengasse Nr. 8, den

Keichen- und den Schelmenturm, auf das Alte Gebäud samt Garten (heutiger Fontanapark) und den daran anschliessenden Torkegel gerichtet. Nach entsprechenden Akten wurde im Stadt- (StadtAC) und Staatsarchiv (StAGR) sowie in den Archiven der evangelisch-reformierten Kirchgemeinde, des städtischen Grundbuch- und Vermessungsamtes gesucht.

#### Projekte

Im Jahre 1987 ist die Burganlage von Marmorera vorgängig zu den Sicherungs- und Restaurierungsmassnahmen durch den ADG archäologisch untersucht worden.<sup>4</sup> Neben einer Fülle an Ergebnissen zur Baugeschichte erbrachten die Ausgrabungen auf dem Gelände ein reiches Fundgut, unter welchem jene aus Holz einzigartig für die Burgenzeit sind. Da eine Auswertung mangels Ressourcen nicht möglich war, legte der ADG im Jahr 2006 die wissenschaftliche Aufarbeitung samt Vorbereitung einer Publikation in die Hände von Georges Descoedres, Professor am Lehrstuhl für Mittelalterarchäologie am Kunsthistorischen Institut der Universität Zürich. In dem drei Jahre dauernden Projekt *Auswertung und Publikation der archäologischen Untersuchungen und Funde der Burganlage Marmorera, Gemeinde Marmorera GR* werden AssistentInnen und StudentInnen sich eingehend mit den Bauresten und Fundgattungen auseinandersetzen und ihre Ergebnisse abschliessend in Buchform darlegen.

Folgende Projekte sind im Berichtsjahr mit Unterstützung des ADG fortgesetzt worden:

- Bruno Caduff: Neolithischer Silex in Nord- und Mittelbünden.

---

<sup>4</sup> JANOSA MANUEL: Marmels/ Marmorera – eine Grottenburg am Julierpass. AiGR, 326–332.

- Christina Papageorgopoulou, Anthropologisches Forschungsinstitut Aesch BL: Die mittelalterlichen Menschen von Tumegl/Tomils, Sogn Murezi GR. Anthropologische Untersuchung und Auswertung der Bestattungen (8.–16. Jahrhundert).
- Walter Studer, Zürich: Disentis/Mustér, Kloster St. Martin: frühmittelalterliche Bauplastik und Malerei.

### Publikationen

- *Carigiet Augustin*: Fläsch, Burg Grafenberg (Mörderburg). Terra plana 2006, 43–45.
- *Carigiet Augustin*: Burgruine Grafenberg («Mörderburg»). Balzner Neujahrsblätter 2007, 35–38.
- *Keller Béatrice/Spadin Jürg/Seifert Hans*: Das Areal der Bündner Kantonalbank aus archäologischer Sicht. BM 2006, 516–531.
- *Seifert Mathias*: Wuhr- und Dammbauten am Rhein in Chur und Untervaz. In: Psychiatrische Dienste Graubünden (Hrsg.): Richard La Nicca. Bilder der Baukunst. 161–168.
- *Seifert Mathias/Schmidhalter Martin*: Die Alpen als «Fundbüro». Berg&Ski 4, 2006, 14–16.

Die bei Behörden und Öffentlichkeit geschätzte Publikationsreihe Jahresbericht des Archäologischen Dienstes Graubünden konnte mit dem Rechenschaftsbericht zum Jahr 2005 weitergeführt werden.

5 RAGETH JÜRIG: Ein Gletscherfund im Piz-Kesch-Gebiet. BM 1995, 365–391.

### Ausstellungen, Führungen und Veranstaltungen

*Mumien, der Traum vom ewigen Leben* heisst eine Ausstellung, die ab Herbst 2007 (30.9.2007–24.3.2008) in den Reiss-Engelhorn-Museen in Mannheim (D) gezeigt wird. Dabei kommt neben berühmten ägyptischen Mumien und dem Ötzi auch die Gletscherleiche, die 1992 am Porchabella-Gletscher bei Bergün/Bravuogn gefunden worden ist, zu Ehren.<sup>5</sup> Der ADG hat für die Ausstellung die repräsentativen Funde zusammengestellt.

Im Schaufenster *Im Bärenloch* in Chur präsentierte der ADG noch bis in den Frühling den Hinweis auf die Ausstellung *Byzanz in Disentis*, die im Rätischen Museum im Herbst 2005 eröffnet worden war. In der zweiten Jahreshälfte wurde im Schaufenster auf die einzigartigen Waffenfunde im Oberhalbstein, die aus der Zeit der römischen Eroberung des Alpengebietes (16/15 v. Chr.) stammen, aufmerksam gemacht (Seiten 53–60). Hansruedi Röthlisberger, Chur, sei einmal mehr dafür gedankt, dass er dem ADG seinen Raum zur Verfügung stellt.

Gross war in diesem Jahr die Nachfrage nach Führungen zu archäologischen Fundstellen in Nordbünden. Fachleute und Laien, Gruppen und Einzelpersonen wollten sich vor Ort ein Bild zu den Überresten und Spuren der Ur- und Frühgeschichte machen. Die meisten BesucherInnen waren für den Schutzbau Areal Ackermann (römische Ruinen), die Grabkirche St. Stephan in Chur und die Kirchenanlage von Tumegl/Tomils, Sogn Murezi, zu verzeichnen. Im Rahmen von Exkursionsbegleitungen konnte verschiedenen Gruppen die prähistorische Geschichte des Domleschgs, des Schams und des Oberhalbsteins näher gebracht werden.

Das grosse Interesse an der Ur- und Frühgeschichte zeigte sich einmal mehr beim Ferien(s)pass, der für Schülerinnen und Schüler der 1.–6. Primarklasse im Sommer durch den ADG organisiert worden ist. 100 Kinder aus Chur, Domat/Ems, Malix, Churwalden, Parpan und der Region Domleschg/Heinzenberg konnten sich bei den Ausgrabungen im Areal der Friedhofserweiterung der evangelisch-reformierten Kirche von Trimmis ein Bild vom weit gefächerten Arbeitsfeld der Archäologie machen.

Im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit erreichten den ADG über 200 schriftliche und mündliche Anfragen von Fachleuten und Laien zu Fundstellen und Funden Graubündens.

Auf Einladung hielten MitarbeiterInnen des ADG Referate zu folgenden Themen:

*Béatrice Keller:*

Die Flechtwerksteine in Chur. Kathedrale, Rätisches Museum und Archäologischer Dienst (Kolloquium Münstair im Rahmen des Nationalfondsprojektes *Inventarisierung der frühmittelalterlichen Flechtwerksteine der Schweiz*).

*Jürg Rageth:*

Der Raum Zernez in ur- und frühgeschichtlicher Zeit (Engadiner Kulturtag in Zuoz).

### **Kommissionen und Mitgliedschaften**

Urs Clavadetscher konnte sein Wissen in folgenden Fachkommissionen und Vereinen einbringen: Verband Schweizerischer Kantonsarchäologinnen und Kantonsarchäologen (VSK), Schweizerischer Burgenverein (SBV), Inventar der Fundmünzen der Schweiz (IFS), Interkantonale Arbeitsge-

meinschaft zur Betreuung anthropologischer Funde (IAG), Denkmalpflegeschutz-Kommission der Regierung des Fürstentums Liechtenstein.

Jürg Rageth stand auch in diesem Jahr als wissenschaftlicher Experte dem Stiftungsrat des Bergbaumuseums Graubünden, Davos, zur Verfügung. Mathias Seifert setzte sich im Rahmen seiner Tätigkeit in der wissenschaftlichen Kommission der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte (SGUF) ein weiteres Jahr für die Belange der Archäologie in der Schweiz ein. Alfred Liver war ein weiteres Jahr als Kassier der Vereinigung des archäologisch-technischen Grabungspersonals der Schweiz (VATG) tätig. Bruno Caduff nahm als Delegierter des ADG an fünf Sitzungen der ARGE SPATZ (Synergie-Projekt Archäologie Thurgau und Zürich) teil.

### **EDV**

Seit dem Jahr 2006 steht das Browser-GIS (Zugang zum Geographischen Informationssystem) allen MitarbeiterInnen des ADG offen, d. h. die Daten zur geographischen Lage von Fundstellen innerhalb Graubündens können direkt ab Bildschirm erhoben werden.

Nach der intensiven Schulung der MitarbeiterInnen in der Handhabung und Nutzung der archäologischen Datenbank im Vorjahr konnte nun die produktive Phase gestartet werden. Alle Hinweise und Akten zu archäologischen Fundorten, die neu die Bezeichnung *Ereignis* tragen, werden ab Januar 2006 gemäss Weisung der Ressortleitung in der Datenbank SPATZ erfasst. Nach einer harzigen Einführungsphase, in welcher Richtlinien und Vorgaben nach der praktischen Erprobung angepasst und feh-

lerhafte oder fehlende Schnittstellen korrigiert bzw. ergänzt werden mussten, können einige der MitarbeiterInnen bereits routiniert mit dem neuen «Werkzeug» umgehen. Bis die letzten Widerstände, vor allem bei den «alten Hasen», überwunden und alle MitarbeiterInnen eingefuchst sind, wird es aber noch bis nächstes Jahr dauern. Mit der digitalen Erfassung des reichen Archivbestandes, der in analoger Form vorliegt und die letzten 100 Jahre archäologischer Forschung in Graubünden abdeckt, soll im nächsten Jahr begonnen werden.

Installiert und getestet werden konnte die Datenbank ImageAccess, in der künftig alle Bilder, seien es Fotos oder Pläne, digital erfasst und abgebildet werden. Das Datenmodell wurde gemeinsam mit der Kantonsarchäologie Zürich erarbeitet, zu ergänzen bleibt die Schnittstelle zur Datenbank SPATZ.

### **Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter**

*Abteilungsleitung Archäologie und Denkmalpflege, Ressortleitung Archäologie:*  
Kantonsarchäologe Urs Clavadetscher

*Administration:*  
Edith Buchmann, Alfred Zwick

*Bau-/Bodenforschung:*  
Mathias Seifert

Grabungstechniker: Augustin Carigiet, Arthur Gredig, Manuel Janosa, Alfred Liver, Hans Seifert, Jürg Spadin

FacharbeiterInnen: Heinz Peter Jenny, Brida Locher-Pally, Gianni Perissinotto, Rosmarie Schütz, Barbara Vitoriano

Aushilfen: Roman Meyer, Ursina Tischhauser

ZeichnerInnen: Philip Bosshard, Claudio Caprez, Walter Näf, Soňa Rexová

Dendrolabor: Mathias Seifert

Fundverarbeitung: Gianni Perissinotto  
Aushilfe: Anita Hugentobler

Magazin/Werkstatt/Infrastruktur: Carlo Troianiello  
Aushilfen: Duri Camenisch, Marcel Schneebeli

*Dienste (Grafik/Ausstellung/Publikation):*  
Gaudenz Hartmann

Fotografie: Iris Derungs

Fundzeichnen: Ursula Morell

*Archive:*  
Jürg Rageth

Fotoarchiv: Ruth Willi

Datenbank SPATZ: Bruno Caduff

*Wissenschaft:*  
Béatrice Keller, Jürg Rageth

*Projekt Disentis/Mustér, Kloster St. Martin, Auswertung Frühmittelalterlicher Stuck:*  
Iris Derungs, Walter Studer

*Projekt Müstair, Ausgrabung und Bauuntersuchung im Kloster St. Johann:*  
Werner Fallet, Jürg Goll, Erich Tscholl

*Projekt Tumezl/Tomils, Anthropologische Untersuchung und Auswertung der Bestattungen (8.–16. Jahrhundert):*  
Christina Papageorgopoulou

#### *Zivildienst:*

Samuel Brogli, Daniel Cabalzar, Donat Caduff, Andrea Martin Christen, Marc Egli, Jörg Jäger, Ralf Petter, Jon Pult, Emanuel Schütt, Fabio Tino

#### *SchnupperstiftInnen:*

Fabrizio Mognetti, Stella Sennhauser

Wir danken allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern für ihre engagierte und kompetente Arbeit.

#### ***Vorbereitungen zum Umzug des ADG von Haldenstein nach Chur***

Völlig überraschend erreichte den ADG im Herbst der Auftrag der Amtsleiterin Flavia Kippele, den Umzug des ADG von Haldenstein nach Chur ins Gebäude der ehemaligen Frauenschule (Loestrasse Nr. 26) für das Frühjahr 2007 vorzubereiten und zu organisieren. An den Zusammenzug der Ressorts ADG, RM und Kulturförderung (KFG) am Standort des Amtes für Kultur (AfK) war die Hoffnung nach einer amtsinternen Vereinfachung der Abläufe geknüpft. Obwohl die Weisung mit wenig Begeisterung aufgenommen wurde – ein Umzug des im Kulturgüterschutzraum Haldenstein und im Dachgeschoss des Schlosses eingelagerten Fundbestandes stand nicht zur Debatte, was für das Ressort ADG in Hinblick auf die Bewirtschaftung einen Mehraufwand bedeutet – wurde innert Kürze eine Arbeitsgruppe bestimmt, welche sich neben den Kernaufgaben mit dem geplanten Umzug zu befassen hatte und mit der Amtsleiterin und den Verantwortlichen des Hochbauamtes über die Raumbedürfnisse des ADG und die baulichen Anpassungen verhandelte.

#### **Weiterbildung**

Bis anhin sind die Pläne und Funde von Hand auf Papier oder Folie für Publikationen und Ausstellungen gezeichnet worden. Mit der Anschaffung eines *Graphic tablet* und der entsprechenden Software ist es nun auch im ADG möglich, die für Publikationen erforderlichen Zeichnungen am Bildschirm zu erstellen. Ursula Morell konnte als «Versuchskaninchen» nach einer Einführung durch Gaudenz Hartmann und einer intensiven Schulungswoche bei Max Stöckli (Archäologischer Dienst Bern) mit der digitalen Verarbeitung von Grabungsaufnahmen und Fundobjekten beginnen.

In einer dreitägigen Einführung wurde Bruno Caduff mit dem Programm ArcView, das die Darstellung von geographischen Daten für unterschiedliche Verwendungszwecke erlaubt, vertraut gemacht.

Rege genutzt wurde in diesem Jahr das Weiterbildungsangebot der Vereinigung des archäologisch-technischen Grabungspersonals der Schweiz (VATG). Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter besuchten Kurse zur Fotografie, zur Vermessung und zur Archäologie des Neolithikums in der Schweiz.

#### **Aktivitäten Dritter**

An das Nationalfondsprojekt *Aufbau eines durchgehenden, bis 8000 v. Chr. zurück reichenden, alpinen Jahrringkalenders* (Nr. 100012–108338/1), das bis 2010 dauert und an dem auch der ADG beteiligt ist, konnten wieder zahlreiche Proben aus Gletschervorfeldern und Mooren beigesteuert werden. Das bisher älteste Holz<sup>6</sup> kam in einem Moor bei Stampa, Maloja, zum Vorschein und datiert in den Zeitraum 9100–8600 v. Chr.! Im Nationalfondspro-

---

<sup>6</sup> Institut für Teilchenphysik ETH  
Zürich. Probe ETH–33741.

jekt *Inventarisierung der frühmittelalterlichen Flechtwerksteine der Schweiz* (Nr. 1212-068178.02/1) konnten die Grundlagenarbeiten, die zeichnerische Aufnahme der 102 Flechtwerksteine Graubündens, abgeschlossen werden. Mit Ausnahme der 14 im Krypta-Altar der Kathedrale St. Mariä Himmelfahrt in Chur verbauten Steine, die – zum Schaden der Forschung – auf Geheiss der Fachkommission für die dreidimensionale Vermessung nicht ausgebaut werden durften, sind heute alle bekannten

Flechtwerksteine des Kantons analog und digital erfasst.

Meldungen und Beobachtungen zu archäologischen Fundstellen verdanken wir folgenden Personen, die in ihrer Freizeit ehrenamtlich verschiedene Gebiete Graubündens überwachen: Jakob Krättli, Riom-Parsonz; Roland Müller, Trimmis; Hansruedi Schaffner, Möhlin AG und Poschiavo; Katharina von Salis, Stampa, Borgonovo; Johannes Weiss, Aeugst a. A. ZH.

LK 1239<sup>bis</sup> 830 480/168 725, 1249 m ü. M.

## Bericht über das Arbeitsjahr 2006

Das Kloster Müstair hat immer eine Überraschung bereit, auch wenn die Vorkenntnisse weitreichend und der Detaillierungsgrad der Untersuchungen hoch sind. Dies haben die baubegleitenden Untersuchungen im Westtrakt wieder einmal deutlich gezeigt. Aus einem vermeintlich dreigeschossigen Wohnturm von 1035 wurde ein Portalturm mit überhohem Eingangsraum. Allein diese Erkenntnis gibt neue Anstösse für die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der ganzen frühromanischen Bischofsresidenz. Sie stellt neue Fragen in Bezug auf die Funktion und Bedeutung der Anlage, die man langsam zu kennen und zu verstehen glaubte. Wir nehmen solch neue Tatsachen als Warnung vor voreiligen Schlüssen hin und fühlen uns im wissenschaftlichen Credo bestätigt, dass nur eine systematische Bauanalyse vor Fehlschlüssen feilt.

## Personelles

Nach zwei intensiven Arbeitsjahren verlässt Luisa Quinn die Bauhütte Müstair. Sie will sich verstärkt dem Museumsbereich zuwenden. Die Mitarbeiter Erich Tscholl und Werner Fallet betreuen ihre Untersuchungsplätze weitgehend selbständig. Langjährige Erfahrung, hervorragende Fähigkeiten und ein feines Gespür befähigen sie dazu. Sie profitieren aber auch vom kollegialen Umfeld in der Bauhütte, wo ein offener wissenschaftlicher Diskurs zu vertieften Analysen anregt. Unentbehrlich ist der freischaffende Kunsthistoriker Michael Wolf, sei es als geist- und kenntnisreicher Diskussionspartner, als Bearbeiter der 3D-Grundlagen für

ein massgerechtes Dokumentationssystem oder als Nothelfer in allen EDV-Belangen. Die Archäologin Stefanie Osimitz bearbeitet neben ihrer neuen Aufgabe als Leiterin des Klostermuseums weiterhin das Bauarchiv. Aus beiden Ressorts schöpfend verfasste sie die Struktur und die Texte für den virtuellen Museumskatalog, der von Rätia Energie, Poschiavo, finanziert und von der Firma Vasp dataecture, Zürich, kreativ umgesetzt wurde. Die CD-Rom wird im Mai 2007 der Öffentlichkeit vorgestellt und ist im Klosterladen zu erwerben. Christiane Stemmer hat als kritische Lektorin ebenfalls an diesem inhaltsreichen Werk mitgearbeitet. Daneben erfasst sie in Zusammenarbeit mit Stefanie Osimitz das Bauarchiv in einer Computerdatenbank und erschliesst es mit entsprechenden Suchbegriffen. Regina Goll hat während vier Monaten das digitale Bildarchiv mit Scans von historischen Bildern und Plänen geäufnet und ebenfalls an der Bauarchiv-Datenbank mitgearbeitet. Wir sind dem Staatsarchiv und dem Bischöflichen Archiv Chur dankbar, dass der Historiker Josef Ackermann auch deren Bestände nach baurelevanten Akten sichten durfte und damit die historischen Grundlagen der Bauforschung entscheidend abrunden konnte. Der Bauhüttenmeister Jürg Goll koordiniert all diese Bau-, Forschungs- und Publikationsaufgaben. Er zeichnet auch als Gesuchsteller zweier Nationalfondsprojekte: Im Projekt Nr. 1212-068178.02/1 erarbeiten Katrin Roth-Rubi und Hans Rudolf Sennhauser den *Rohkatalog der karolingischen Marmorskulpturen*. In diesem Zusammenhang haben sie im Juni 2006 in Müstair ein internationales Kolloquium zum Thema *Die karolingische Flechtwerkskulptur aus dem Kloster St. Johann zu Müstair im internationalen Ver-*

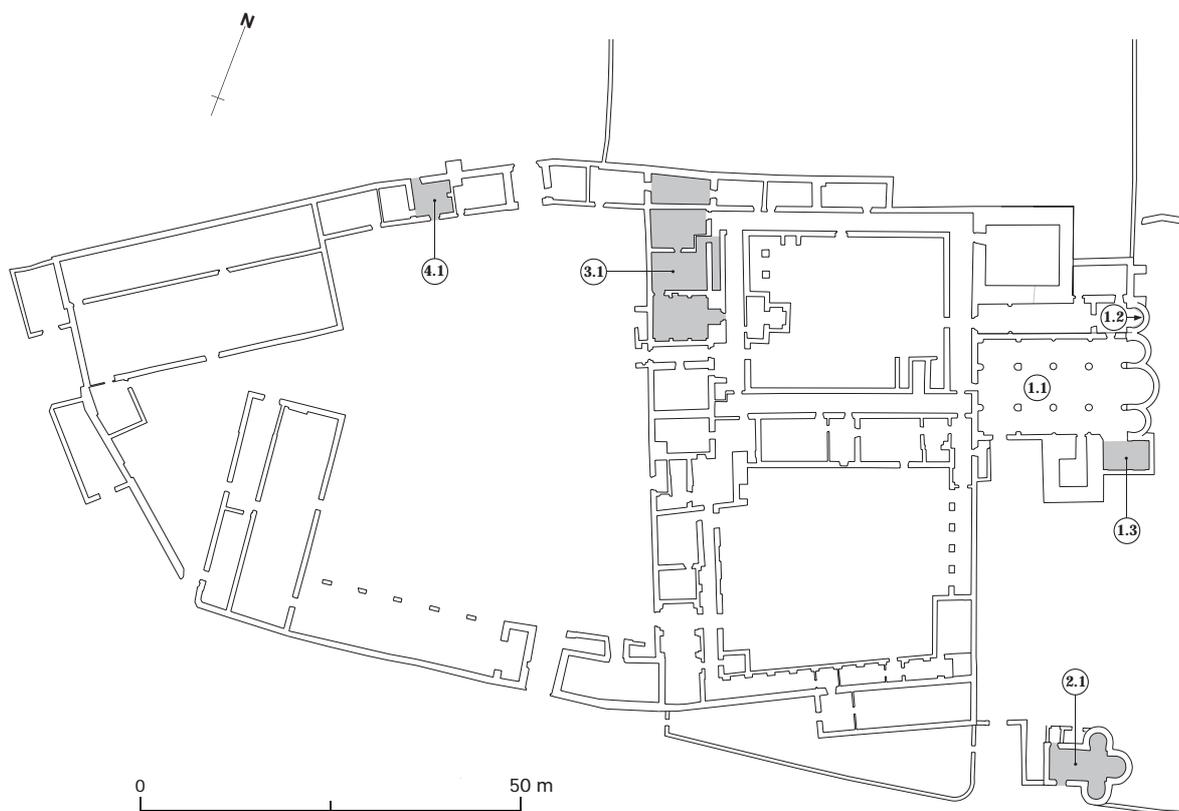


Abb. 5: Müstair, Kloster St. Johann. Übersicht über die Untersuchungsplätze im Jahr 2006.

1.1 Kirche und Dachraum

1.2 Kirche, Nordapsis

1.3 Kirche, Südostecke, Südapsis und Gnadencapelle

2.1 Heiligkreuzkapelle, Dachraum

3.1 Westtrakt/Norpertrakt, 1. Obergeschoss, Turmraum 93 und Treppenschacht 22

4.1 Knechtetrakt/Personaltrakt, alte Küche

Mst. 1:1000.

gleich durchgeführt. Das zweite Nationalfondsprojekt 100012–112055/1 widmet sich der *Auswertung früh- und hochmittelalterlicher Kleinfunde*. Es beginnt 2007 und wird geleitet von Christian Terzer in Zusammenarbeit mit Patrik Cassitti und Martin Mittermair. Harald Stadler vom Institut für Ur- und Frühgeschichte an der Universität Innsbruck (A) steht als Supervisor hinter diesem Projekt.

Für die umfangreicheren Bauprojekte zeichnen Architekt Dieter Jüngling von Chur und seine Mitarbeiterin Ulrike Fischer verantwortlich. Architekt Fausto DeStefani ist ihr Bauleiter in Müstair. Zu seinen Aufgaben gehört auch die Plannachführung, für die die Firma GM Ritter Architekturdienste, Chur, mit einer Neuvermessung der Klosteranlage eine aktualisierte Grundlage geschaffen hat. Der Klosterhandwerker Uoli Grond hat eine ausgezeichnete Hand für Holzrestaurierungen und sorgt sich unermüdlich um den Unterhalt und die Pflege der Klosteranlage.

Restaurierungsarbeiten in der Kirche oblagen den Restauratoren Oskar und Rufino Emmenegger, Zizers, in Zusammenarbeit mit Doris Warger, Frauenfeld (Seite 101). Oskar Emmenegger ist auch verantwortlich für die periodische Kontrolle aller Wandmalereien, Doris Warger für die Betreuung des mobilen Kulturgutes. Im April 2007 beginnt Elke Larcher ihre Stelle als Leiterin Administration und Kommunikation.

## **Arbeitsplätze und Ausführende (Abb. 5)**

### **1. Klosterkirche**

1.1 Kirche, Dachraum, Studium, Diskussion und Publikation des Wandmalerei-

bestandes: Jürg Goll, Michael Wolf.

- 1.2 Kirche, Nordapsis, Freilegung eines Musterfeldes bis auf den karolingischen Bestand: Oskar und Rufino Emmenegger, Doris Warger, Jürg Goll.
- 1.3 Kirche, Südostecke, Südapsis und Gnadenkapelle, ergänzende archäologische Untersuchungen im Zusammenhang mit dem Bau des neuen Daches über der Gnadenkapelle: Erich Tscholl.

### **2. Heiligkreuzkapelle**

- 2.1 Heiligkreuzkapelle, Dachraum, Dokumentation des Baubestandes: Erich Tscholl.

### **3. Westtrakt/Norpertrakt**

- 3.1 Westtrakt/Norpertrakt, 1. Obergeschoss, Turmraum 93 und Treppenschacht 22, baubegleitende Untersuchung: Werner Fallet.

### **4. Knechtetrakt/Personaltrakt**

- 4.1 Knechtetrakt/Personaltrakt, Erdgeschoss, alte Küche, Bauuntersuchung und Dokumentation anlässlich des Umbaus zum Bauhof: Erich Tscholl.

### **Kirche, Dachraum (1.1)**

Jürg Goll und Michael Wolf schliessen die Untersuchungen an den mittelalterlichen Wandmalereien ab, ergänzen Übersichtspläne und bereiten die Bilder und Texte für die Publikation vor, die 2007 vom *Verein der Freunde Pro Kloster St. Johann in Müstair* herausgegeben wird. Sie erscheint unter dem Titel *Müstair. Die mittelalterlichen*

*Wandbilder in der Klosterkirche. UNESCO-Welterbe.* Die vier massstabgetreuen Bildpläne von Michael Wolf erscheinen als Faltafeln in einer Beilage.

### ***Kirche, Nordapsis (1.2)***

Die Restauratoren Oskar und Rufino Emmenegger sowie Doris Warger hatten von der Stiftung Pro Kloster St. Johann in Müstair und der Denkmalpflege Graubünden den Auftrag, das karolingische Wandbild 104k von rezenten Retuschen, Übermalungen und Verschmutzungen zu befreien (Abb. 6). Dieses Bild dient als Referenzfläche für die Beurteilung des Originalbestandes und der möglichen Folgen von grossflächigen Freilegungsaktionen. Vorgängige Untersuchungen haben gezeigt, dass der organische Firnis von der Restaurierung 1947–1951 den Pilzen einen schäd-

lichen Nährboden bietet. Die Pilzmizelien können in die karolingische Schicht hineinwachsen und sie zerstören. Der Firnis bildet auch einen Haftgrund für Schmutz und Staubpartikel aller Art. Langfristig kann dieser Oberflächenfilm verhärten und wird sich dadurch schlechter entfernen lassen. Das sind die Gründe, die über kurz oder lang zu einer Freilegung führen dürften. Für das karolingische Kunstwerk war die Aktion ein Gewinn, hat man doch erstmals den glaubwürdigen Erhaltungszustand des originalen Bildes vor Augen. Das Entfernen der sperrigen Verdeutlichungslinien des Restaurators Franz Xaver Sauter (†) brachte die malerischen Qualitäten wieder zum Vorschein. Zudem wurden vorromanische Überarbeitungen mit organischen Bindemitteln festgestellt. Die Befunde sind in Kurzform in die obgenannte Publikation eingeflossen.

### ***Kirche, Südostecke, Südapsis und Gnadenkapelle (1.3)***

Die Südostecke der Klosterkirche wurde in zwei Etappen untersucht. Eine erste Bauanalyse erfolgte 2002 im Zusammenhang mit der statischen Untersuchung und Sicherung des Dachwerks. Möglichkeiten für ergänzende Beobachtungen ergaben sich 2006 beim Neubau des Daches auf der Gnadenkapelle.

Im karolingischen Urzustand waren der Mauerwinkel des Kirchenraums, die Südapsis und der Südanneks miteinander baulich verbunden. In der Kirchenmauer befand sich ein grosser Rundbogendurchgang als Verbindung zwischen Südanneks und Klosterkirche sowie ein hochliegendes karolingisches Fenster (Abb. 7). In romanischer Zeit wurde östlich davon ein Rund-

Abb. 6: Müstair, Klosterkirche St. Johann. Nordapsis. Rufino Emmenegger legt das Musterfeld 104k frei.



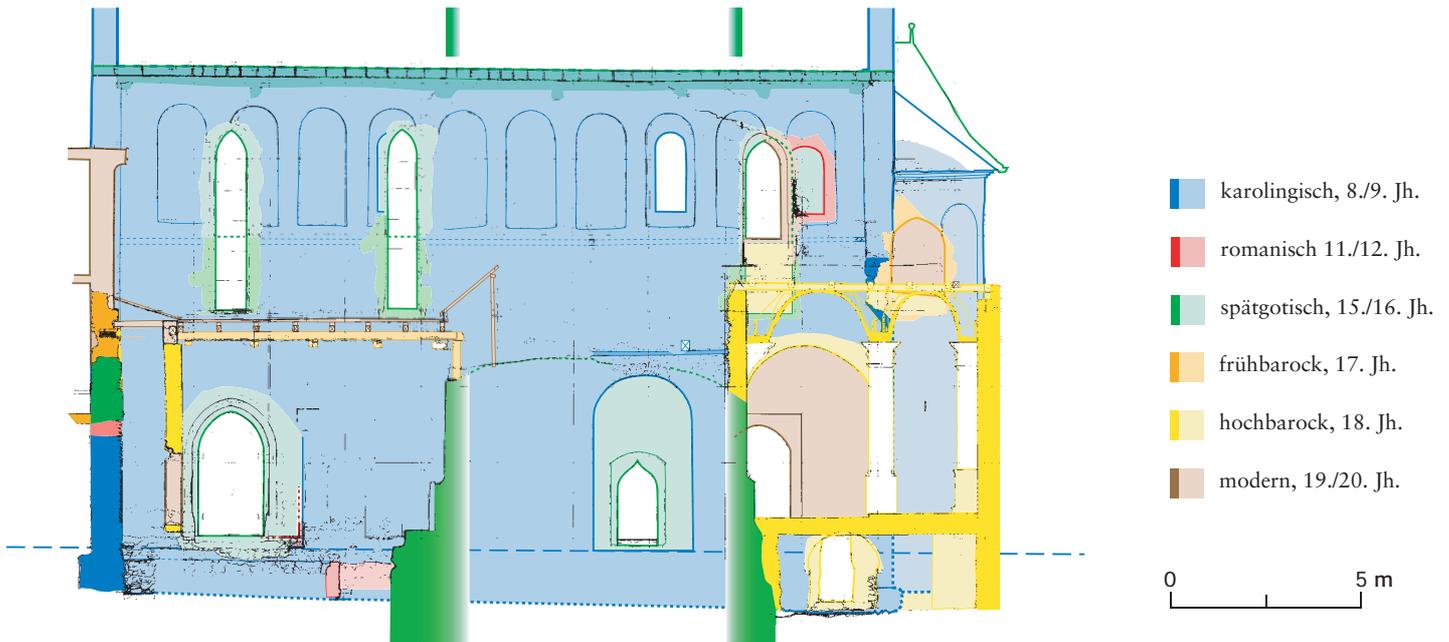


Abb. 7: Müstair, Klosterkirche St. Johann. Baualtersplan der karolingischen Südfassade mit approximativen Umrissen aller Baueingriffe:

Blau: karolingisch (Kirche und Apsis 4. Viertel 12. Jahrhundert)

Rot: romanisch (Fenster und Arkosolgrab)

Grün: spätgotisch (Portal und Fenster 1492, Traufgesims 1517, Kirchturm 1528, Fensterverlängerungen nach 1528)

Orange: hochbarock (Treppenhaus um 1700, Apsisseitenfenster 1744)

Gelb: spätbarock (Gnadenkapelle 1758)

Braun: 19./20. Jahrhundert

Mst. 1:200.

bogenfenster eingebrochen. 1492 hat man die Last des spätgotischen Gewölbes in die Mauerecke abgeleitet. Gleichzeitig wurden das Portal sowie Lanzettfenster in die Mauer eingebrochen und die älteren Fenster zugemauert. Spätestens beim Brand von 1499 wurde der Südannex gänzlich zerstört. Damit ging auch der Kirchenecke das südliche Widerlager verloren, was nebst den Mauerdurchbrüchen wesentlich zur statischen Destabilisierung beitrug. Bis zum Bau des Kirchturmes 1528 befanden sich in diesem

Bereich mehr oder weniger provisorische Anbauten. Für den Kirchturm wurde eine tiefe Baugrube ausgehoben. Baudetails am Kirchturm zeigen, dass man zunächst den Anschluss an den Anbau geplant hatte. Kurz danach wurde jedoch das Kirchenfenster nach unten verlängert,<sup>7</sup> was sich mit dem Anbau nicht mehr verträgt. Für die Belichtung des neuen barocken Altarretabels von 1744 in der Südapsis wurde ein hohes Rundbogenfenster in die südliche Apsisflanke eingebrochen (seit 1948 wieder ver-

7 Entgegen Zemp, der die Verlängerung erst der Bauzeit 1878/79 zuweist. ZEMP JOSEF/DURRER ROBERT: Das Kloster St. Johann zu Münster in Graubünden (Kunstdenkmäler der Schweiz. Mitteilungen der Schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung Historischer Kunstdenkmäler, Neue Folge) Genf 1906–1911, 101.

Abb. 8: Müstair, Kloster  
St. Johann. Gnadenkapelle,  
Zustand April 2007. Blick  
gegen Westen.



- 8 GOLL JÜRIG/EXNER MATTHIAS/HIRSCH SUSANNE: Müstair. Die mittelalterlichen Wandbilder in der Klosterkirche, Zürich 2007, 67, Anm. 54.
- 9 PATER THALER ALBUIN: Geschichte des Bündnerischen Münstertales, St. Maurice 1931, 448.
- 10 KdmGR V, 329.
- 11 SCHWESTER SCHWIENBACHER SCHOLASTIKA (UND NACHFOLGERINNEN): Verzeichnis der wichtigsten Begebenheiten unseres Klosters seit dem Jahre 1865, Manuskript im Klosterarchiv, 3.
- 12 ZEMP/DURRER, wie Anm. 7, zu Taf. XLV.
- 13 SCHWIENBACHER, wie Anm. 11, 11.
- 14 SCHWIENBACHER, wie Anm. 11, 27.
- 15 ZEMP/DURRER, wie Anm. 7, 103.
- 16 Klosterarchiv Müstair XXVII.
- 17 FNe. M06/24 255. Dendrolabor ADG, Bericht vom 22.11.2006.
- 18 Laboratoire Romand de Dendrochronologie, Moudon, Bericht LRD LRD00/R5116.

geschlossen).<sup>8</sup> 1758 entstand die Gnadenkapelle. Sie wurde mit einem grossen stichbogenigen Durchgang mit der Kirche verbunden, der 1988 verkleinert wurde. Auch dieser Bau verursachte eine tiefe Baugrube für die Anlage einer Nonnengruft im Untergeschoss.

Die wichtigsten Daten zur Gnadenkapelle: 1758 Bau einer gewölbten Nonnengruft im Untergeschoss und einer Kapelle für die Heiligblutreliquie im Erdgeschoss. Der Treppenabgang in die Nonnengruft befand sich in der Kirche vor der Südwand. 1767 Aufstellung zweier Altäre.<sup>9</sup> Nach der Besetzung des Klosters durch napoleonische Truppen blieb die Heiligblutreliquie verschollen. 1838 erhielt die Kapelle durch die Überführung des Gnadenbildes von Sta. Maria V. M. nach Müstair eine neue Bestimmung (Tafelbild von 1621).<sup>10</sup> 1876 wurde der Zugang zur Nonnengruft nach aus-

sen verlegt.<sup>11</sup> 1878/79 Bau eines Flachdaches und Erstellung eines Freskos.<sup>12</sup> 1885 renoviert der Maler Martin Adam die Kapelle.<sup>13</sup> 1902 wurde das Flachdach durch vom Kirchendach herunterfallenden Schnee eingedrückt.<sup>14</sup> 1904 erhielt das Kapelleninnere eine neue Ausmalung und ein Holz-Zement-Dach.<sup>15</sup> 1908 wurde Unterflur ein Vorräum für die Nonnengruft geschaffen. Das Wandbild des auferstehenden Christus und vier Inschriftentafeln erinnern an die hier bestatteten Schwestern. 1937/38 wurde der Innenraum mit Stuck vom Stuckateur Josef Malin aus Mauren FL dekoriert.<sup>16</sup> 2006 wurde das anfällige Flachdach abgebrochen und durch ein abgewalmtes Steildach mit Schindeldeckung ersetzt (Abb. 8).

### *Heiligkreuzkapelle, Dachraum (2.1)*

Das Wichtigste vorweg: Mit der Dokumentation im Dachraum der Heiligkreuzkapelle (Abb. 9) und mit minimalsten Untersuchungsschnitten ist es gelungen, einen Balkenkopf zu finden, der uns die karolingische Entstehungszeit der Kapelle bis unter das Dach bestätigt. Dieses Holz war eine Mauerlatte und diente den Deckenbalken des Kapellenobergeschosses als Auflager (Abb. 10). Das Fälldatum konnte vom Dendrolabor des Archäologischen Dienstes Graubünden auf das Jahr 786 festgelegt werden.<sup>17</sup>

Damit stellt sich die Baugeschichte zurzeit wie folgt dar: Die Kapelle ist mit Ausnahme der Fundamente in einem Guss als Trikonchos entstanden. Sie war von Anfang an zweigeschossig. Das Untergeschoss diente wohl als Gruftraum, das Obergeschoss möglicherweise als Privatkapelle der Äbte.

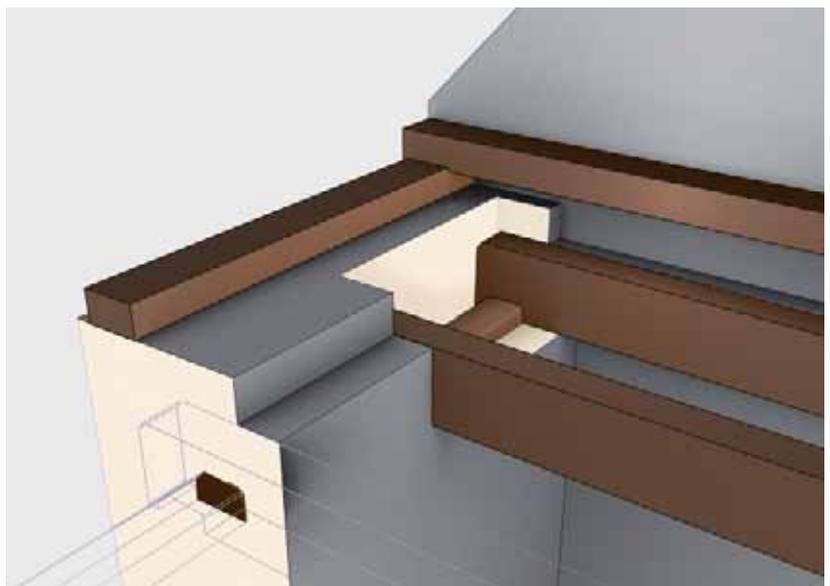
Die Balken zwischen Unter- und Obergeschoss wurden im Zeitraum 785–788 gefällt.<sup>18</sup> In der östlichen Kapellenhälfte sind sie erhalten und tragen noch heute den Boden des Obergeschosses. In der westlichen Hälfte fielen sie einem Brand zum Opfer und wurde 1021 mit neuen Balken ersetzt. Im Dachraum stehen die vier Mauern des Kapellenschiffes im Verband. Auch die Giebelwände sind original. Lange Rundhölzer von rund 6 cm Durchmesser, deren Negative sich in den Gebäudeecken abzeichnen, dienten der Bauvermessung. Auf der südlichen und nördlichen Mauerkrone waren Mauerlatten eingemauert, mit denen die Deckenbalken überkämmt waren. Auf den wenigen ungestörten Partien der Mauerkrone finden sich Negative der Fusspfetten des Satteldaches. Der westlichste Bundbalken hat an der Giebelwand seinen Abdruck hinterlassen. Aufgrund seiner Lage war er mit der Fusspfette überkämmt oder überblattet. Die Kronen der Giebelwände sind nach dem Brand von 1499 neu gemauert worden. Die originale Dachneigung wird annähernd der heutigen von 48° entsprechen haben. Das hochrechteckige Dachfenster sitzt original im karolingischen Mauerwerk. Es ist leicht exzentrisch zur Gebäudeachse angelegt und schmiegt sich im Norden an die Laibung der Fassadenlisene an. Vom frühromanischen Brand, der 1021 zu Wiederherstellungsarbeiten im Untergeschoss führte, finden sich im Dachraum keine Hinweise. Hingegen hat die Kapelle unter dem Brand von 1499 so erheblich gelitten, dass die Decke des Obergeschosses und der Dachstuhl ersetzt werden mussten. Die Decke ist mit Flachschnitzereien und Brandmalerei von 1520 verziert. Der Dachstuhl hatte die gleiche Neigung wie der heutige. Davon zeichnen sich in der



Abb. 9: Müstair, Kloster St. Johann. Heiligkreuzkapelle, Dachraum. Blick gegen Südwesten.

Giebelmauer noch Abdrücke der Rafen und der Spaltschindeldeckung ab. 1518 wurde auch das Glockenjoch aufgesetzt und die Glocke daran befestigt, die dem unteren Dorfteil als Totenglocke dient; Glockeninschrift: ANNO·DOMINI·M·CCCC·XVIII IAR. Der recht schwach dimensionierte Dachstuhl wurde 1931 errichtet. Er erhielt eine Deckung mit Herzfalzziegeln, die mit dem heutigen Flechtenbewuchs erstaunlich nahe an das Erscheinungsbild eines Brettschindeldaches herankommt. Die flachen Kegeldächer der Apsiden sind indessen mit rostendem Blech gedeckt. Der

Abb. 10: Müstair, Kloster St. Johann. Heiligkreuzkapelle, Anlage der karolingischen Decken- und Dachbalken in der Südwestecke.



Ersatz von Dachstuhl und Dachhaut werden anlässlich der vorgesehenen Restaurierung ein Diskussionsthema sein.

**Westtrakt/Norpertrakt, 1. Obergeschoss,  
Turmraum 93 und Treppenschacht 22  
(3.1)**

Bisher gingen wir davon aus, dass der Mittelturm zwischen den doppelgeschossigen Seitenflügeln der bischöflichen Residenz von 1035 wie heute dreigeschossig war. Dies müssen wir nach der baubegleitenden Untersuchung im Turmraum 93 korrigieren. Der Turm besass ursprünglich ein 5,26 m hohes Erdgeschoss und beanspruchte damit zusätzlich zwei Drittel des heutigen Obergeschosses. Darüber verblieb Raum für ein ebenfalls sehr hohes Dachgeschoss (Abb. 11).

Das Erdgeschoss diente offenbar als Eingangshalle der Bischofsresidenz. Mindestens ein hohes Rundbogenportal führte

von Westen in den Raum hinein. Dieses war mit einem Rundbogenfenster überhöht, das zusammen mit einem zweiten solchen Fenster auch bei geschlossenen Portalen eine Belichtung des Raumes gewährleistete (rosa in Abb. 11). Vom nördlichen Fenster blieb ein Teil des Stockes erhalten (Abb. 12). Dieser wurde aus einer einzigen Bohle dergestalt ausgebeilt, dass ein Fensterkreuz stehen blieb. Das Fenster hatte weder einen Falz noch irgendwelche Anzeichen eines Verschlusses. Die gemauerten Laibungen weiteten sich trichterförmig nach beiden Seiten.

Wenn man von Westen her die Eingangshalle betrat, öffnete sich nach Norden ein Rundbogenfenster in den angrenzenden Norpertsaal (Raum 20/21). In der südöstlichen oberen Ecke war eine rechteckige Wandöffnung ausgespart und mit Holz ausgekleidet. Es könnte sich um einen Spion oder um einen Warenaufzug gehandelt haben. Später wurde daraus eine Obergeschossstür. Geradeaus gelangte man durch

Abb. 11: Müstair, Kloster St. Johann. Westtrakt/Norpertrakt, Schnitt. Blick gegen Osten. Rosa original um 1035, grau nach 1040, orange 12. Jahrhundert. Mst. 1:200.



zwei weitere Rundbogenöffnungen unter der zweiläufigen Treppe hindurch in den Kreuzgang, der sich den Durchgängen gegenüber in Form eines quadratischen Entrées weitete (heute Ulrichskapelle) und mit einer Arkade den Ausgang in den Atriumshof freigab (Abb. 13). Ging man auf dieser Linie weiter, erreichte man am anderen Ende via Nordannex die Kirche. Diese streng axiale Anlage ist somit direkt auf den karolingischen Kirchenzugang ausgerichtet. Als Konzession für diese *Bischofsachse* ist der Südflügel des westlichen Wohntraktes etwas kürzer geraten. Der Turm sitzt mittig auf dieser Achse, das Tor hingegen nicht. Es ist wie alle Türen dieser Bauphase in die Raumecke gerückt. Das zweite Oblichtfenster liess aus Symmetriegründen ein zweites Tor vermuten. Dieses müsste nach Ausweis der erhaltenen Mauerpartie aber etwas weniger hoch gewesen sein als das nördliche. Mehr lässt sich aufgrund jüngerer Störungen nicht mehr nachweisen. Spannend wäre dieser Befund vor allem, weil die Mittelachse des ganzen Traktes zwischen den beiden Oblichtfenstern (und -türen?) hindurch verläuft, als wäre eine Symmetrie beabsichtigt worden. Die Verschiebung des Zuganges nach Norden hatte auch einen praktischen Sinn, konnte man doch in der freien Südpartie in der Eingangshalle die Vertikalerschliessung des oberen Turmraums unterbringen, von der wir ein Balkenloch in der Südwestecke fassen konnten.

Die beschriebene *Bischofsachse* wurde unter dem nachfolgenden Bischof Thietmar (1040–1070) radikal unterbrochen. Er liess das Westportal zumauern und drei, möglicherweise vier Schlitzfenster anlegen (grau in Abb. 11). Erst in romanischer und in

spätgotischer Zeit sind in der Westwand wieder Türen angelegt worden. Eine Zugangsmöglichkeit verblieb am nördlichen Ende des Wohntraktes. Das einstige Entrée in der Kreuzgangausweitung wurde mit einem Choranbau versehen und zur Kapelle umgestaltet. Damit wurde dieser Ausgang in den Atriumshof verschlossen. Das gegenüberliegende Entrée wurde im Verlaufe der Zeit abgebrochen.

In einer romanischen Phase wurde der Turm in drei Geschosse unterteilt und mit einem neuen Zugang in der Südwestecke, mindestens einem Schlitzfenster im Erdgeschoss sowie zwei Schlitzfenstern im neuen 1. Obergeschoss versehen (orange in Abb. 11). Der originale Spion wurde zu einer Obergeschosstüre ausgeweitet. Darunter, im Erdgeschoss, wurde eine Südtüre eingebrochen, die eine direkte Verbindung in die Küche im Südflügel schuf. Der sogenannte Norpertsaal im Norden diente den Klosterfrauen, welche in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts den Mönchskonvent in Müstair ablöste, vermutlich als Refektorium.



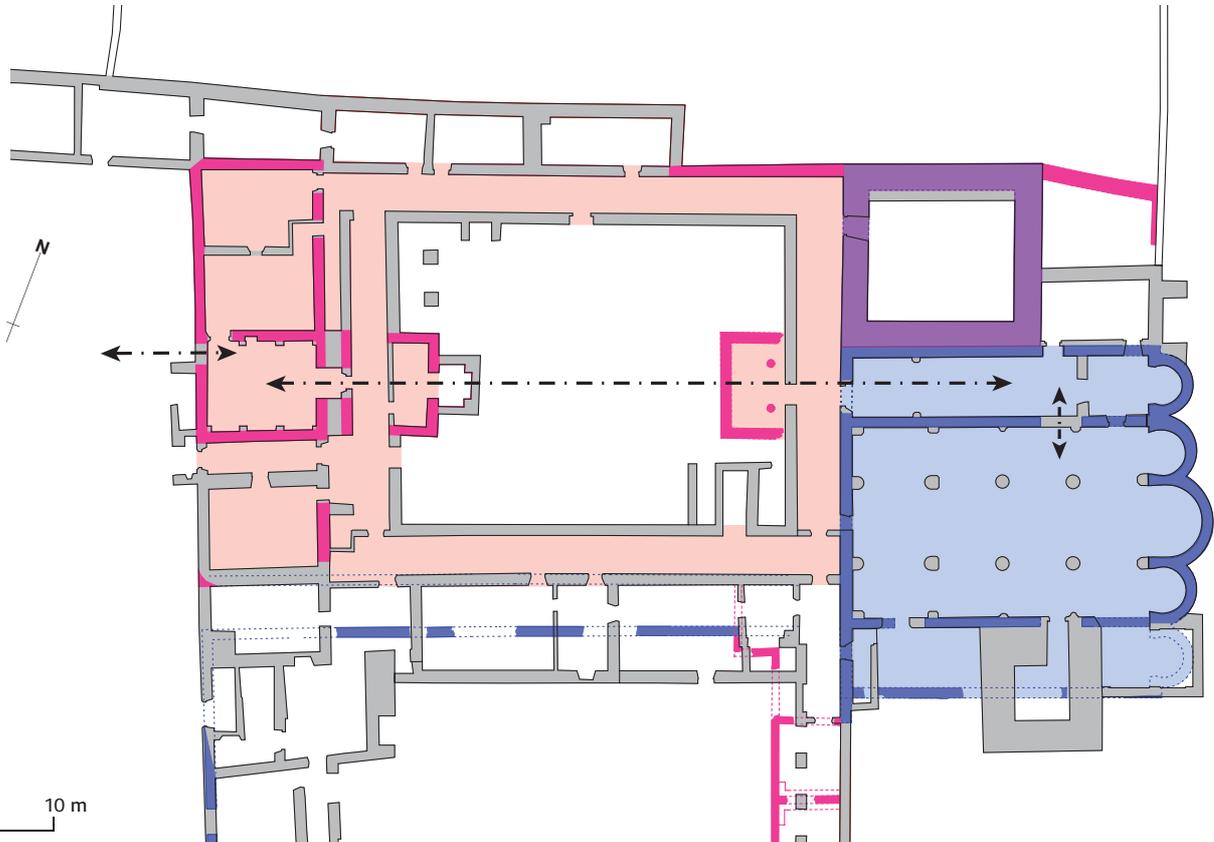
Abb. 12: Müstair, Kloster St. Johann. Westtrakt/Norperts-  
trakt, Westfassade im  
1. Obergeschoss/ursprünglich  
Erdgeschoss. Originales Ob-  
lichtfenster, aus einer Bohle  
herausgehauener Rundbogen,  
ehemals mit Fensterkreuz.

Abb. 13: Müstair, Kloster  
St. Johann, Grundriss, Aus-  
schnitt. Anordnung der  
frühromanischen Bischofsre-  
sidenz (rosa, um 1035) in  
Bezug zu Kirche (blau, 8./9.  
Jahrhundert) und Planta-  
tum (violett, um 960) mit  
der sogenannten Bischofs-  
achse und der versetzten  
Toranlage im Mittelturn.  
Mst. 1:500.

Ein starker Brand beendete diese Benüt-  
zungsphase und leitete die frühgotische  
Bauphase von 1404/05 ein. Damals wurde  
der Norpertaal im Nordflügel in die Räu-  
me 20 und 21 unterteilt. Die Decke wurde  
mit zusätzlichen Balken verstärkt. Der  
Obergeschossraum 89 erhielt einen Mörtel-  
gussboden, einen glatten Verputz und eine  
neue Balkendecke, die heute noch erhalten  
sind. Der Raum diente als Kornschütte. Die  
alte Nordtüre blieb; die Osttüre zum Trep-  
penschacht wurde hingegen verschlossen.  
Zwischen den Räumen 89 und 93 (= 1. Ober-  
geschoss im Mittelturn) wurde eine neue  
Verbindungstüre mit Rauhwackelaibungen  
gebaut. Diese war auf Seite von Raum 89  
mit einem Sperrbalken ausgestattet, der den  
Turmraum 93 als Verbindungsraum aus-  
grenzte.

Der Brand von 1499 hat denn auch nur den  
Turmraum 93 betroffen und an der betref-  
fenden Türe gegen Norden haltgemacht.

Nach dem Brand von 1499 wurden die  
frühromanischen Fundamente des Mittel-  
turms massiv unterfangen. Der Erdgeschoss-  
raum 27 erhielt ein auf Wandpfeilern ru-  
hendes Tonnengewölbe mit spitzbogigen  
Stichkappen und ein neues Mittelportal in  
der Westmauer. Im Obergeschossraum 93  
wurde ein Mörtelboden auf den Gewöl-  
berücken gegossen. Die neue Türe im Süd-  
westen konnte jetzt über eine gemauerte  
Aussentreppe via den Gang 95 erreicht  
werden. Die romanische Südosttüre wurde  
zugemauert. Mit den bestehenden Schlitz-  
fenstern blieb der Raum recht dunkel. Spä-  
ter wurde dazwischen ein drittes Schlitzfen-



ter eingebrochen. Die Wände erhielten einen rohen Verputzanwurf. Der Raum diente wohl weiterhin als Depot. Von hier führte eine Treppe ins zweite Obergeschoss in die sogenannte Roggenstube 147. 1648 wurde die Nordtüre zum Raum 89 leicht verändert. Erst 1901 wurde der Raum 93 als Wohnraum eingerichtet. 1963 wurde er im Osten gekürzt durch den Einbau einer neuen Treppe ins 2. Obergeschoss und unterteilt in zwei Längsräume. Dieser dreiteilige Grundriss wird auch nach der Rückverlegung der Treppe in den alten Treppenschacht beibehalten.

#### ***Knechttrakt/Personaltrakt, alte Küche (4.1)***

Der Ostteil des Knechttraktes, der an den Nordtorturm anlehnt, wurde kurz nach 1500 zusammen mit der nördlichen Klostermauer errichtet. Er besteht aus einem doppelgeschossigen Wohnhaus mit separater gewölbter Küche und einem massiven Kamin darüber.<sup>19</sup> Zu Beginn der 1940er Jahre wurde im Norden ein Schweinestall angebaut und die Küche als Schweineküche mit direkter Verbindungstür zum Stall umgenutzt. Nach dem Abbruch des Schweinestalls 1996 diente sie als Abstellraum. Vor der Einrichtung des permanenten Baumagazins der Bauhütte wurde der Raum von Erich Tscholl archäologisch dokumentiert.

Dieser annähernd quadratische Küchenraum ist von einem Tonnengewölbe überspannt. Die Kaminöffnung liegt über der Ostwand. Der Raum wird mitten in der Südwand vom Wirtschaftshof her erschlossen; östlich daneben befindet sich ein in der heutigen Form sekundäres Fenster. Im Norden der Ostwand befand sich eine nachträglich ausgeweitete Öffnung,

in der wir eine Schürwand für die Beheizung des angrenzenden Wohnteils vermuten. Unter dem Zementplattenboden der Schweineküche zeichnet sich ein alter Mörtelboden ab und darin, mittig vor der Ostwand, eine ehemalige Herdstelle. Mit dieser stand möglicherweise eine Bohle im Zusammenhang, die in der Ostwand eingemauert und mit einer verzierten Marmorplatte in der Art einer Sturzplatte überfangen ist. Die Nordtüre zum Schweinestall wurde 1998 zugemauert. Nach Westen führt eine rezente Türe zu den Nasszellen des landwirtschaftlichen Personals. An den Wänden lassen sich nur rezente Verputzreste finden.

#### **Archivierung und Auswertung**

##### ***Funde***

Neufunde sind nur in geringem Masse angefallen, darunter zwei Marmorskulpturen, die in spätmittelalterlichem Mauerwerk verbaut waren. Der Nationalfonds hat das Gesuch für die Bearbeitung früh- und hochmittelalterlicher Kleinfunde bewilligt. Das Programm beginnt 2007. Stefanie Osimitz bearbeitete die karolingischen Knochenflöten, die sie im vorliegenden Jahresbericht in einem eigenen Aufsatz vorstellt (Seiten 68–73).

##### ***Auswertung Marmorskulpturen (aus dem Bericht an den Schweizerischen Nationalfonds von Hans Rudolf Sennhauser und Katrin Roth-Rubi)***

Der Rohkatalog der Flechtwerksteine, in den Jahren 2003 bis 2005 erstellt, wurde im Berichtsjahr in eine annähernd gültige Form gebracht. In einem ersten Schritt

---

19 SENNHAUSER HANS RUDOLF/  
GOLL JÜRIG: Müstair, Ausgrabung und Bauuntersuchung im Kloster St. Johann. Jb ADG DPG 2001, 25.

mussten die Fragmente und Splitter nach Möglichkeit zu Werkstücken zusammengefügt (Platten, Pfosten, Balken, Bögen) und diese zeichnerisch dokumentiert werden. Die Beschreibung des Bestandes nach wissenschaftlichen Kriterien folgte in einem nächsten Schritt. Heute liegt ein bebildeter digitaler Arbeitskatalog von über 250 Werkstücken vor. Die Flechtwerksteine sind nach Katalognummern geordnet im Kulturgüterschutzraum ausgebreitet.

Die kunstgeschichtliche Einordnung der Müstairer Flechtwerksteine ist trotz guter Ausgangslage – die Datierung in den Zeitraum zwischen Klostergründung 775 und Verbauung im Fundament des Plantaturmes 957 ist für einen wesentlichen Teil der Steine gesichert – eine Aufgabe, die nur mit ausgreifender Forschung gelöst werden kann. Daher wurde neben Fotokampagnen in Italien, Deutschland und Österreich ein internationales Kolloquium veranstaltet mit dem Thema: Die karolingische Flechtwerkskulptur aus dem Kloster St. Johann zu Müstair im internationalen Vergleich. Finanzielle Beihilfe leisteten der Nationalfonds und die Schweizerische Akademie der Wissenschaften. 26 Fachleute aus Italien, Österreich, Deutschland und der Schweiz haben in Müstair während fünf Tagen Probleme ihrer Arbeit an den Flechtwerksteinen besprochen. Es ging vor allem darum, die sehr weit voneinander abweichenden, vor allem auf stilistischen Überlegungen beruhenden Vorstellungen vom Ablauf einer Entwicklungsgeschichte auf Grund datierter Monumente zur Übereinstimmung zu bringen. Die fünf Kongresstage reichten bei weitem nicht, die Fülle der Probleme zur Sprache zu bringen. Dieser Auffassung waren sämtliche Teilnehmerinnen und Teilnehmer. Aus ihrer Mitte kam die Anregung,

sich zur Erarbeitung von methodischen Kriterien regelmässig zu treffen. Gewünscht wurde auch eine gemeinsame Plattform für den internen Austausch; daher wurde eine Intranet-Seite errichtet.

Die Arbeit an der Flechtwerkskulptur von Müstair wird in den folgenden zwei Jahren fortgesetzt. Im Juni 2007 findet ein weiteres Kolloquium in Müstair statt.

### ***Bau- und kunstgeschichtliche Auswertung des Klosterarchivs Müstair***

Dank dem Engagement des Staatsarchivs Graubünden erhielt Josef Ackermann Gelegenheit, im Anschluss an die Erfassung des Klosterarchivs auch die Quellenbestände des Bischöflichen Archivs Chur und des Staatsarchivs Graubünden (StAGR) nach baurelevanten Nachrichten zu untersuchen. Das Folgende ist eine Kurzfassung der Berichte von Josef Ackermann:

In den Mappen 45–49 des Bischöflichen Archivs sind Schriftstücke zusammengetragen, die das Kloster Müstair betreffen. Dabei handelt es sich um Archivalien aus der Zeit von 1541 bis 1918; unter diesen sind die Quellen des 18. und 19. Jahrhunderts besonders zahlreich vertreten. Für die Rekonstruktion der Baugeschichte des Klosters Müstair haben sich die Visitationsprotokolle als besonders informativ erwiesen. Darin finden sich zum Beispiel Texte über den um 1700 entwickelten und schliesslich gescheiterten Plan, in Müstair eine Barockanlage zu errichten. Daneben bieten auch die Jahresrechnungen wichtige Informationen. Erkenntnisse lassen sich auch der Korrespondenz von Vertretern des Klosters, insbesondere der Administratoren, mit dem bischöflichen Ordinariat in Chur entnehmen. Wie die Quellen deutlich manifestie-

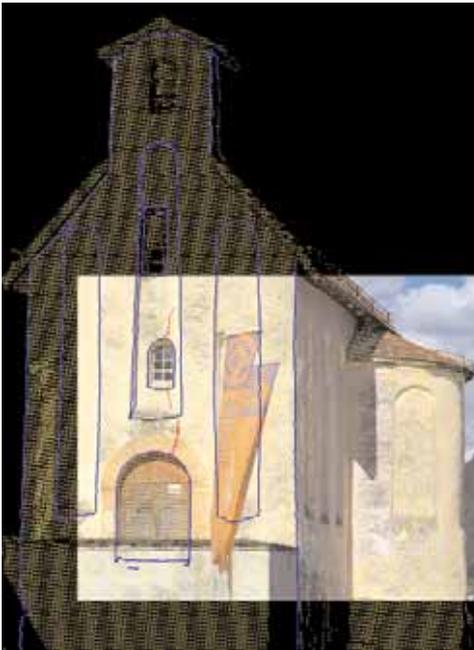


Abb. 14: Müstair, Kloster St. Johann, Heiligkreuzkapelle. Orientiertes Digitalfoto mit überdeckender Scan-Wolke und Kantenüberzeichnung in einer spezialisierten Auswertungssoftware für 3D-Scans.

Abb. 15: Müstair, Kloster St. Johann, Heiligkreuzkapelle. Nach mehreren Filter- und Wandlungsschritten kann aus der Scan-Wolke eine Polygonfläche erzeugt werden. Solche Polygonsurfaces sind in gängigen CAD-Anwendungen weiter zu bearbeiten.

ren, hat mit dem Amtsantritt von Pater Thomas Fetz (1875–1902) eine intensive Bautätigkeit eingesetzt.

Die Archivalien mit den Signaturen StAGR XIII 13 e 1 und XIII 13 e 2 beinhalten bau- und kunsthistorische Informationen. Dabei handelt es sich um Schriftstücke aus den Jahren von 1802 bis 1954. Unter diesen sind die Jahresrechnungen besonders gut vertreten, die von 1881 bis 1956 beinahe zusammenhängend erhalten sind. Daneben vermittelt auch die Korrespondenz von Vertretern des Klosters und der Gemeinde Müstair mit dem Kleinen Rat des Kantons Graubünden Aufschluss über bauliche Vorhaben.

### ***Bauarchiv***

Die FileMaker-Datenbank des Bauarchivs ist ein wichtiges Findmittel für Archivalien der jüngsten Restaurierungszeit. Mit der Erfassung des Archivs des pensionierten

Architekten Marcus Burkhardt, Müstair, der während 35 Jahren die Bauleitung im Kloster wahrnahm, ist bereits eine breite Grundlage gelegt für die Bearbeitung weiterer Archive von beteiligten Personen und Institutionen.

### ***Bildarchiv***

Dank der digitalen Erfassung der Fotografien seit 2004 sind wir in der Lage, innert Kürze Bildanfragen von Journalisten und Wissenschaftlern zu behandeln oder Bilder für eigene Berichte zusammenzustellen. Die disziplinierte Eingabe der Bilder zahlt sich beim wachsenden Umfang aus. Als nächstes müssen die bereits gescannten historischen Aufnahmen beschrieben und beschlagwortet werden.

### ***Plangrundlagen (nach Michael Wolf)***

Nebst der Neuvermessung der Klosteranla-

ge durch die Firma GM Ritter hat die Stiftung Pro Kloster St. Johann in Müstair einen 3D-Scan der karolingischen Sakralbauten, Klosterkirche und Heiligkreuzkapelle, in Auftrag gegeben (Abb. 14 und 15). Die Firma Mazzetta & Menegon Partner AG aus Untervaz verwendete dafür einen Riegl-Scanner mit kalibrierter Digitalkamera. Der gesamte Kircheninnenraum, alle Wandflächen im Kirchenestrich, die Kirchenostfassade, der Kirchenwestgiebel sowie bei der Heiligkreuzkapelle das Ober- und Untergeschoss innen und alle Aussenansichten wurden mit einer Punktweite von 3 bis 9 Millimetern erfasst. Damit sind diese bisher nur partiell dokumentierten Gebäude flächig vermessen. Hinzu kommt, dass jeder Einzelscan mit entsprechend räumlich orientierten Digitalfotos kombiniert ist, die eine spätere photogrammetrische Verdichtung durch anderes Bildmaterial ermöglichen. Derzeit macht Michael Wolf die Millionen Messpunkte des Scanners für gängige CAD- und Vektor-Programme nutzbar. Es entsteht eine verformungsgerechte, archäologisch exakte digitale Nachbildung von Kirche und Heiligkreuzkapelle. Die bestehende, über Jahrzehnte gewachsene Dokumentation in Form von handgezeichneten Plänen, Fotos und Beschreibungen kann später in das Modell integriert werden. Mit einem detaillierten 3D-Modell der Klosterkirche und der Heiligkreuzkapelle wird ein zeitgemässes, dem Objekt und seinem Rang angemessenes Arbeitsinstrument für Dokumentation, Planung, Forschung und Präsentation geschaffen.

## Publikationen

- *Caviezel Nott*: Freie Baulust im Freistaat Graubünden in der Spätgotik. In: Loose Rainer (Hrsg.): Von der Via Claudia Augusta am Oberen Weg. Leben an Etsch und Inn. Westtirol und angrenzende Räume von der Vorzeit bis heute. Vorträge der landeskundlichen Tagung veranstaltet vom Verein Via Claudia Augusta Tirol, Landeck und dem Südtiroler Kulturinstitut, Bozen, Innsbruck 2006 (Schlern-Schriften 334), 214–237, bes. 221–225, Abb. 5a–b und 7.
- *Exner Matthias*: Wandmalerei. In: Beck Heinrich/Geuenich Dieter/Steuer Heiko (Hrsg.): Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Band 33, begründet von Johannes Hoops, Berlin, New York 2006, 220–231, Taf. 7–11.
- *Goll Jürg*: Müstair, Ausgrabung und Bauuntersuchung im Kloster St. Johann. Jb ADG DPG 2005, 51–63.
- *Goll Jürg*: Der Plantaturm, ein Wehr-, Wohn- und Museumsturm im Kloster Müstair. HA 37, 2006, 23–37.
- *Goll Jürg*: Ziegeleikeramik in der Schweiz. Ziegel – Tuiles, NIKE Bulletin 4/2006, 18–23.

## Sagogn, Bregl da Haida: Hoc est curtem meam in Secanio.

### Zur Frage des Standortes von Tello Haupthof. Die Ergebnisse der Radarmessungen

LK 1194, 739 300/184 100, 820 m ü. M.

#### Vorgeschichte

Die Ausgrabungen in der Burganlage Sagogn, Schiedberg, in den Jahren 1965/67 und die gleichzeitige Entdeckung einer Kirchenruine auf dem Gelände von Bregl da Haida (Abb. 16) haben der Geschichtsforschung neue Erkenntnisse zu den von Bischof Tello (759–765) im sogenannten Tello Testament dem Kloster St. Martin in Disentis vermachten Besitzungen in Sagogn erbracht.<sup>20</sup> So konnte glaubhaft dargelegt werden, dass ein archäologisch ins 8. Jahrhundert zu datierendes Gebäude mit Nebenbauten dem im Testament als in *castro sala muricia* bezeichneten Haus entspricht. Die Ausgrabungen auf Bregl da Haida zeigten, dass zur Zeit Tellos auf Sagogner Boden zwei bedeutende Kirchen standen. Neben der heute noch bestehenden Kirche St. Mariae Himmelfahrt bei Vitg Dadens war es nahe liegend, die neu entdeckte Kirche nahe Vitg Dado mit der mehrfach erwähnten Kirche St. Columban zu identifizieren. Bis dahin wurde ein Patroziniumswechsel von Columban zu Maria postuliert und die im Testament ebenfalls mehrfach erwähnte Marienkirche entweder mit der Kirche in Ilanz oder der Churer Kathedrale St. Mariä Himmelfahrt in Verbindung gebracht.<sup>21</sup> Nach der Entdeckung der Kirchenruine in den Jahren 1965/67 wurde vorerst die Betrachtungsweise umgekehrt. So wurde in der neu entdeckten Kirche die im Tello Testament erwähnte Mariakirche vermutet. Die 1987 durchgeführten Grabungen in der Kirche St. Mariae Himmelfahrt<sup>22</sup> erbrachten dann jedoch den Nachweis, dass im 8. Jahrhundert gleichzeitig zwei grosse Kirchen auf Sagogner Boden bestanden: St. Ma-

riae Himmelfahrt in Vitg Dadens und St. Columban in Vitg Dado.

Unter Historikern hat sich daraufhin die Auffassung verbreitet, der im Tello Testament erwähnte Haupthof befinde sich in unmittelbarer Nachbarschaft zur ergrabenen Kirche St. Columban.<sup>23</sup>

Nach Müller weist eine einzige Textstelle im Testament auf eine direkte Nachbarschaft zur Kirche St. Columban hin «...ad sanctum Columbanum», die weiteren Erwähnungen sind in der Form «...ad sancti Columbani» gehalten und werden von Müller so interpretiert «...dass sie einfach nicht auf die Kirche selbst, sondern auf deren Besitztum hindeuten». Die Textstelle mit dem direkten Bezug zur Kirche bezieht sich auf einen Acker/ein Feld «...agrum ad Buliu...alia parte ad sanctum Columbanum».<sup>24</sup>

Der archäologische Nachweis eines Gutshofes auf Bregl da Haida liess sich aus den in den 1960er Jahren ergrabenen Befunden im Bereich der Kirchenruine St. Columban nicht erbringen.

Nachgetragen sei, dass Hans Rudolf Senn-

**Bregl da Haida** nach SCHORTA ANDREA: Rätisches Namenbuch, Bern 1964, 54. **Bregl**, Etymologisch mit *Begl*, *Bulium*, *Buliu* (erstmalig im Tello Testament urkundlich belegt) verwandt = «Trog», insbesondere Brunnentrog, Futtertrog. **Haida** im Sinne von «Heidekorn» (*Polygonum fagopyrum*) = Buchweizen. Der früher häufig angebaute Buchweizen bevorzugt heisse und trockene Anbaugelände, wie es die Bregl da Haida ist. Früher als Grundnahrungsmittel der armen Leute weit verbreitet, wird es heute in der Schweiz kaum noch angebaut, in der Zwischenzeit haben Speisen aus Buchweizenmehl (Puschlaver Pizzoccheri) den Weg in die Restaurantküche geschafft, das Ausgangsprodukt muss importiert werden.

Arthur Gredig

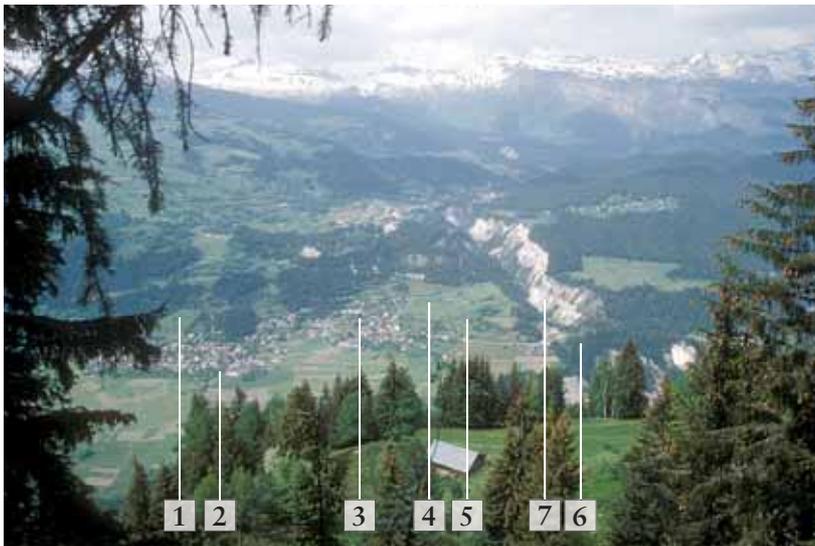
20 BOSCARDIN MARIA LETIZIA/MEYER WERNER: Burgenforschung in Graubünden. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, Band 4, Olten 1977, 51–175. – BUNDI MARTIN: Zur Besiedlungs- und Wirtschaftsgeschichte Graubündens im Mittelalter, Chur, 1982. – KdmGR IV, 95–96. – MÜLLER ISO: Die Schenkungen des Bischofs Tello an das Kloster Disentis im Jahre 765. JHGG 69, 1939, 1–138. – MÜLLER ISO: Zur Raetia Curiensis im Frühmittelalter. Schweizerische Zeitschrift für Geschichte (SZG) 19, 1969, 281–325. – SENNHAUSER HANS RUDOLF (Hrsg.): Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet. Von der Spätantike bis in ottonische Zeit. 2 Bände (Bayerische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse, Abhandlungen, Neue Folge, Heft 123/1–2) München 2003, 157–158. – SIMONETT CHRISTOPH: Die Bauernhäuser des Kantons Graubünden. Band 1. Hrsg.: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde, Basel 1965, 94–95. – WIESER CONSTANT: Häuser und Höfe des Testaments von Bischof Tello (765) nach den Schriftquellen und archäologischen Funden. BM 1986, 246f.

21 MÜLLER 1969, wie Anm. 20. – SIMONETT, wie Anm. 20. – KdmGR IV, 95–96.

22 JANOSA MANUEL: Die Kirche St. Mariae Himmelfahrt in Sagogn, 298–303. AiGR, Chur 1992, 298–303.

23 BOSCARDIN/MEYER, wie Anm. 20. – BUNDI, wie Anm. 20. – WIESER, wie Anm. 20.

24 MÜLLER, wie Anm. 20, 285–286.



25 Jb ADG DPG 1993, 126.

26 LECKEBUSCH JÜRIG: Die Anwendung des Bodenradars (GPR) in der archäologischen Prospektion. Internationale Archäologie: Naturwissenschaft und Technologie; Band. 3); VML GmbH, Rahden/Westf. 2001.

27 Landschaftsnutzungsprojekt Platta Pussenta, 2002–2006: Aus den Zielsetzungen gemäss Infobroschüre: «18% des Projektgebiets liegen heute brach, ein erheblicher Teil davon sind wertvolle Moore und Trockenstandorte. Kulturobjekte zerfallen und Fusswege werden zum Teil nicht mehr unterhalten... vom Wald erobert und von Wurzeln gesprengt... will dieser Rückeroberung des Waldes vorbeugend begegnen: die landschaftliche Eigenart bewahren, wertvolle Biotope aufwerten, den weiteren Zerfall von Kulturobjekten stoppen, Rückzugsgebiete für Wild erhalten – und alle diese wenig beachteten Kleinode den Einheimischen und Besuchern nahe bringen, damit sie ihnen auch künftig Sorge tragen.» Internetadresse: [www.plattapussenta.ch](http://www.plattapussenta.ch).

28 terra vermessen ag, Zürich.

29 Unter den Geophysikalischen Prospektionsmethoden hat sich in jüngerer Zeit der Einsatz von Georadar als präziseste und effizienteste Prospektionsmethode etabliert.

hauser vom Kunsthistorischen Institut der Universität Zürich 1993 auf Bregl da Haida eine Feldwoche mit StudentInnen durchführte.<sup>25</sup> Dabei wurde bestimmten Fragestellungen im Bereich der bereits ergrabenen Kirchenruine St. Columban gezielt nachgegangen, indem an Schlüsselstellen Grabungsflächen geöffnet wurden. Der Autor hat 1994 diese Bereiche vor der Eindeckung dokumentiert.

### Das Projekt

Schon nach Abschluss der Grabungsarbeiten 1967 bestand das Bedürfnis, in der Umgebung der Kirchenruine St. Columban mittels Prospektionsmethoden nach den dort vermuteten Gebäuderesten des Gutshofes und der dazu gehörigen Siedlung zu suchen. Ende der 90er Jahre hat Hans Rudolf Sennhauser zusammen mit Jürg Leckebusch im Gelände den Bereich eingegrenzt, in dem solche Strukturen am ehesten zu erwarten sind. Jürg Leckebusch ist Archäologe und war wesentlich bei der Entwicklung von Georadar (Magnetmes-

Abb. 16: Sagogn, Bregl da Haida. Der östlichste Bereich der Gruob. Sagogn mit den Dorfteilen Vitg Dadens (1), mit der Kirche St. Mariae Himmelfahrt (2) und Vitg Dado (3) mit der terrassierten Wiese Bregl da Haida (4), der Kirchenruine St. Columban (5), der Burganlage Schiedberg (6) und dem Val da Mulin (7). Blick gegen Norden.

sungen) als Prospektionsmethode für die Schweizer Archäologie beteiligt.<sup>26</sup> Das Projekt *Landschaftsnutzungskonzept Platta Pussenta*<sup>27</sup> nahm die Idee auf und formulierte in ihrem Projekt 2002–2006 zu den Kulturdenkmälern unter anderen als Ziel *Mit Magnetmessungen die Lage der Mauern im Bereich des [im Tellotestament aufgeführten] Herrenhofes und der ehemaligen Siedlung zu ermitteln*. Zu diesem Vorhaben bestand eine Offerte der Firma *terra vermessen ag*<sup>28</sup>, die auf den Angaben zu der, von Sennhauser/Leckebusch 1993 ausgeschiedenen Messfläche (Parzellen), im folgenden als Fläche Süd bezeichnet, beruhte. Im Sommer 2006 wurden die Magnetmessungen auf Bregl da Haida, begleitet vom ADG, durchgeführt.

Während der Messungen in der Fläche Süd war auch Martin Bundi, Chur, als Verantwortlicher der Arbeitsgruppe *Landschaftsnutzungskonzept Platta Pussenta* vor Ort. Dabei stellte er fest, dass nur ein kleiner Bereich des Geländes von Bregl da Haida durch die Messungen abgedeckt wird. Er selbst vermutete aufgrund seiner eigenen Ortskenntnisse und Forschungen den Standort des Gutshofs sehr viel weiter nördlich, ausserhalb der festgelegten Messfläche. Aufgrund der beschränkten finanziellen Mittel und den bereits im Vorfeld der Mes-

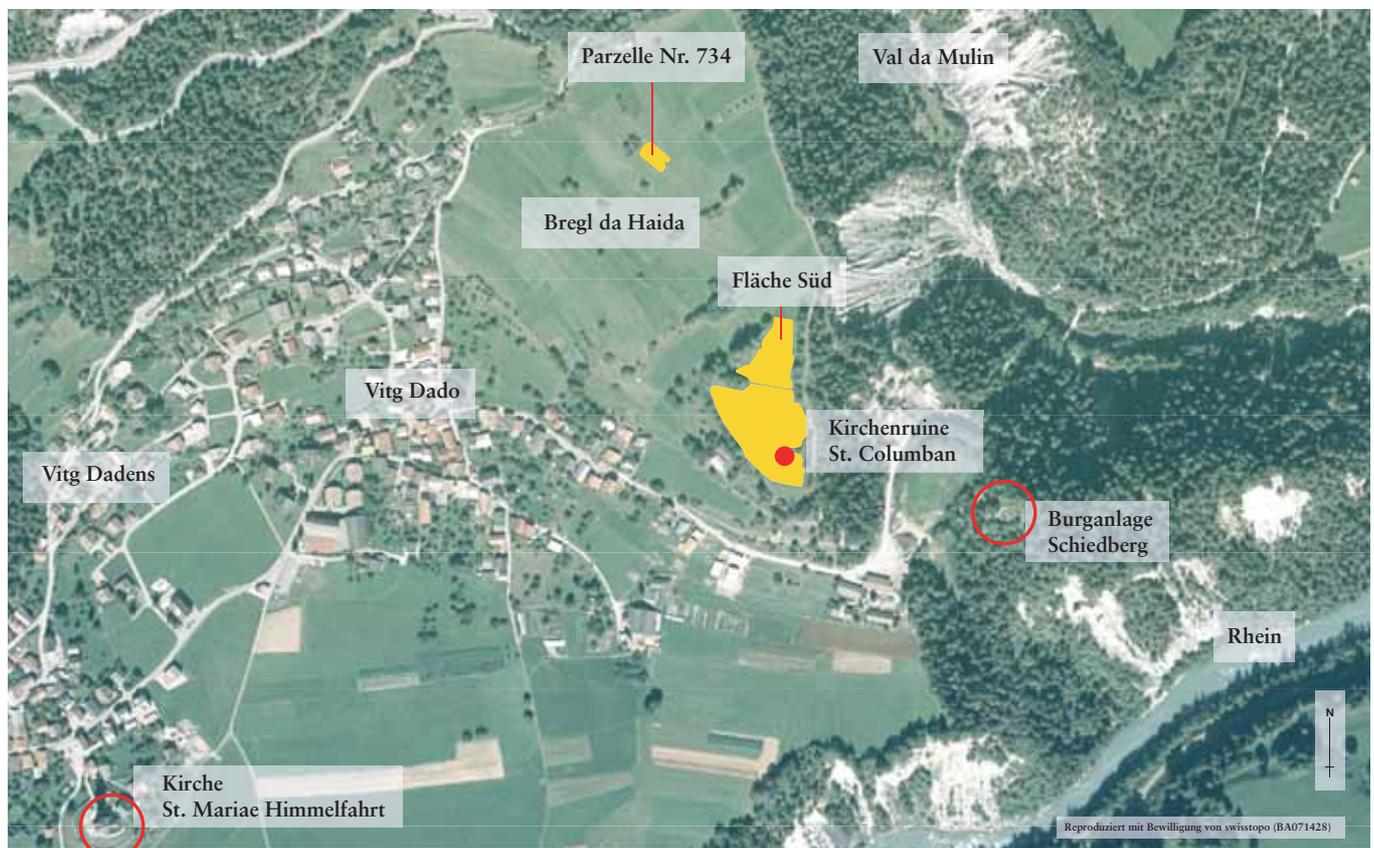
sungen getätigten Vorarbeiten (Koordination der Pächter, Mähen der Parzellen) war es nicht möglich, die Georadar-Prospektion auf die ganze Fläche von Bregl da Haida auszuweiten. Einzig die von Bundi angegebene, 120 Meter weiter nordwestlich gelegene Parzelle Nr. 734 konnte zusätzlich untersucht werden. Dafür wurde am nördlichen Rand der in der Offerte bestimmten zusammenhängenden Fläche auf ein Geländestreifen verzichtet (Abb. 17).

### Georadar als Prospektions-Methode<sup>29</sup>

Als Methode wurde Georadar (GPR = Ground Penetrating Radar), also Bodendurchdringender Radar eingesetzt. Elektromagnetische Wellenimpulse werden mittels ei-

ner Sendeantenne ab der Oberfläche in den Untergrund gesandt. Die Wellen werden an Objekten oder Schichtgrenzen (Reflektoren) zurückgeworfen, wobei Unterschiede in der elektrischen Leitfähigkeit der Bodenmaterialien als solche interpretiert werden. Eine Empfangsantenne zeichnet neben den Wellen der Sendeantenne die reflektierten Wellen auf (Abb. 18). Anhand der Zeit, welche die reflektierte Welle benötigt, um vom Empfänger aufgezeichnet zu werden, kann die Tiefe der Reflektoren ermittelt werden. Werden Impulse entlang einer Linie aufgezeichnet, enthält man ein Radarprofil, durch eine dichte Anordnung von Radarprofilen lässt sich zum Beispiel die Topographie eines bestimmten Reflektors bestimmen und nachzeichnen.

Abb. 17: Sagogn, Bregl da Haida. Luftaufnahme von Sagogn mit den Dorfteilen Vitg Dadens, Vitg Dado, der terrassierten Wiese Bregl da Haida, der Kirchenruine St. Columban, der Burganlage Schiedberg und dem Val da Mulin. Die mit Georadar untersuchten Flächen sind gelb markiert. Mst. 1:5000.



Sagogn, Bregl da Haida: Hoc  
est curtem meam in Secanio.

Abb. 18: Sagogn, Bregl da Haida.  
Funktionsprinzip Georadar, schematische Darstellung.

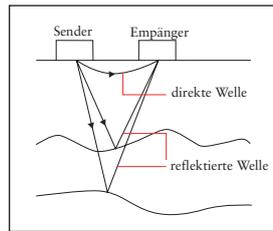


Abb. 19: Sagogn, Bregl da Haida.  
GPS-Aufzeichnung einer gefahrenen Strecke anlässlich einer Testfahrt auf Parzelle Nr. 734.



Abb. 20: Sagogn, Bregl da Haida.  
Landeskoordinatennetz mit Parzellenplan und berechneten Messlinien (links im Bildschirm).

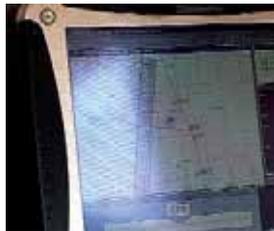


Abb. 21: Sagogn, Bregl da Haida.  
Als einigermassen geländegängiges Transportmittel wurde ein den Bedürfnissen entsprechend ausgebauter Quad eingesetzt.



Abb. 22: Sagogn, Bregl da Haida.  
Blick in die Kabine des Quad mit der elektronischen Ausrüstung für die Georadar-Messungen.



Abb. 23: Sagogn, Bregl da Haida.  
Exaktes Abfahren der berechneten Messlinien.



Folgende Mess-Parameter lassen sich dem Bericht von Jürg Leckebusch<sup>30</sup> entnehmen:

- Elektromagnetische Wellenimpulse im 400-MHz-Bereich wurden auf einer Linie in Abständen von 2,5 cm ausgelöst, die aufgezeichneten Reflexe wurden in ein Radarprofil umgesetzt. Parallele Radarprofile wurden im Abstand von 25 cm (bei Parzelle Nr. 734 = 50 cm) angelegt.
- Der untersuchte Bereich im Süden [Fläche Süd] betrug 9241 m<sup>2</sup>, die gemessene Fläche auf der von Bundi angegebene Parzelle Nr. 734 mass 512 m<sup>2</sup>.
- Die maximale Signallaufzeit von >80 ns entspricht einer maximalen Eindringtiefe von 3,6 m, tiefer liegende Strukturen wurden nicht erfasst.
- Die Messungen wurden am 20./21. Juni bei schönem, trockenem Wetter, also bei idealen Messbedingungen durchgeführt.
- Zur Lokalisierung der einzelnen Messwerte, respektive der sich aus der Summe derselben ergebenden Radarprofile, wurde DGPS (Differential Global Positioning System) eingesetzt.

### Vorgehen im Feld

Vorgängig der Messungen wurde vom Ingenieurbüro Cavigelli und Partner AG, Ilanz, ein Parzellenplan angefordert. Ebenso wurden vom ADG der steingerechte Gesamtplan der Grabungsbefunde 1965/67 mit lokalem Vermessungsnetz und dessen vermessungstechnischen Grundlage an Jürg Leckebusch abgegeben. Der Grabungsgrenzen-

plan konnte erst im Nachhinein gescannt werden; dies hatte dann auch auf die Interpretation der Messdaten einen Einfluss.

Die vorhandenen Unterlagen wurden mit der GIS-Software erfasst, ebenso konnten die GPS-Daten in Echtzeit im GIS-System dargestellt werden. Damit liess sich jederzeit der Standort des Radar-Messsystems überprüfen (Abb. 19). Nach einer groben Orientierung im Gelände wurde eine Bezugslinie definiert. Die GIS-Software berechnete nach Vorgabe der gewünschten Profilstände Parallelen (Abb. 20). Diese Linien wurden als Leitlinien für die Erstellung der einzelnen Radarprofile verwendet. Als Transportmittel für die umfangreichen elektronischen Systeme Georadar, Positionsbestimmung, Koordination der unterschiedlichen Quelldaten (Abb. 21) und deren Energieversorgung wurde ein Quad eingesetzt (Abb. 22).

Die Feldarbeit bestand darin, die vorgegebenen Linien zur Erzeugung der Radarprofile möglichst exakt abzufahren, eine Konzentrations- und Fleissarbeit (Abb. 23).

### Zur Interpretation der Messungen

Die kritische Analyse der Prospektionsmethode stand nicht im Vordergrund, bot sich aber an, da die Strukturen aus dem Grabungsbereich 1965/67 bekannt waren.

Die grafisch umgesetzten Messwerte weisen keine qualitativ unterscheidbaren Merkmale auf, d. h. sie enthalten keinerlei Informationen hinsichtlich der Materialien der Reflektoren. In der Summe lassen die Anomalien jedoch Strukturen erkennen, welche interpretierbar sind. Im Bereich Archäologie ist es vielfach nahe liegend, längliche, rechtwinklig aufeinander treffende Strukturen bestimmter Breite etwa als Mauern anzuspre-

chen. Beispielhaft erkennbar ist dies in den in der ersten Interpretation (Abb. 24) erfassten Struktur [21]. Nachdem wir den Plan mit den Grabungsgrenzen georeferenziert in die Unterlagen projiziert hatten, erkannten wir, dass es sich beim Befund [21] um Sondiergräben aus den 60er Jahren handelt. Interpretatorische Unterscheidungen zwischen «Boden» und «Niveau» stammen aus den Grabungsunterlagen und können allein anhand der Messwerte nicht definiert werden.

### Die geologischen Voraussetzungen<sup>31</sup>

Die Bezeichnung Geologie kann in der Interpretation anhand der Grabungsergebnisse nicht überprüft werden. Form und Grösse der Strukturen lassen am ehesten auf grosse Steinblöcke schliessen. Solche Blöcke sind im oberen, nördlichen Bereich der Bregl da Haida an der Oberfläche sichtbar. Im kirchennahen Bereich allerdings sind an der Oberfläche keine Steinblöcke sichtbar. Das dürfte mit der geologischen Entstehungsgeschichte zusammenhängen.

Ich beziehe mich hier auf eine gute Darstellung der jüngeren geologischen Entstehungsgeschichte im Zusammenhang mit dem Flimser Bergsturz (Europas grösster Bergsturz) und seinen Folgen. Die von Andreas von Poschinger publizierte Karte zeigt deutlich die westlichste Zunge der Sturzmasse des Flimser Bergsturzes, welche bis Castrisch reicht.<sup>32</sup> Westlich der Hauptmasse des Bergsturzmaterials, welche den Staudamm bildete, entstand der Ilanzer See. Die Hauptmasse des Felssturzmaterials ist durch die enorme Energie des Ereignisses zu feinkörnigem Gesteinsmehl geworden. Einzig die obersten Bereiche zeigen die für Felsstürze typische Strukturierung: grobe Blöcke in lockerer Lagerung.

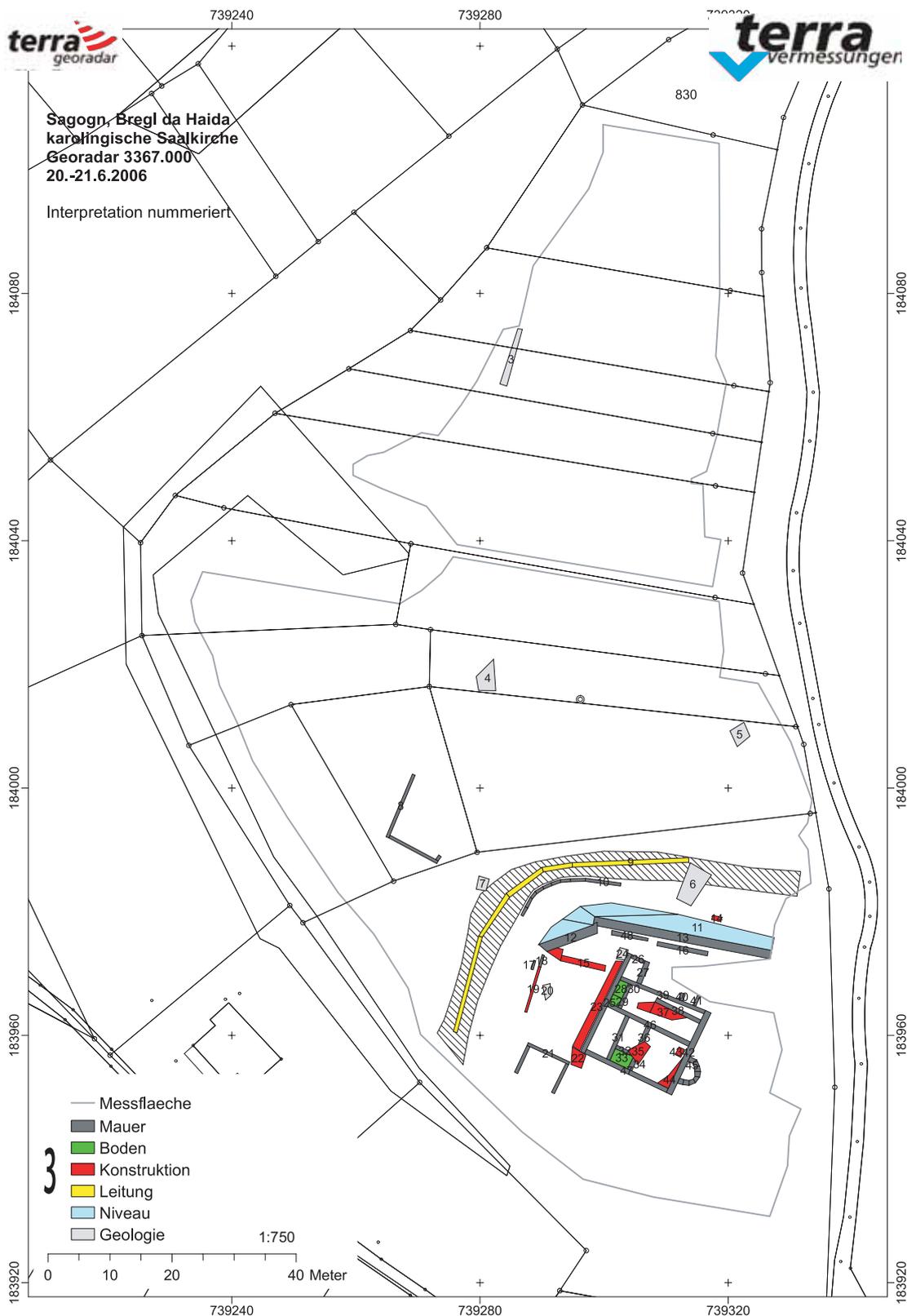
30 terra vermessungen ag, Bericht vom 29.6.2006.

31 VON POSCHINGER ANDREAS/ HAAS ÜLRICH: Der Flimser Bergsturz als Staudamm in: Bulletin für angewandte Geologie, Volume 10/1, 2005, 35–46. Die Darstellung wird kontrovers diskutiert, insbesondere was die Datierung der Ereignisse betrifft. Die geologische Situation im Bereich Bregl da Haida/Schiedberg ist daraus aber gut abzuleiten und in dieser Hinsicht nicht zu beanstanden.

32 VON POSCHINGER, wie Anm. 31, 34.

Sagogn, Bregl da Haida: Hoc  
est curtem meam in Secanio.

Abb. 24: Sagogn, Bregl da Haida  
Haida. Die Deutung der mit  
Georadar erfassten Struktu-  
ren durch Jürg Leckebusch  
(terra vermessungen ag) im  
Bericht vom 29.6.2006.  
Mst. 1:1000.



33 Dabei handelt es sich um den  
nach den Grabungen 1965/67  
neu gemauerten Grundriss  
der Kirchenanlage.

Nun werden im Bereich des sich anschliessend gebildeten Ilanzer Sees Sedimente über der Felssturzmasse aufgebaut. So besteht der ganze Hügel, auf welchem die Burganlage Schiedberg steht, aus Seesedimenten. Von Poschinger nimmt eine länger bestehende Seespiegelhöhe um 820 m ü. M. an. Dies entspricht ziemlich genau der Höhe der Kirchenruine St. Columban. Der in den Grabungen als gewachsen bezeichnete Grund besteht denn auch aus kiesigem Material. Bei den Strukturen, welche in der Interpretation (Abb. 24) mit «Geologie» angesprochen werden, kann es sich durchaus um Blöcke der Bergsturzmasse handeln. Ein Blick von Planezzas aus gegen den erodierten Westhang des nördlich der Kirchenruine gelegenen Val da Mulin (Abb. 25) scheint diesen Eindruck zu bestätigen. Ob die Interpretation zutrifft, kann allerdings nur durch eine gezielte Grabung überprüft werden.

#### ***Die Interpretation der Georadar-Messungen im Bereich des Grabungsareales 1965/67***

Jürg Leckebusch schreibt in seinem Bericht: «Ein Vergleich zwischen den Grabungsdaten und den Georadar-Messungen zeigt, dass zwischen diesen Plänen zum Teil Differenzen bestehen. Da es sich dabei jedoch nicht um systematische Fehler handelt, muss man annehmen, dass die Grabungspläne verzerrt sind.

Da die Datenqualität äusserst gut ist und sich die vorhandenen Mauern sehr gut abzeichnen, muss davon ausgegangen werden, dass sich innerhalb der Messfläche tatsächlich keine weiteren archäologischen Strukturen mehr befinden.»<sup>30</sup>

Dem Grabungsgrenzenplan von 1967

(Abb. 26) ist zu entnehmen, dass die Grabungsgrenzen vorwiegend entlang der aufgedeckten Mauern gezogen wurden. Das restliche Areal nahe der Grabung wurde mit Sondiergräben prospektiert.

Im Bereich der 1965/67 freigelegten Mauern sind die Differenzen zwischen den damals gezeichneten Mauern und den jetzt mit Georadar festgestellten Strukturen zum Teil massiv. Leckebusch führt dies auf möglicherweise «verzerrte» Grabungspläne zurück. Wir konnten anlässlich der Feldwoche 1993 dokumentieren, dass die heute im Areal sichtbaren, nach 1967 erstellten, sogenannten Schaumauern<sup>33</sup> keineswegs genau über den Befundmauern erstellt worden sind. Wir haben deshalb nach der Abgabe des Berichts von Jürg Leckebusch die Schaumauern eingemessen. Im Vergleich zum steingerechten Mauerplan zeigen die Schaumauern Abweichungen in der Flucht um bis 40 cm (Südmauer Kirche), ein falsch rekonstruierter Mauerstandort (Ostmauer der Gruft im Nordwesten) oder eine schiefwinklig statt rechteckige Raumform (Nordannex). Die Schaumauern sind deckungs-

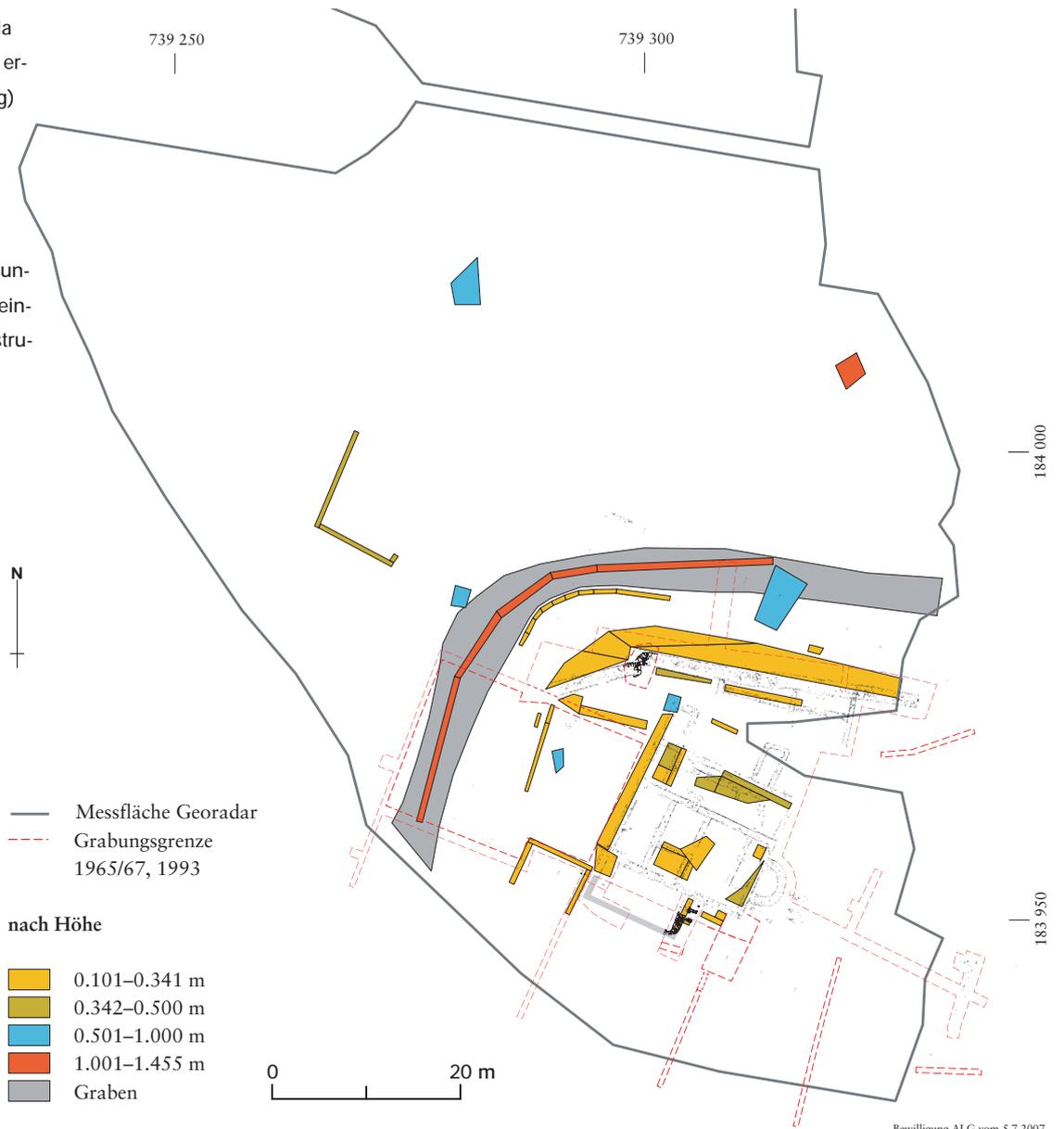
Abb. 25: Sagogn, Bregl da Haida. Blick ins Val da Mulin. An der westlichen Talflanke sind unter leicht abfallenden Seesedimentschichten (1) grosse Felsbrocken (2) auf der Oberfläche des Bergrutschmaterials (3) zu erkennen. Dieselbe Schichtung ist auch an der östlichen Talseite zu sehen (im Bild links unten).



gleich mit den Strukturen, welche Lecke-  
busch ab einer Messtiefe von 0,000 Me-  
tern, also ab der Terrainoberfläche erfasst  
hat.  
Blenden wir diese Strukturen aus der Dar-  
stellung aus, so sind die Differenzen zwi-  
schen Befund und Messungen etwas gerin-

ger. Abb. 26 zeigt die Tiefeninterpretation  
ohne Schaumauern; als Referenz dienen der  
steingerechte Befundplan und der Grab-  
ungsgrenzenplan, beide ergänzt mit den  
Resultaten der Feldwoche 1993.  
Abb. 27 zeigt unsere Interpretation der  
Messresultate, welche wir, basierend auf

Abb. 26: Sagogn, Bregl da  
Haida. Die mit Georadar er-  
fassten Strukturen (farbig)  
nach Höhen sind auf  
dem Plan in der Über-  
lagerung der steinge-  
rechten Mauer- und  
Gräberbefunde der Grabun-  
gen 1965/67 und 1993 ein-  
gezeichnet. Grau: rekonstru-  
ierter Mauerverlauf.  
Mst: 1:750.



den Grabungsunterlagen 1967, den Resultaten der Feldwoche 1993, den Einmessungen der Schaumauern und den von Leckebusch nachgelieferten Elementen darstellen. 1993 öffneten wir im Rahmen der Feldwoche drei Flächen an der Südseite der Kirche. Dabei sollte Form und Grösse des

Südnannex geklärt werden, zudem war die Frage zu beantworten, ob sich noch weitere Räume an den Südnannex und die Kirche angliedern. Hinweise auf weitere Anbauten konnten nicht gefunden werden.

Die Südmauer des Südnannex war nicht mehr erhalten. Anhand der noch in gerin-

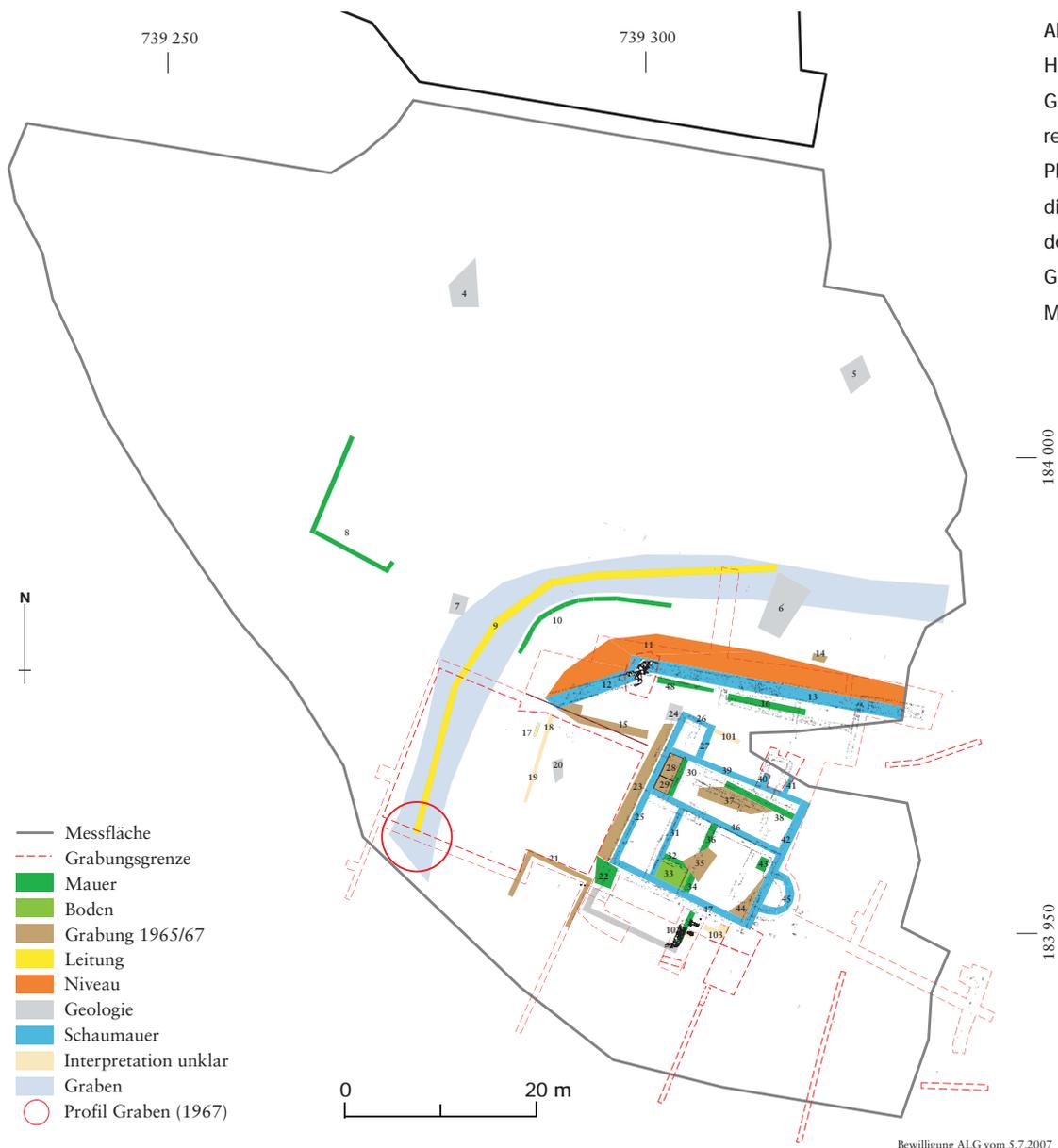
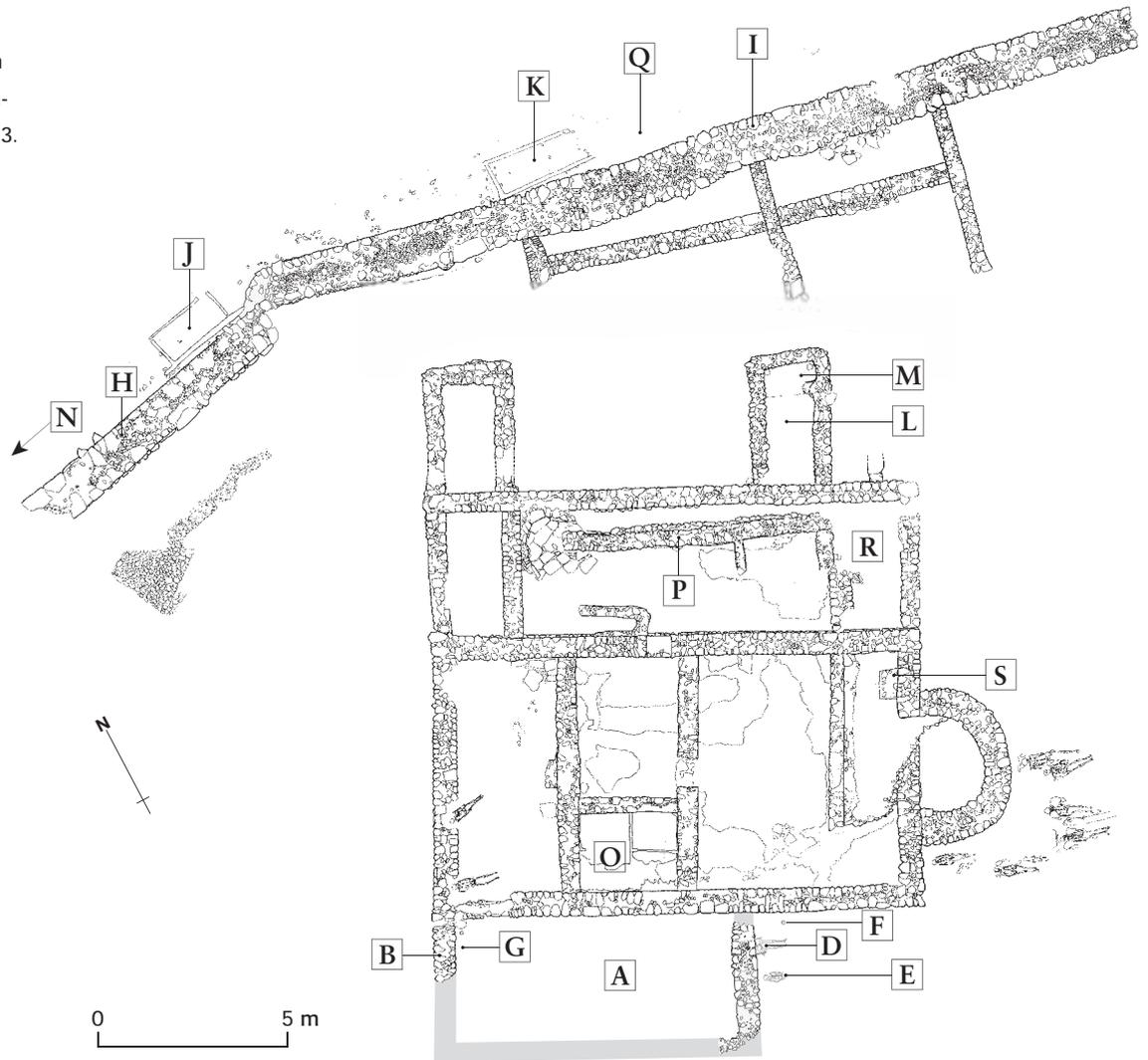


Abb. 27: Sagogn, Bregl da Haida. Die Deutung der mit Georadar erfassten Strukturen durch den ADG. Dem Plan mit den Strukturen ist die steingerechte Abbildung der Mauerbefunde und der Grabungsgrenzen hinterlegt. Mst: 1:750.

Bewilligung ALG vom 5.7.2007

Abb. 28: Sagogn, Bregl da Haida. Steingerechter Plan mit den Befunden der Grabungen 1965/67 und 1993.

- A Südannex
  - B, C, H, I, P Mauern
  - D, E, F, G Bestattungen
  - J, K Holzkonstruktion
  - L Anbau
  - M Raum
  - N Lehmsschicht
  - O Unterteilter Raum mit Mörtelboden
  - Q Mörtelschicht
  - R Nordannex
  - S Altar
- Mst. 1:200.



gen Resten im Fundamentbereich nachweisbaren Südostecke im Innern des Baus kann dessen Ausdehnung bestimmt werden (Abb. 28). Erstaunlich ist, dass die Georadar-Messungen in diesem Bereich keine Resultate erbrachten, d.h. keine Strukturen erkannt wurden. Leckebusch hat auf Anfrage die Daten nochmals geprüft und die Strukturen [101,102,103] im fraglichen Bereich mit der Bemerkung «... diese sind mit einer grossen Unsicherheit behaftet.» versehen. Nun stellt sich die Frage, ob Unterschiede

inner- und ausserhalb der Grabungsgrenzen hinsichtlich der Qualität der Messungen festzustellen sind und wenn ja, wodurch diese entstanden sein können.

Das Gelände von Bregl da Haida ist eine traditionell als Wies- und Ackerland genutzte Landwirtschaftszone. Durch das Pflügen dürfte eine Schicht entstanden sein, welche im ganzen Gelände bis in die Reichweite der Pflugschar, also ca. 30 cm tief, ähnlich ist. Erst unter dieser Schicht sind unberührte Strukturen zu erwarten. Seit

dem Kauf des Geländes durch den Kanton in den 1960er Jahren haben keine landwirtschaftlichen Bodeneingriffe in und um die Kirchenruine mehr stattgefunden. Im Bereich der Grabungsfläche, welche nach der Grabungstätigkeit wieder eingefüllt worden ist, sind somit andere Verhältnisse anzutreffen. Wie der Bau der Schaumauern, wurden auch die Arbeiten zur Wiederherstellung des Geländes nach den Grabungen nur rudimentär dokumentiert, dies belegt der Tagebucheintrag vom 18. September 1967: «Wir beginnen mit der Eindeckung. 2 Arbeiter von (...) legen um die Mauern und über die empfindlichsten Stellen ein Steinbett und schützen diese so vor Raupen des Trax, wie vor den später darüberfahrenden Pflügen».<sup>34</sup>

Wohl deshalb sind neben den erwarteten Resultaten auch vorerst unverständliche Strukturen erfasst worden, von welchen wir glauben, sie erklären zu können. Im Folgenden legen wir unsere Deutung der Strukturen vor, die stellenweise von der Interpretation durch Jürg Leckebusch (Abb. 24) abweicht (Abb. 27).

### **Die Interpretation der Georadar-Messungen aus der Sicht des ADG (Abb. 27)**

#### ***Strukturen innerhalb des Grabungsareals 1965/67***

Folgende Strukturen (Abb. 24 und 27) setzen wir mit den Schaumauern gleich, was durch die Überprüfung der Lage gesichert ist:

- [12,13,25,26,27,31,36,39,40,41,42,45,46,47]: Könnten diese Schaumauern dafür verantwortlich sein, dass darunter liegende Mauerreste durch GPR nicht erfasst worden sind? Folgende Georadar-

Strukturen weisen darauf hin: [38]: entspricht der Kirchennordmauer, ist aber nur im Osten erfasst, weil im Westen die Schaumauer darüber liegt. [48]: entspricht der südlichen Verblendung der Umfassungsmauer im Bereich, wo sie nicht von der Schaumauer überlagert wird.

Weitere Georadar-Strukturen, welche nicht im Bereich der Schaumauern liegen und sich Befunden in der Grabung oder den anschliessend erfolgten Geländewiederherstellungen nach den Grabungen 1965/67 zuordnen lassen, sind:

- innerhalb der Kirche die Mauern [32,34,36], wobei zu [36] eine Höhe angegeben ist, welche der auf den Schaumauern gemessenen entspricht;
- [33] entspricht einem Mörtelboden, [43] dem Altarfundament (Abb. 28,S);
- innerhalb des Nordannex begrenzt die Mauer [30] zwei als «Boden» interpretierte, unterschiedliche Flächen [28] und [29]. Im Grabungsbericht des Rätischen Museums aus dem Jahre 1965 schreibt Adolf Gähwiler: «Im Raum G ist kein Boden mehr festzustellen.» Der Plan zeigt dort zwei, in der Tiefe um 20 cm voneinander abweichende Grabungseingriffe, deren Niveaus den Unterkanten der Georadar-Messwerte entsprechen; somit scheinen diese Grenzflächen eher die damalige Grabungstiefe anzugeben. Um was es sich bei den darauf liegenden, mit Georadar gemessenen Materialien handelt, kann allenfalls mit weiteren, anhand der Grabungsunterlagen nicht zu interpretierenden Georadar-Strukturen (siehe unten) erklärt werden;
- [37] ist mit den oben aufgeführten Geo-

<sup>34</sup> Tagebuch des örtlichen Grabungsleiters Werner Stöckli, 1967, 37.

radar-Strukturen vergleichbar. Lecke-  
busch interpretiert diese Strukturen un-  
bestimmt als «Konstruktion». Gemäss  
Grabungstagebuch 1967 bestanden zwar  
Bodenreste in diesem Bereich, diese wur-  
den wie auch die innerhalb des Annex  
vorhandenen Mauern abgetragen. Somit  
ist auch hier eher die Sohle der Grabung  
erfasst worden;

- [35] ist ein seltsames Gebilde ohne ver-  
gleichbaren Befund in den Grabungsun-  
terlagen. Dessen Höhe ist mit den Befun-  
den [37,28,29] vergleichbar, Leckebusch  
interpretiert die Struktur unbestimmt als  
«Konstruktion»;
- [44] in der Südostecke der Kirche greift  
tiefer und ist höher als die oben aufge-  
zählten Strukturen. Auch diese Anoma-  
lie wird als unbestimmte «Konstruktion»  
interpretiert. Die Grabungspläne zeigen  
einen gegenüber den nordwestlich doku-  
mentierten Mörtelböden bis 60 cm tiefe-  
ren Eingriff;
- [22] als unbestimmte «Konstruktion»  
interpretiert. Dabei könnte es sich aber  
um die Westmauer des Südannex han-  
deln, allenfalls in Kombination mit Ein-  
füllmaterial des freigelegten Bereichs um  
diese Mauer;
- [23] scheint sich deutlich an der westli-  
chen Grabungsgrenze zu orientieren.  
Auch hier kann die Struktur von der Ein-  
füllung des Grabungsfeldes stammen;
- [16] könnte entsprechend der Interpreta-  
tion der dort in der Grabung erfassten  
Mauer entsprechen;
- [11] ist mit der Mörtelfläche Q aussen  
an der «Umfassungsmauer» zu identifi-  
zieren. Von Leckebusch als «Niveau» in-  
terpretiert;
- [21] zeigt sich klar als Abbild der dorti-  
gen Sondierungen 1965/67;

- [15] könnte ebenfalls ein nachträglich  
erweiterter, zeichnerisch nicht mehr er-  
gänzter Sondiergraben sein.

### ***Strukturen ausserhalb des Grabungsareals***

Grundsätzlich war es der Bereich ausser-  
halb des Grabungsareals, welcher im Hin-  
blick auf den gesuchten Standort des Haupt-  
hofes von Bischof Tello interessierte. Die  
Georadar-Strukturen sind zwar nicht zahl-  
reich, aber trotzdem sehr interessant:

- [4,5,6,7,20,24] sowie weiter im Norden  
[3] (Abb. 24) und eine Anomalie [1] auf  
der Parzelle Nr. 734 werden von Lecke-  
busch als «Geologie» interpretiert, wir  
haben im Moment keinerlei Anhalts-  
punkte, welche diese Interpretation be-  
stätigen oder widerlegen. Die oben auf-  
geführten Angaben zur Geologie der Re-  
gion lassen eine solche Interpretation  
aber als plausibel erscheinen.
- [17,18,19]: Diese Strukturen sind aus  
der Grabung in dieser Form nicht be-  
kannt. Zwar werden die Strukturen [17]  
und [18] von Leckebusch als «Mauer»  
interpretiert, [19] als unbestimmte «Kon-  
struktion». In einem Profil von 1967 des  
nördlichen Sondiergrabens gegen We-  
sten ist genau an jener Stelle ein ca.  
40–50 cm breiter, ca. 30 cm tiefer, kies-  
verfüllter Graben eingezeichnet. Wir las-  
sen die Interpretation offen (Struktur un-  
definiert). Wie die nachfolgend beschrie-  
benen Strukturen zeigen, gehören diese  
Elemente aber auf jeden Fall noch zu den  
Bauresten der Kirchenruine :
- [8]: «Die Signale der Anomalie [8] sind  
ebenfalls sehr schwach, so dass keine  
weitere genauere Aussagen gemacht  
werden können.»<sup>35</sup>, schreibt Leckebusch

in seinem Bericht. Tatsächlich ist gemäss der Messwerte in einer Tiefe von 50–60 cm eine ca. 10 cm hoch erhaltene Struktur dreier im rechten Winkel zueinander stehender Elemente zu erkennen. Sollte es sich um Reste eines Gebäudegrundrisses handeln, würden die Mindestmasse von 9,5x11 m doch einen stattlichen Bau ausweisen. Allerdings kann Art und Alter der Struktur nur durch eine Grabung festgestellt werden.

- [9,10] und «Graben». Die Struktur [10] ist bei den Grabungen 1965/67 nicht tangiert worden. Ein Graben, welcher der Struktur «Graben» entspricht, wurde 1965/67 aufgrund der Befunde in drei Sondierungen vermutet. Ein Sondierschnitt gegen Norden und zwei Sondierschnitte gegen Westen zeigten ein annähernd identisches Bild eines bis 1,7 m unter die Grasnarbe reichenden Eingriffs, welcher mit Humus verfüllt ist. Eindeutig musste dieser als künstlicher Eingriff in den gewachsenen Kiesuntergrund angesprochen werden, dieser liegt nur gerade 50 cm unter der Grasnarbe. Auch wenn das Ausgangsniveau der Abtiefung nicht eindeutig zu bestimmen ist,

verbleibt ein Mindestaushub von mindestens 1,5 m in der Tiefe. Die Messungen zeigen eine Grabenbreite zwischen min. 3,6 m bis max. 7,2 m auf. Die Grabungsprofile bestätigen diese Masse. Leider hat man nur im südlichen Sondiergraben bis auf die Grabensohle sondiert und dort einen ausserordentlichen Befund dokumentiert (Abb. 29), welcher mit der Struktur [9] gleichzusetzen ist: Der Grabungsleiter schrieb dazu: «...Da wir im südlichen der beiden Grabenschnitte in der untersten Schicht verbrannten Lehm gefunden haben, der für die Gegend ein Importprodukt darstellt und wohl zur Abdichtung gegen Wasser verwendet wurde, dürfen wir annehmen, der Graben sei mit Wasser gefüllt gewesen...» «... Zuunterst in dem Graben vermischt mit etwa faustgrossen Kieselsteinen der oben erwähnte rot verbrannte Lehm, der möglicherweise zur Abdichtung des Grabens verwendet wurde».<sup>36</sup>

- [101,102,103]: Die Struktur [101] ist anhand der Grabungsunterlagen nicht interpretierbar, allenfalls zeichnet sich dort eine Grabungsgrenze oder eine Struktur, welche mit der Geländewieder-

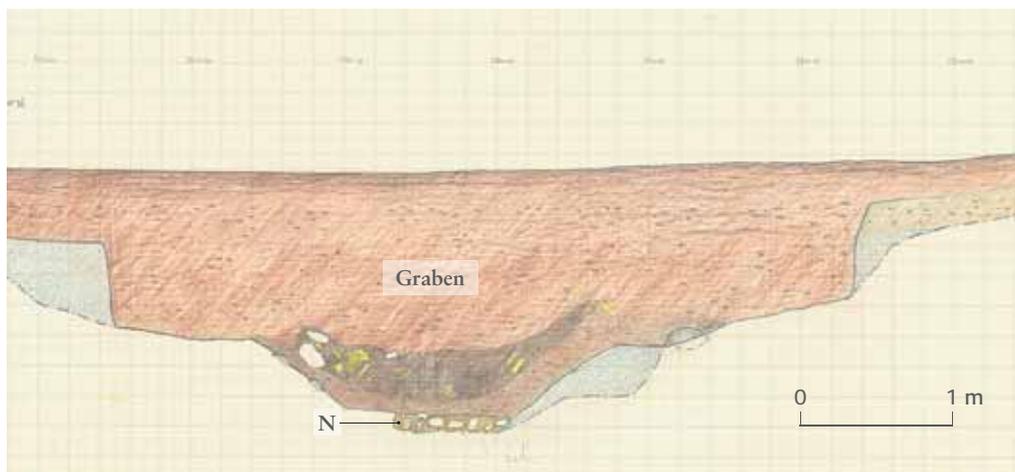


Abb. 29: Sagogn, Bregl da Haida. Ausschnitt des 1967 aufgenommenen Nordprofils im Schnitt durch den Graben mit der Lehmschicht N. Mst. 1:50.

35 Wie Anm. 30.

36 Wie Anm. 34, 28.

- herstellung nach der Grabung zusammenhängt ab.
- [102]: die Nord-Süd verlaufende Struktur stimmt sehr gut mit der 1993/94 dokumentierten Mauer des Südannexes zusammen. Die daneben sich abzeichnende Struktur deckt sich mit einer Grabgrube an dieser Stelle.
  - [103] ist wie [101] aus der Grabungsdokumentation nicht zu interpretieren.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass nur wenige bisher unbekannte Strukturen in den mit Georadar untersuchten Flächen festgestellt werden konnten. Im Bereich der Ausgrabungen 1965/67 zeigten sich verschiedene, nicht in jedem Fall zu deutende Strukturen. Dass die so genannten Schaumauern festgestellt werden konnten, vermag nicht zu verwundern, da diese an der Oberfläche zu sehen sind. Wirklich identifizierbare Reflektoren unter diesen Mauern liessen sich aber nicht klar fassen. Die grösste Anzahl der Anomalien sind der Grabungstätigkeit zuzurechnen, seien es Sondiergräben oder bei der Einfüllung der Grabung eingebrachte Steinpakete zum Schutz der Originalmauern.

Dass trotz der idealen Verhältnisse nur wenige eindeutige Ergebnisse zustande kamen, vermag doch zu verwundern. Hierbei spreche ich vor allem die gut dokumentierten Sondiergräben an. Nur gerade die Strukturen [21] und [15] sind als Befunde ansatzweise zu identifizieren. Strukturen, die im Georadar als «sehr schwach fassbar» bezeichnet werden wie [102], sind nur mit grossen Einschränkungen als mögliche Befunde bestimmt worden. Es stellt sich die Frage, ob die grosse Unsicherheit auch für jene Strukturen gilt, deren Georadar-Signal im Bericht als «schwach» bewertet wird?

Könnte es sich etwa bei der Struktur [8] (Abb. 27) um Grundrissreste des gesuchten Gutshofes von Bischof Tello handeln?

### Fazit

Ein Nachweis, dass der Haupthof von Bischof Tello auf dem Gelände von Bregl da Haida stand, konnte mit den Georadarmessungen, zumindest für den untersuchten Bereich, nicht erbracht werden. Ausser einer Struktur [8] (Zitat Leckebusch: «Die Signale sind (...) sehr schwach») fanden sich im ganzen, nördlich der 1965/67 ausgegrabenen Kirchenruine gelegenen Gelände nur Strukturen geologischer Natur.

Es verbleibt ein grosses Gebiet, welches im Rahmen dieses Projektes nicht untersucht werden konnte. Nachzutragen ist, dass auf der Parzelle Nr. 734 zwei Anomalien festgestellt wurden, wovon eine als Geologie interpretiert worden ist. Bei der anderen Struktur könnte es sich um eine Mauer handeln.

Immerhin ist aufgrund der Ergebnisse der Georadarmessungen im untersuchten Gelände nicht mit wesentlichen archäologischen Strukturen zu rechnen, auf die Parzellen, in welchen Strukturen nachgewiesen sind, wird man ein besonderes Augenmerk richten.

Einerseits vermissen wir Strukturen, welche wir von der Methode her eigentlich erwarten würden. Zu erwarten gewesen wäre beispielsweise, dass sich die Sondiergräben deutlicher abzeichnen. Andererseits erbrachten die Messungen überraschende Resultate, welche einer neuen Interpretation bestimmter Befunde ausserhalb der Kirchenruine St. Columban neuen Raum lassen.

Was den tatsächlichen Standort des Haupthofes von Bischof Tello betrifft, gilt ab-

schliessend folgendes zu bedenken: Würde Tello Hof auf Bregl da Haida gestanden haben, so hätte Tello im Testament wohl eher *der Acker bei (meinem) Hof* als *der Acker bei der Kirche St. Columban* geschrieben.

### **Ergänzende Bemerkungen zu den Grabungsergebnissen von 1965/67 aufgrund der Beobachtungen während der Feldwoche 1993**

#### ***Südannex***

Der Mauerbefund von 1965/67 in der Südwestecke der Kirche konnte bestätigt werden, die Westmauer (Abb. 28,B) des Südannex (Abb. 28,A) ist an die Kirche angesetzt und ist nicht im Mauerverband mit dieser. Die Westmauer des Annexbau liess sich nur als Stumpf, die Ostmauer mit einem Rest der südöstlichen, inneren Ecke (Abb. 28,C) fassen. Die Ausdehnung des Raumes nach Süden ist somit trotz des Fehlens des südwestlichen Gebäudeteiles bestimmt. Die Indizien sprechen dafür, dass die Länge der Südannex zwei Drittel der Länge der Kirche betrug, die Breite von 4 m Innenmass entspricht jener des Nordannex (Abb. 28,R). Die dokumentierten Mauerteile wurden im Gesamtplan ergänzt. Der rekonstruierte Verlauf der Südmauer ist grau eingezeichnet (Abb. 28). Durch die Ostmauer des Annex wird ein Grab (Abb. 28,D) gestört, welches sich an der Südmauer der Kirche orientiert. Damit liegt ein weiterer Hinweis darauf vor, dass der Südannex jünger als die Saalkirche datiert. Drei weitere Bestattungen (Abb. 28,E,F,G), welche die Ost- bzw. Westmauer des Südannex berücksichtigen, belegen das Weiterbestehen der Kirche nach und mit diesem Anbau.

#### ***Die «Umfassungsmauer»***

Nördlich der Kirche verläuft die «Umfassungsmauer». Es handelt sich dabei um eine von Westen nach Osten verlaufende, bis 1,8 m breite Mauer, die aus zwei, an der Knickstelle zusammen gefügten Mauern H und I besteht (Abb. 28,H,I). Der kürzere, westliche Mauerzug H besitzt über die ganze Länge eine regelmässige Stärke von knapp 1,5 m und weist beidseitig sauber versetzte Blendsteine auf. Die östliche Stirnseite scheint die Ecke eines nicht mehr nachweisbaren Gebäudes zu berücksichtigen. Die nördliche Seite von Mauer H war verputzt.

Die östliche Mauer I wurde erst später, aber sicher zu einem Zeitpunkt, als das Gebäude noch stand, angebaut. Die südliche Flucht von Mauer I verläuft im Westen auf den ersten 6 m schnurgerade, es fehlen in diesem Bereich eigentliche Blendsteine. Erst weiter im Osten ist Mauer I beidseitig verblendet, der Raum zwischen den beiden Schalen ist mit kleinen und kleinsten Steinen gefüllt. Auffällig ist der unruhige Verlauf der Fluchten im mittleren Bereich, der zur Vermutung Anlass gibt, dass Mauer B nicht einheitlich ist, d. h. in mehreren Etappen/Phasen entstanden sein kann.

Den Befunden nördlich der Kirchenruine ist bisher wenig Aufmerksamkeit geschenkt worden. Einzelne Befunde wurden laut Grabungstagebuch aber bereits während den Ausgrabungen 1965/67 in Zusammenhang mit der Lagerung oder Vorratshaltung von Wasser gesehen. Zu nennen sind:

- die Holzkonstruktionen J und K in der Mörtelfläche Q ausserhalb der «Umfassungsmauer» (Abb. 28);

- der nördliche Teil M des an den Nordannex angebauten Flügelraums L;
- der Graben resp. der Lehmbeleg N an der Grabensohle (Abb. 28);
- der Raum O innerhalb des Kirchengrundrisses, welcher in einer sekundären (profanisierten?) Phase erstellt worden ist und durch drei mit Holzwänden unterteilten Mörtelflächen auffiel;
- das längliche Mauergebilde P im Nordannex (Abb. 28).

Spekulativ wurden einige dieser Befunde als Gräber/Gruften gedeutet, andere als Mörtelwannen, also Anmachstellen für Mörtel, interpretiert.

Die Mauern H, I, die Mörtelfläche Q mit den erwähnten Holzbefunden J und K sowie der Graben und die Lehmschicht N scheinen einen direkten Bezug zueinander zu haben (Abb. 28). Das zeitliche Verhältnis zum Kirchengrundriss ist nicht geklärt. Ebenso wenig liegt eine absolute Datierung der einzelnen Bauteile vor.

Keine Koordinatenangaben<sup>37</sup>

## Fundumstände

Im Frühjahr 2006 überbrachte Roland Müller, Trimmis, weitere Militaria-Funde, die er mit dem Metalldetektor im Crap-Ses-Gebiet zwischen Tiefencastel und Cunter gefunden hatte. An zwei Tagen war es mir möglich, Müller bei seinen Prospektionsarbeiten im Gelände zu begleiten.

## Das Fundmaterial

*Riom-Parsonz, Fundstelle 2:* Zwei erste Funde entdeckte Müller unweit der Fundstelle 2 auf Gebiet der Gemeinde Riom-Parsonz<sup>38</sup>. Es handelt sich dabei um zwei Schleuderbleie der 10. Legion (LEC:X) (Abb. 30,1,2), von denen das eine 3,8 cm lang und 54 g schwer, das zweite 3,5 cm lang und 50 g schwer ist. Das eine der Objekte (Abb. 30,1) ist stark beschädigt, d.h. dass es wohl auf einer harten Unterlage aufschlug.

Anlässlich einer späteren Begehung, an der auch ich teilnahm, wurden nördlich der Fundstelle 2 im Steilhang drin vereinzelt mittelalterliche und zum Teil wohl auch neuzeitliche Hufnägel und Schuhnägel und auch einzelne rezente Funde geborgen (nicht abgebildet), die eindeutig belegen, dass diese Durchgangswege offensichtlich bis ins Mittelalter und die Neuzeit hinein benutzt wurden.

*Cunter, Fundstelle 4:* Weitere Funde entdeckte Müller im Bereiche der Fundstelle 4<sup>39</sup>, die auf Gebiet der Gemeinde Cunter liegt. Müller gelang es 2006 wieder 13 olivsteinförmige Schleuderbleie zu bergen (Abb. 31,1–13 und Abb. 33,3–15), darunter drei Geschosse der 10. Legion (LEC.X),

die eine Länge von 3,1–3,2 cm und ein Gewicht von 35–38 g aufweisen (Abb. 31,1–3 und Abb. 33,3–5). Dazu kommen zehn Exemplare mit dem Stempel der 12. Legion (L.XII), die allesamt auf der Rückseite den Stempel mit dem Blitzbündel (*fulminata*) aufweisen und eine Länge von 3,7–4,3 cm und ein Gewicht von 46–52 g haben (Abb. 31,4–13 und Abb. 33,6–15). Einerseits fällt in diesem Fundensemble die relativ grosse Zahl der Schleuderbleie der 12. Legion auf, andererseits kann aber auch festgestellt werden, dass die Bleie der 10. Legion in der Regel etwas kleiner, gedrungener und auch leichter als die Geschosse der 12. Legion sind.

Von der Fundstelle 4 stammt wiederum ein ausserordentlich gut erhaltenes, kaum oxydiertes Eisengeschoss von 8,6 cm Länge mit massiver, im Schnitt quadratischer Geschossspitze und mit dünnem, im Schnitt ebenfalls vierkantigem Dorn (Abb. 31,18), bei dem es sich – wie schon früher festgehalten – am ehesten um ein Bolzengeschoss, respektive um eine Katapultpfeilspitze handelt.<sup>40</sup>

Dann gibt es wieder vier grössere eiserne Schuhnägel mit leicht kugeligem bis zum Teil konischem Kopf (Abb. 31,14–17), die auf ihrer Unterseite wieder den altbekannten kreuzförmigen Dekor mit erhabenen Punkten dazwischen aufweisen. Schon mehrfach habe ich darauf hingewiesen, dass solche Schuhnägelformen gute Parallelen in augusteischen Fundkomplexen finden.<sup>41</sup>

Eine Bronzemünze (As), die ebenfalls an der Fundstelle 4 gefunden wurde und die einen Durchmesser von 29 mm und ein Gewicht von 18,1 g aufweist, lässt auf ihrer Vorderseite einen Januskopf und auf ihrer Rückseite einen Schiffsbug (Prora) erken-

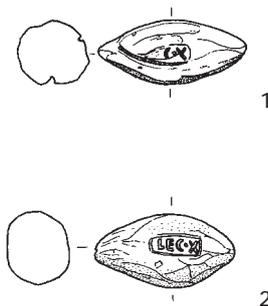


Abb. 30: Riom-Parsonz, Fundstelle 2. 1,2: Blei. Mst. 1:2.

37 Zum Schutz der Fundstellen werden die Koordinaten nicht bekannt gegeben.

38 Die Fundstellenbezeichnungen entsprechen jenen in Jb ADG DPG 2003 und 2004: RAGETH JÜRGE: Neue römische Funde aus dem Bereich der Crap-Ses-Schlucht (Oberhalbstein). Jb ADG DPG 2003, 57–66. – RAGETH JÜRGE: Weitere römische Militaria-Funde aus dem Oberhalbstein. Jb ADG DPG 2004, 36–50. – RAGETH JÜRGE: Frühromische Militaria aus dem Oberhalbstein GR – Belege für den Alpenfeldzug? Neue römische Funde aus dem Bereich der Crap-Ses-Schlucht (). JbSGUF 87, 2004, 297–303.

39 RAGETH 2003, wie Anm. 38.

40 UNZ CHRISTOPH/DESCHLER-ERB ECKHARD: Katalog der Militaria aus Vindonissa. Veröffentlichungen der Gesellschaft Pro Vindonissa XIV, Vindonissa 1987, 25f., Taf. 22,427–428. – ZANIER WERNER: Eine römische Katapultpfeilspitze der 19. Legion – Neues zum Alpenfeldzug des Drusus im Jahre 15 v. Chr. Germania 72, 1994, 587–596.

41 RAGETH 2003, wie Anm. 38, 63.

Und nochmals römische  
Militaria-Funde aus dem  
Oberhalbstein

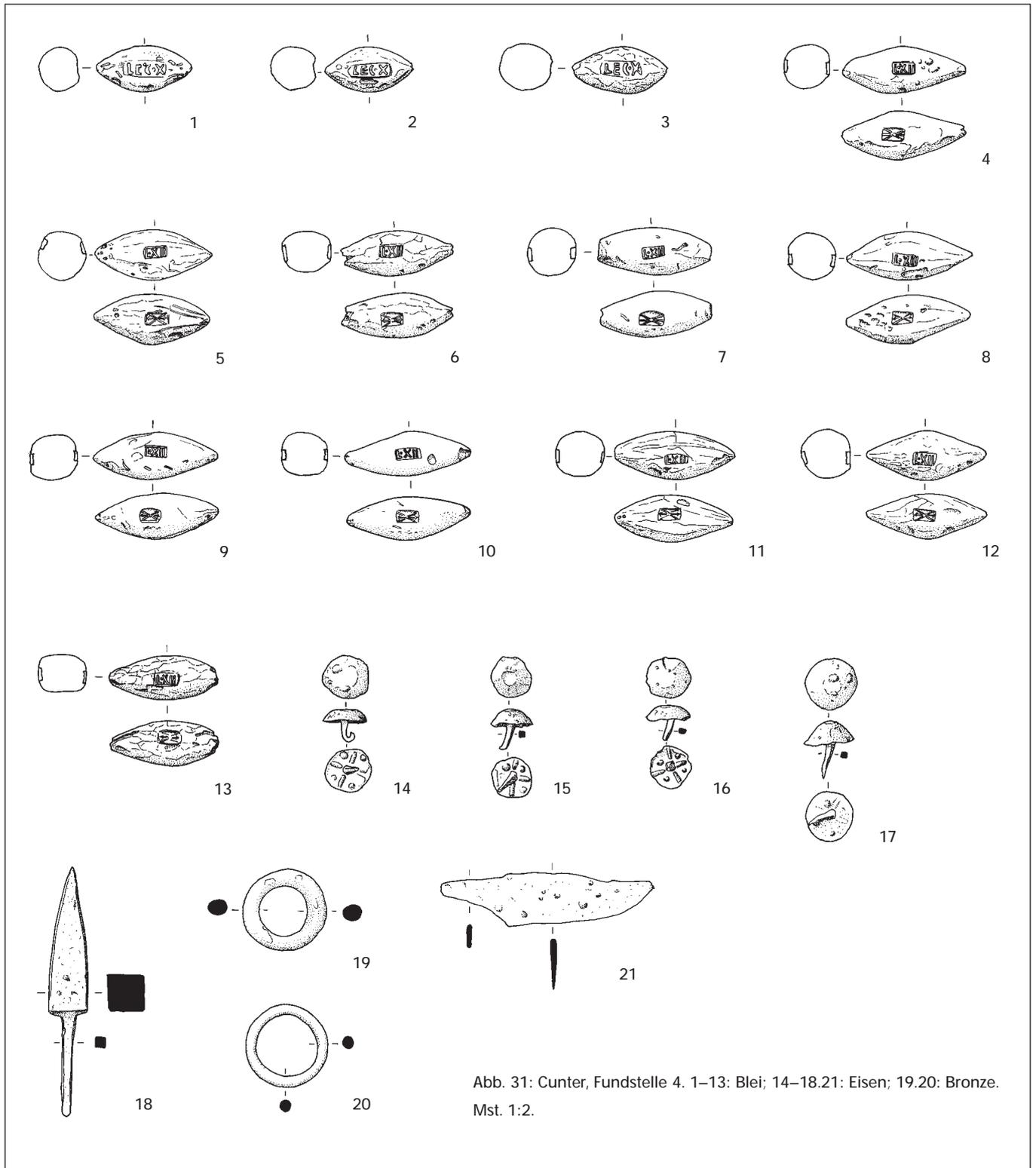


Abb. 31: Cunter, Fundstelle 4. 1–13: Blei; 14–18, 21: Eisen; 19, 20: Bronze.  
Mst. 1:2.

nen (Abb. 34). Die Münze datiert in republikanische Zeit, d. h. ins 2./1. Jahrhundert v. Chr. (211–89 v. Chr.)<sup>42</sup>. Diese Münzen waren in der Regel längere Zeit im Umlauf und können ohne weiteres noch zur Zeit des Alpenfeldzuges (15 v. Chr.) verwendet worden sein.

An der Fundstelle 4 wurde auch ein eisernes Axtfragment gefunden, d. h. die Klingenspartie einer Lochaxt, wobei das Fragment rund 19 cm lang und 12,4 cm breit und 1,346 kg schwer ist (Abb. 32,3). Gemäss der Klingensform könnte es sich bei diesem Gerät um das Fragment einer Raut- oder Kreuzhacke handeln, d. h. ein Gerät, dessen eine Seite zu einer Axt und die andere Seite zu einem pickelartigen Werkzeug ausgebildet war. Ein solches Gerät wurde bereits im Jahr 2003 im Bereich der Fundstelle 4 geborgen.<sup>43</sup> Diese Artefakte, die auch als Dolabraklingen bezeichnet werden, dienten dem römischen Legionär als Schanzwerkzeug, d. h. einerseits zum Fällen von Bäumen und Abholzen von Gebüsch, andererseits aber auch zum Ausheben von Gräben; doch konnten sie auch jederzeit als Waffen eingesetzt werden.

Dann wurde auch ein Fragment eines Eisenschwertes, d. h. die Spitzenpartie einer Schwertklinge entdeckt, das rund 20 cm lang ist. Die Klingenspartie ist 3,6–3,9 cm breit (Abb. 32,1); der Mittelgrat der Klinge ist leicht verdickt, lässt sich in der Aufsicht allerdings kaum feststellen. Eine genauere Datierung des Schwertes ist leider nicht möglich.

Dann gibt es noch ein zweites Schwertfragment, das sich in einem rezenten Lesesteinhaufen, Muschna genannt, fand und im Fundzustand stark verbogen war (Abb. 32,2). Ich möchte davon ausgehen, dass das Eisenschwert schon vor Jahrzehnten von ei-

nem Bauern beim Bewirtschaften des Bodens, z. B. beim Pflügen, gefunden und anschliessend im Lesesteinhaufen entsorgt wurde. Das Schwertfragment ist rund 58 cm lang und die Klinge 4,5–4,8 cm breit. Es weist eine 11 cm lange Griffangel, die im Schnitt rechteckig ist, und einen relativ ausgeprägten Mittelgrat auf. Die Schulterpartie ist angeschrägt und möglicherweise leicht abgesetzt. Das Fundobjekt ist relativ stark oxydiert und die Schneidenspartie stark beschädigt. Beim vorliegenden Schwert könnte es sich ohne weiteres um ein keltisches Latène-Schwert handeln, wie man sie in grosser Zahl aus dem berühmten Depotfund von der Fundstation La Tène NE am Neuenburgersee kennt, wo offensichtlich aus kultischen Gründen über 2000 Eisenobjekte deponiert wurden.<sup>44</sup> Auch wenn eine nähere Datierung des Schwertes aus der Crap-Ses-Schlucht kaum möglich ist, scheint mir seine Zuweisung in die mittlere bis späte Latènezeit, d. h. ins spätere 3.–1. Jahrhundert v. Chr. durchaus wahrscheinlich zu sein.

An weiteren Fundobjekten wurden zwei Bronzeringe von 2,8–2,9 cm Durchmesser, beide mit rundlichem Querschnitt (Abb. 31,19,20), gefunden, die unter Umständen noch in römische Zeit datieren. Ein eiserner Feuerstahl mit relativ schmalen Schlagbalken und beidseitig eingerollten Enden ist zeitlich nur schlecht einzuordnen; doch könnte er mittelalterlich bis neuzeitlich sein (Abb. 32,4). Dazu kommen ein kleines Eisenmesserchen (Abb. 31,21), eine kleine Riemenschnalle aus Bronze, das Fragment einer Eisenschere, ein eiserner Rinderschuh oder Rinderhuf sowie weitere Eisenobjekte (nicht abgebildet), die sicher schon in die Neuzeit datieren und mit einer landwirtschaftlichen oder auch forstwirtschaftli-

---

42 Die Münzbestimmung verdanken wir Yves Mühlemann vom Rätischen Museum Chur.

43 RAGETH 2003, wie Anm. 38, 63, Abb. 39,1 und Abb. 43.

44 NAVARRO JOSÉ MARIA DE : The finds from the site of La Tène. Volume I, Scabbards and the Swords, London 1972, Tafelband Taf. XXI–L.

chen Tätigkeit in Zusammenhang stehen dürften.

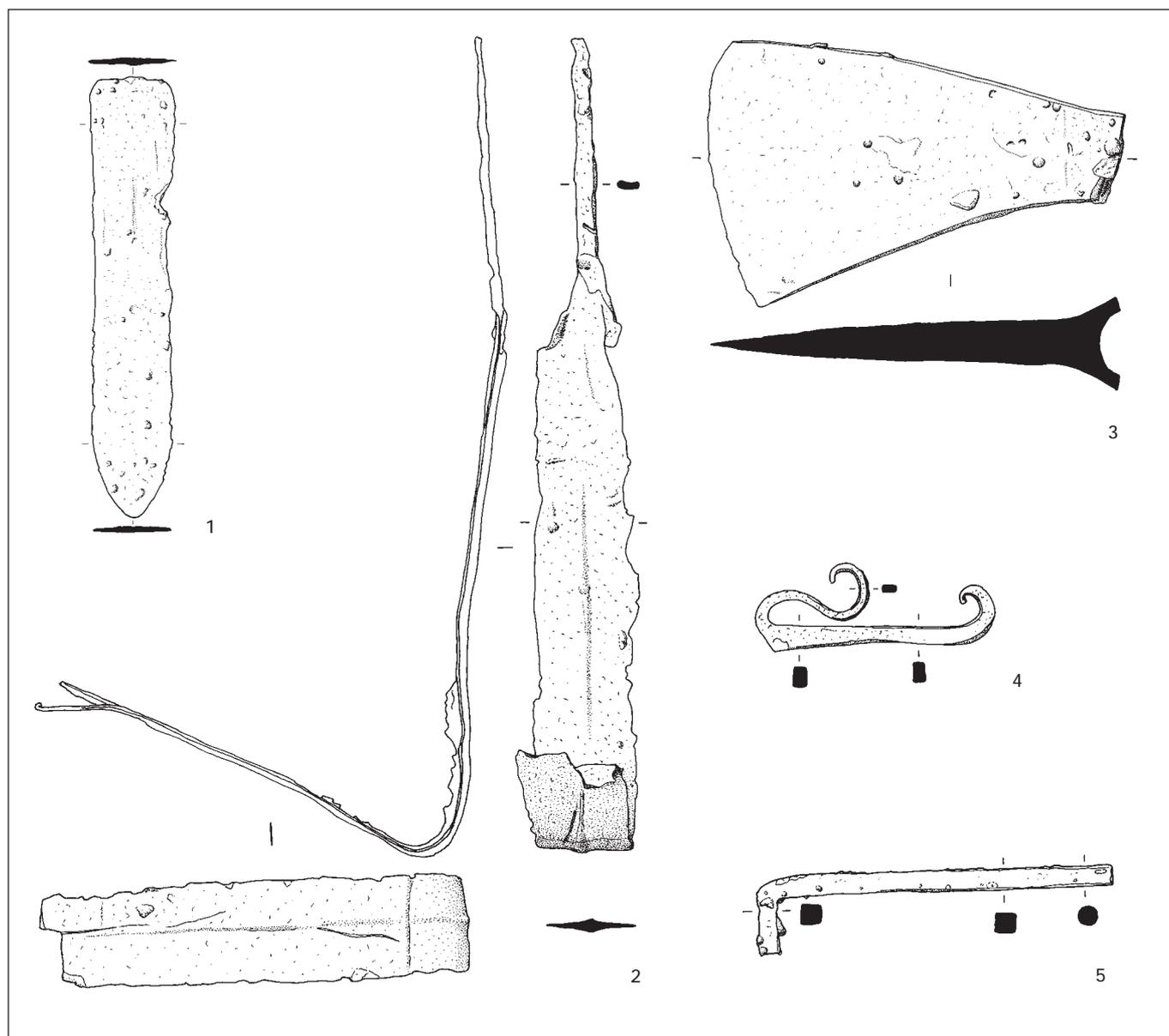
### Diskussion

Aus dem Bereich der Crap-Ses-Schlucht im Oberhalbstein liegen heute aus dem Gebiet der Gemeinden Tiefencastel, Riom-Parsonz

und Cunter eine grössere Anzahl an römischen Militaria-Funden vor.

Darunter befinden sich 26 Schleuderbleie, die allesamt mit einem Stempel der 3. Legion (L.III), der 10. Legion (LEC.X) oder der 12. Legion (L.XII fulminata) mit rückseitigem Blitzbündel versehen sind. Dazu kommen vier Geschosspitzen mit quadrati-

Abb. 32: Cunter, Fundstelle  
4. 1-5: Eisen. 1.2  
Mst. 1:3; 3-5 Mst. 1:2.



schem Querschnitt, die am ehesten von Katapult-Geschossen stammen, mehrere weitere potentielle Geschosspitzen, vier Fibeln, grösstenteils Eisenfibeln, zwei Zeltringe, eine grössere Zahl an eisernen Schuhnägeln mit grösserem Kopf und charakteristischem Dekor auf der Nagel-Unterseite, zwei Lanzenschuhe, zwei Dolabraklingen (Rauthacken), ein eisernes Haumesser mit römischen gestempelten Buchstaben, mehrere römische Münzen, ein eiserner Schreibgriffel, ein eiserner Fingerring, ein skalpellartiges Gerät, ein Bleilot, ein Bleibarren und diverse weitere Funde.

Die oben aufgezählten Fundobjekte sind eindeutig als römische Militaria-Funde zu bezeichnen, die beste Parallelen in frühaugusteischen und augusteischen Fundkomplexen finden.

Daneben gibt es eine Reihe weiterer Militaria-Funde, wie z. B. eine eiserne Hellebarrenaxt, ein morgensternartiger Stachelring, eine spezielle Eisenaxt, zwei Schwertfragmente und ein Schwertheft, die kaum römischen Truppen zugeschrieben werden können, sondern in denen man bestenfalls Waffen oder Geräte einer einheimischen Bevölkerung sehen möchte.

Weitere diesbezügliche Funde dürften noch durchaus im Boden drin schlummern.

Diese Militaria-Funde aus der Crap-Ses-Schlucht verteilen sich über eine grössere



1



2



3



4



5

---

Abb. 33: 1.2: Riom-Parsonz, Fundstelle 2. Schleuderbleie mit dem Stempel der 10. Legion (LEC.X). 3–15: Cunter, Fundstelle 4. Schleuderbleie mit dem Stempel der 10. Legion (3–5) und der 12. Legion (6–15; Vorderseite: Legio XII (links); Rückseite: Fulminata (rechts)). Mst. 1:1.

---

Und nochmals römische  
Militaria-Funde aus dem  
Oberhalbstein

6



7



8



9



10





11



12



13



14



15

Und nochmals römische  
Militaria-Funde aus dem  
Oberhalbstein

Abb. 34: Cunter, Fundstelle 4.  
Republikanisches As  
(211–89 v. Chr.). Vorderseite  
(links), Rückseite (rechts).  
Mst. 1:1.



Distanz von 3 km und mehr. Die Streufundlage dieser Militaria-Funde über eine grössere Fläche interpretiere ich als einen Ausdruck von Kampfhandlungen zwischen römischen Legionen einerseits und einheimischen Kampfverbänden andererseits.

Nicht eindeutig beantworten lässt sich die Frage, ob hier drei vollständige Legionen (rund 15 000 Mann) im Einsatz standen oder ob hier lediglich mit einzelnen Gruppenverbänden von Legionen zu rechnen ist. Doch kann nicht daran gezweifelt werden, dass eine römische Übermacht im Crap-Ses-Gebiet, einer engen Schlucht-Passage, einigen wenigen Hundertschaften einheimischer Kämpfer gegenüberstand.

Gemäss den Aussagen der Althistoriker Regula Frei-Stolba und Hans Lieb müssen diese Militaria-Funde mit den Ereignissen des Alpenfeldzuges von 15 v. Chr. in direktem Zusammenhang stehen;<sup>45</sup> Frei-Stolba wertet diese Funde als historische Zeugnisse ersten Ranges, die weit über lokalhistorische Bedeutung hinausgehen.

Aufgrund dieses Fundgutes erfahren wir einerseits, dass 15 v. Chr. im Oberhalbstein höchstwahrscheinlich drei römische Legionen im Einsatz standen (3., 10. und 12. Le-

gion), was sich bislang aus den Quellen der römischen Schriftsteller nicht erschliessen liess. Andererseits aber ist aus diesen Funden zu ersehen, dass es im Crap-Ses-Gebiet zu eigentlichen Kampfhandlungen zwischen römischen Truppen und einheimischen Scharen kam, was in der althistorischen Literatur schon mehrfach bezweifelt wurde.

Weitere Militaria-Funde, die völlig unabhängig von den Crap-Ses-Funden durch einen Vorarlberger Sondengänger in der Nähe des Septimerpasses bei Bivio entdeckt und nachträglich dem ADG auch abgeliefert wurden,<sup>46</sup> bestätigen weitgehend die Beobachtungen im Crap-Ses-Bereich. Auch auf dem Septimerpass wurden mehrere Schleuderbleie – darunter gestempelte und auch ungestempelte Exemplare – und weitere Militaria-Funde, aber auch einheimische Waffen gefunden, die höchstwahrscheinlich auf Kampfhandlungen im Zusammenhang mit dem Alpenfeldzug des Kaisers Augustus 15 v. Chr. schliessen lassen. Was sich im Falle des Septimerpasses im Gegensatz zum Crap Ses stark unterscheidet, ist der Umstand, dass die Septimer-Funde sich konzentriert auf ca. 50 m<sup>2</sup> fanden, was vermuten lässt, dass sie bewusst an ihrem Fundort deponiert wurden. Es ist anzunehmen, dass Einheimische im Anschluss an die Kampfhandlungen auf dem Septimerpass die während des Kampfes liegenden gebliebenen Geschosse und Waffen einsammelten und sie möglicherweise zu Ehren einer Gottheit an einem ausgewählten Ort deponierten.<sup>47</sup>

45 FREI-STOLBA REGULA: Der Alpenfeldzug und die Bedeutung der Schleuderbleie aus dem Oberhalbstein. Jb ADG DPG 2003, 67–73, speziell 72ff.

46 RAGETH JÜRIG: Weitere römische Militaria-Funde aus dem Oberhalbstein. Jb ADG DPG 2004, 41–48. – RAGETH JÜRIG: Weitere frühromische Militaria und andere Funde aus dem Oberhalbstein GHR – Belege für den Alpenfeldzug. JbSGUF 88, 2005, 302–312.

47 ZANIER WERNER: Der römische Alpenfeldzug über den Septimer 15 v. Chr. Akademie Aktuell. Zeitschrift der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 2006/3, 28–31.

# Der Münzfund Chur, Sennhofstrasse Nr. 12: Neue Erkenntnisse zur Haldensteiner und Churer Pfennig-Prägung

Yves Mühlemann

LK 1195, 799 260/190 818, 600 m ü. M.

## Einleitung

1989 sind bei Bauuntersuchungen im Haus Sennhofstrasse Nr. 12 in der Churer Altstadt 32 Münzen aus dem 17. und 18. Jahrhundert entdeckt worden.<sup>48</sup> Von besonderem Interesse sind dabei neun Geldstücke, welche in ein Stoffsäcklein gehüllt, dem Mörtel des Kellerverputzes beigegeben worden waren (Abb. 35). Bei den Münzen, die vermutlich als Bauweihe zu deuten sind, handelt es sich ausschliesslich um Pfennige, die wertniedrigsten Geldstücke des damaligen Währungssystems. Schon 1989 liess ein erster Überblick erahnen, dass im Ensemble auch ein sehr seltener Münztyp enthalten sein könnte. Eine tiefer gehende Betrachtung der neun Pfennige nach neuesten numismatischen Erkenntnissen blieb aber bis anhin aus.

## Zur Baugeschichte des Hauses Sennhofstrasse Nr. 12

Die ältesten festgestellten Teile des Hauses gehören zu einem Ökonomiegebäude, welches vom Spätmittelalter bis ins 17. Jahrhundert in verschiedenen Formen bestehen blieb. Im Jahre 1639 wurde das Gebäude zu einem mehrgeschossigen Wohnhaus umgebaut. Einige Zeit danach erfolgte die Abtiefung und Einwölbung des Kellers, wobei auch die neun Pfennige (Abb. 36 bis 44) im Stoffsäcklein in die Westwand gelangten. Eine exakte Datierung dieser Kellerbauphase war bis anhin nicht möglich. Eingegrenzt wird sie durch das Baudatum 1639 der Vorgängerphase und den zwischen 1707 und 1727 geprägten Münzen, die auf dem Kellergewölbe unter einem später verlegten Holzboden zum Vorschein kamen. Den ein-



Abb. 35: Chur, Sennhofstrasse Nr. 12. Kellergeschoss. Der Pfeil markiert die Fundstelle der eingemauerten Pfennigmünzen. Blick gegen Nordosten.

zigen Hinweis zur genaueren Datierung der Bauphase mit dem Gewölbekeller kann die Bestimmung der neun Münzen geben.

## Die Münzen der Weihegabe

Charakteristisch für das Fundensemble ist dessen Homogenität. Es kommen fast ausschliesslich Bündner Pfennige vor (Abb. 37 bis 43). Unter den Bündner Münzen erscheint auch ein unedierter Münztyp (Abb. 42 und 43). Der Fund ermöglicht somit einen höchst interessanten Einblick in den Churer Kleingeldumlauf während des 17. Jahrhunderts. Das Gebiet, aus dem die Münzen stammen, beschränkt sich auf Chur und Haldenstein. Ein einziges Stück stammt von ausserhalb, es wurde in Strassburg (F) oder Baden (D) geprägt (Abb. 36).<sup>49</sup>

## Zur Zeitstellung der anonymen Kleinmünzen der Herrschaft Haldenstein und des Bistums Chur

Pfennige und andere Kleinmünzen des 17. und des 18. Jahrhunderts kennzeichnen

48 JANOSA MANUEL: Vom Holzhaus zur Weinschenke – Bau- forschung am Hegisplatz in Chur. AiGR, 365–370. Ein freundlicher Dank geht an Manuel Janosa, ADG, der mich auf das Material aufmerksam machte und bei der Interpretation der Grabungs- unterlagen half.

49 Für Recherchen betreffend des unedierten Münztyps und Ab- bildungsmaterial bedanke ich mich bei Hortensia von Roten, Konservatorin im Landesmu- seum Zürich; Heiner Stotz und Ruth Schaub, LHS Numisma- tik AG Zürich; Béatrice Schär- li, Historisches Museum Basel; Daniel Schmutz, Bernisches Museum und Benedikt Zäch, Münzkabinett Winterthur ZH, sowie Andrea Flütsch, Ascona TI, für seine Hinweise zu den Bündner Pfennigen.

---

Der Münzfund Chur,  
Sennhofstrasse Nr. 12

Abb. 36: Chur, Sennhofstrasse  
Nr. 12. Münze Nr. 1 der Weihe-  
gabe. Stadt Strassburg oder  
Markgrafschaft Baden? Pfennig  
ohne Jahr; ADG Inv.-Nr. CSs  
89/11i. Mst. 2:1.



Abb. 37: Chur, Sennhofstrasse  
Nr. 12. Münze Nr. 2 der Weihe-  
gabe. Stadt Chur, Pfennig ohne  
Jahr; ADG Inv.-Nr. CSs 89/11g.  
Mst. 2:1.



Abb. 38: Chur, Sennhofstrasse  
Nr. 12. Münze Nr. 3 der Weihe-  
gabe. Bistum Chur, Johann VI.  
Flugi von Aspermont  
(1636–1661), Pfennig ohne  
Jahr; ADG Inv.-Nr. CSs 89/11e.  
Mst. 2:1.



Abb. 39: Chur, Sennhofstrasse  
Nr. 12. Münze Nr. 4 der Weihe-  
gabe. Bistum Chur, Johann VI.  
Flugi von Aspermont  
(1636–1661), Pfennig ohne  
Jahr; ADG Inv.-Nr. CSs 89/11c.  
Mst. 2:1.



Abb. 40: Chur, Sennhofstrasse  
Nr. 12. Münze Nr. 5 der Weihe-  
gabe. Bistum Chur, Johann VI.  
Flugi von Aspermont  
(1636–1661), Pfennig ohne  
Jahr; ADG Inv.-Nr. CSs 89/11f.  
Mst. 2:1.



Abb. 41: Chur, Sennhofstrasse  
Nr. 12. Münze Nr. 6 der Weihe-  
gabe. Bistum Chur, Johann VI.  
Flugi von Aspermont  
(1636–1661), Pfennig ohne  
Jahr; ADG Inv.-Nr. CSs 89/11d.  
Mst. 2:1.



Abb. 42: Chur, Sennhofstrasse Nr.  
12. Münze Nr. 7 der Weihegabe.  
Herrschaft Haldenstein, Julius Otto  
I. von Schauenstein (1628–1666),  
Pfennig ohne Jahr; ADG Inv.-Nr.  
CSs 89/11b. Mst. 2:1.



Abb. 43: Chur, Sennhofstrasse  
Nr. 12. Münze Nr. 8 der Weihe-  
gabe. Herrschaft Haldenstein,  
Julius Otto I. von Schauenstein  
(1628–1666), Pfennig ohne  
Jahr; ADG Inv.-Nr. CSs 89/11a.  
Mst. 2:1.



Abb. 44: Chur, Sennhofstrasse  
Nr. 12. Münze Nr. 9 der Weihe-  
gabe. Unbestimmt, Pfennig;  
ADG Inv.-Nr. CSs 89/11h.  
Mst. 2:1.



sich oft durch das Fehlen von Schrift und Jahreszahlen.<sup>50</sup> Dementsprechend fällt es selten leicht, diese Prägungen einem bestimmten Münzherrn zuzuordnen und sie genau zu datieren. Dies trifft ebenfalls auf die Münzen des Fundes zu und erschwert dessen präzise Datierung wesentlich.

Betrachten wir zunächst den Haldensteiner Bestand aller anonymen Kleinmünzen, ohne Rücksicht auf gewisse fragliche Wertbezeichnungen. Die bisher bekannten anonymen Haldensteiner Nominale der untersten Wertstufen, traditionell *1 Pfennig*, *2 Pfennig* und  $\frac{1}{2}$  *Kreuzer* genannt, wurden erstmals 1974 durch Jean-Paul Divo und Edwin Tobler nach Haupttypen aufgeführt.<sup>51</sup> In ihrem Katalog weisen sie auf die Problematik einer Zuschreibung an einen bestimmten Prägeherrn hin. Sie nahmen jedoch an, dass diese Münzen vermutlich in den Jahren 1701–1722, unter Johann Lucius von Salis geprägt wurden. Aufgrund erweiterter urkundlicher Erkenntnisse und anhand von Stilvergleichen erfolgte in einer weiteren Katalogbearbeitung eine neue Zuweisung von zwei Kleinmünzen in die Jahre 1671–1695.<sup>52</sup> Die Gestaltung und Verzierung der gekrönten Wappen des Typs DT Nr. 932 (Abb. 45) zeigen eine klare Verbindung zum  $\frac{1}{2}$  Kreuzer ohne Jahr (Abb. 46) und zum 6 Kreuzer 1688 von Georg Philipp von Haldenstein (Abb. 47). Insbesondere fällt auf, dass auf diesen Münzen das spanische Schild zwischen zwei ähnlichen Palmzweigen dargestellt wird.<sup>53</sup>

Im Weiteren ist ein anderer Datierungsversuch von Divo und Tobler wohl zutreffend: Vermutlich können die zweiseitig geprägten Pfennige mit gekröntem Salis- und Liechtenstein-Grottenstein-Wappen, Typ DT Nr. 936 (Abb. 48), zu den Münzen von Thomas von Salis (1737–1783) gezählt werden.

Anhand stilistischer Kriterien und der sorgfältigen Machart sollte diese Münze nicht früher datiert werden, auch wenn theoretisch sowohl Johann Lucius von Salis (1701–1722) als auch Gubert von Salis (1722–1737) als Prägeherrn in Frage kämen. Bereits unter ihnen wurden die beiden Wappen auf den Münzen oder den Siegeln aufgeführt.



Abb. 45: Herrschaft Haldenstein, Georg Philipp von Schauenstein (1671–1695). Pfennig ohne Jahr; Schweizerisches Landesmuseum Zürich, Inv.-Nr. MIO 760. (DT Nr. 932; HMZ Nr. 2–543a). Mst. 2:1.

Abb. 46: Herrschaft Haldenstein, Georg Philipp von Schauenstein (1671–1695).  $\frac{1}{2}$  Kreuzer ohne Jahr; Abbildung aus dem Katalog der Auktion Leu 88 (20.10.2003), Nr. 2537. (DT Nr. 935; HMZ Nr. 2–542a). Mst. 2:1.

Abb. 47: Herrschaft Haldenstein, Georg Philipp von Schauenstein (1671–1695). 6 Kreuzer 1688; Abb. aus dem Katalog der Auktion Leu 88 (20.10.2003), Nr. 2536. (DT Nr. 1605; HMZ Nr. 2–540c). Mst. 2:1.

50 Das Weglassen von Schrift und Jahreszahl diente oft zur Tarnung der Herkunft der Münze, insbesondere bei der Produktion schlechten Geldes. Zu diesem Thema: KLÜSSENDORF NIKLOT: Weder Disentis noch Gronsfeld! Ein Schüsselpfennig der Mitte des 17. Jahrhunderts aus der Münzstätte Cramberg an der Lahn. Schweizer Münzblätter 175/176, 1994, 79–88.

51 DIVO JEAN-PAUL/TOBLER EDWIN: Die Münzen der Schweiz im 18. Jahrhundert, Zürich 1974.

52 DIVO JEAN-PAUL/TOBLER EDWIN: Die Münzen der Schweiz im 17. Jahrhundert, Zürich 1987, 441 (Anmerkung).

53 Georg Philipp von Schauenstein ist der erste Haldensteiner Prägeherr, der das spanische Schild zwischen zwei Palmzweigen aufgeführt hat.

Abb. 48: Herrschaft Haldenstein, Thomas von Salis (1737–1783); Zuweisung unsicher. Pfennig ohne Jahr; Schweizerisches Landesmuseum Zürich, Inv.-Nr. 3988. (DT Nr. 936; HMZ Nr. 2–563a?). Mst. 2:1.



Der 2 Pfennig ohne Jahr, DT Nr. 934 (Abb. 49), bietet ebenfalls Anlass zur Diskussion. Vergleicht man das Wappen mit denjenigen der Bluzger DT Nr. 1607 (Abb. 50) von Georg Philipp von Schauenstein und des 1 Kreuzers DT Nr. 915 (Abb. 51) von Georg Lucius von Salis, können keine markanten Unterschiede festgestellt werden. Deshalb wird die Frage nach dem Prägeherrn zurzeit offen bleiben.<sup>54</sup> Aufgrund der stilisierten Krone, die erstmals unter Georg Lucius von Salis bei einer Variante des Bluzgers DT Nr. 916 mit Punkten dargestellt wird, ist der Münztyp jedoch eher in die Jahre 1701 bis 1722 zu datieren. Als weiteres, wenn auch relativ schwaches Argument für diese Zuschreibung, kann das Fehlen anderer 2-Pfennig-Typen während dieser Prägeperiode vorgebracht werden.



Abb. 49: Herrschaft Haldenstein, Georg Philipp von Schauenstein (1671–1695) oder Johann Lucius von Salis (1701–1722). 2 Pfennig ohne Jahr; RM Inv.-Nr. M 1984.31. (DT Nr. 934; HMZ Nr. 2–546a). Mst. 2:1.

Abb. 50: Herrschaft Haldenstein, Georg Philipp von Schauenstein (1671–1695). Bluzger 1687. RM Inv.-Nr. M 1987.141. (DT Nr. 1607b; HMZ Nr. 2–541c). Mst. 2:1.

Abb. 51: Herrschaft Haldenstein, Johann Lucius von Salis (1701–1722). Kreuzer 1703. RM Inv.-Nr. M 1974.264. (DT Nr. 915; HMZ Nr. 2–544c). Mst. 2:1.

Ebenso umstritten ist die Datierung des Pfennigs DT Nr. 933 (Abb. 52) mit der einzigartigen Einteilung des fünffeldigen Wappens, die auf keiner anderen Haldensteiner Münze anzutreffen ist.<sup>55</sup> Sieht man sich diesen Pfennig genau an, so zeigt er stilistisch enge Gemeinsamkeiten mit den Bluzgern 1714 des Typs DT Nr. 916 von Johann Lucius von Salis (Abb. 53 und 54), insbesondere in der Wappenform und im Stempelschnitt. Ein wichtiger Hinweis bildet auch hier die charakteristische Gestaltung der Krone. Trotz unterschiedlicher Einteilung des fünffeldigen Wappens besteht deshalb kein Grund, diesen Pfennig in eine andere Prägeperiode einzuordnen.



Abb. 52: Herrschaft Haldenstein, Johann Lucius von Salis (1701–1722). Pfennig ohne Jahr; Schweizerisches Landesmuseum Zürich, Inv.-Nr. 3041. (DT Nr. 933; HMZ Nr. 2–547a). Mst. 2:1.



Abb. 53: Herrschaft Haldenstein, Johann Lucius von Salis (1701–1722). Bluzger 1714; RM Inv.-Nr. M 1984.30. (DT Nr. 916 Variante; HMZ Nr. 2–545b). Mst. 2:1.

Abb. 54: Herrschaft Haldenstein, Johann Lucius von Salis (1701–1722).

Bluzger 1714; Abbildung aus dem Katalog der Auktion Leu 88 (20.10.2003), Nr. 2561. (DT Nr. 916; HMZ Nr. 2–545a). Mst. 2:1.



Abb. 55: Herrschaft Haldenstein, Julius Otto I. von Schauenstein (1628–1666). Pfennig ohne Jahr; ADG Inv.-Nr. CSs 89/11b. Mst. 2:1.

Abb. 56: Herrschaft Haldenstein, Julius Otto I. von Schauenstein (1628–1666). Pfennig ohne Jahr; ADG Inv.-Nr. CSs 89/11a. Mst. 2:1.



Bei den beiden unedierten Pfennigen aus dem Haus Sennhofstrasse Nr. 12 (Abb. 42 und 43) kommt das gleiche Wappen wie auf dem Halbbatzen (Abb. 57)<sup>56</sup> und dem Bluzger (Abb. 58) von Julius Otto I. von Schauenstein (1628–1666) vor.

Gut erkennbar sind die charakteristischen Proportionen der einzelnen Wappen, insbesondere auf der linken Seite des spanischen Schildes. Dieses Merkmal kennzeichnet einen Wappentyp, der nur auf Münzen von Julius Otto I. erscheint. Ebenfalls auffällig ist die tassenförmige Ausgestaltung der Punkte im linken Wappen, die auch bei gewissen Prägungen seines Nachfolgers Georg Phillip von Schauenstein vorkommt.<sup>57</sup> Aus diesen Gründen ist anzunehmen, dass die beiden Haldensteiner Münzen aus den Jahren 1628–1666 stammen. Der Fundkontext im Haus Sennhofstrasse Nr. 12 steht nicht im Widerspruch zu dieser Annahme.

Bleibt noch die Frage nach dem Nominal der beiden vorliegenden Münzen. Die Forschung ist sich nicht einig: Bei Trachsel sind alle Haldensteiner Kleinmünzen ohne Wertangabe den Pfennigen zugeteilt.<sup>58</sup> Aufgrund ihrer Grösse, ihres Gewichts und Aussehens bezeichnen Divo und Tobler diese meistens als 2-Pfennig-Stücke.<sup>59</sup> Diese Hypothese



Abb. 57: Herrschaft Haldenstein, Julius Otto I. von Schauenstein (1628–1666). 1/2 Batzen 1648; RM Inv.-Nr. M 1987.76. (DT Nr. 1590; HMZ Nr. 2–532a). Mst. 2:1.



Abb. 58: Herrschaft Haldenstein, Julius Otto I. von Schauenstein (1628–1666). Bluzger ohne Jahr; RM Inv.-Nr. M 1981.519. (DT Nr. 1592; HMZ Nr. 2–533b). Mst. 2:1.

54 HMZ Nr. 2–546a.

55 TRACHSEL Nr. 905 und 905a (Johann Lucius von Salis); DT Nr. 933 (vermutlich Johann Lucius von Salis) und HMZ Nr. 2–547a (Johann Lucius von Salis, möglicherweise Georg Phillip von Schauenstein).

56 Andrea Flütsch machte mich darauf aufmerksam, dass einige Prägungen von Julius Otto I. von Schauenstein ein ähnliches Wappen aufweisen. Abgesehen von seiner äusseren Form, entspricht die Einteilung der Felder im Wappen auch ganz dem der beiden unedierten Pfennige.

57 Diesen Hinweis verdanke ich Andrea Flütsch.

58 TRACHSEL Nr. 904, 905, 905a (Nachtrag).

59 DIVO/TOBLER, wie Anm. 52, 364–366, Nr. 932–936.

wurde in der neuen HMZ-Auflage nochmals überprüft, da sie sich auch auf eine zweifelhafte Zuordnung der Münzen zum gleichen Prägeherrn stützte.<sup>60</sup>

Bei den beiden unedierten Haldensteiner Münzen dürfte es sich um 1-Pfennig-Stücke handeln, sie weisen keine markanten Gewichtsunterschiede zu den zeitgenössischen Churer Prägungen gleichen Wertes auf.<sup>61</sup>

Zur Diskussion bietet sich ein weiterer Teil dieses Fundes an, nämlich die anonymen Pfennige mit dem Wappen der Flugi von Aspermont. Bisher wurden diese Münztypen dem Bischof Johann V. Flugi von Aspermont (1601–1627) zugeschrieben. Nach heraldischen Kriterien ist es für den unvoreingenommenen Beobachter schwer einzuschätzen, ob die Zuordnung von Divo und Tobler wirklich zutrifft. Nach rechts orientierte Schwanenhälse kommen ebenfalls auf den Münzen von Bischof Johann VI. Flugi von Aspermont (1636–1661) vor. Weitere stilistische Vergleiche zwischen den Nominalen der beiden Prägeperioden bringen keine entscheidenden Hinweise zur Untermauerung der traditionellen Datierung.<sup>62</sup> Es ist äusserst fraglich, weshalb unter der Amtszeit von Johann V. gleich fünf verschiedene Münztypen des Pfennigs geprägt worden sein sollen und für Johann VI. überhaupt keine Prägung aufgeführt wird. Dies erscheint uns als merkwürdige Diskrepanz. Im neuen HMZ-Katalog wurde die Fehlzuzuweisung des *Schwankopf-Pfennigs* richtig gestellt.<sup>63</sup> Diese Neubestimmung kann mit dem Münzfund der Sennhofstrasse Nr. 12 bestätigt werden. Dank der Datierung der beiden Haldensteiner Nominalen ist es nun möglich, die bischöflichen *Flugi-Pfennige* mit grosser Wahrscheinlichkeit Johann dem VI. zuzuordnen.

## Zur Datierung des Gewölbekellers und der Weihegabe

Die Zusammensetzung des Münzfundes und die geringe Abnutzung der einzelnen Pfennige sowie der archäologische Befund lassen darauf schliessen, dass die neun Münzen nach 1639, spätestens kurz nach 1666 eingemauert worden sind.<sup>64</sup> Damit ist auch die Bauzeit des Gewölbekellers genauer bestimmt als bisher. Der Ausbau des Erd- und 1. Obergeschosses erfolgte wie eingangs erwähnt in der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Katalog

### 1. anonymer Lilienpfennig nach Strassburger Schlag (Abb. 36)

Stadt Strassburg oder Markgrafschaft Baden?, Pfennig, ohne Jahr.

Vorderseite: Heraldische Lilie, darunter Kreuz und nach links gekipptes Schildchen mit Schrägbalken, seitlich je eine Kugel, umgeben von einem groben Perlkreis.<sup>65</sup>

Münze Inv.-Nr. CSs 89/11i:

Billon; 0,27 g; 14,4/14 mm; einseitig; Badischer Beischlag zum Strassburger Lilienpfennig oder original Strassburger Lilienpfennig.

Das Hauptmerkmal dieses Münztyps ist ein ungewöhnliches Schrägbalkenschild am Lilienfuss, dessen Balken von oben rechts nach unten links verläuft. Bei dem zeitgenössischen Vorbild der Stadt Strassburg ist die Stellung des Balkens jedoch umgekehrt, von rechts unten nach links oben.<sup>66</sup> Die heraldische Darstellung auf dem vorliegenden Pfennig kann unterschiedlich interpretiert werden und wurde in der numismatischen Literatur schon mehrmals zur Diskussion gestellt. Als Emissionsort kommen sowohl die Stadt Strassburg als auch Baden in Betracht.<sup>67</sup> Aufgrund mangelnder Belege bleibt die Frage offen, ob man die Münze als Strassburgische oder als nachahmender Beischlag des Strassburgischen Vorbilds einstufen kann. Nach Stil und Machart gehört dieses Gepräge in das 16. Jahrhundert.<sup>68</sup> Beim Vergleich mit dem zeitgenössischen Strassburger Pfennig ergeben sich eindeutige Parallelen. Somit ist diese einzelne Münze, der Exot dieses Fundes, für die Datierung des Ensembles von untergeordneter Bedeutung. Das Fundexemplar weist deutliche Abnutzungspuren auf.

60 HMZ Nr. 2-542a; 2-543a; Nr. 2-546a; Nr. 2-547a und Nr. 2-563a.

61 JANOSA, wie Anm. 48, 369, Nr. 2. Eine dieser Haldensteiner Münzen wird irrtümlich den 2-Pfennig-Stücken zugeteilt.

62 Die Gewichtsunterschiede oder unterschiedlichen Legierungen unter diesen Nominalen sind kein zwingendes Indiz für eine Datierung, da bei minderwertigen Münzsorten oft weniger sorgfältig geprägt wurde. KLÜSSENDORF, wie Anm. 50, 79–80.

63 HMZ Nr. 2-432b.

64 JANOSA, wie Anm. 48, Bauphase V.

65 ENGEL ARTHUR/LEHR ERNEST: La numismatique de l'Alsace. Paris 1887, 187, Nr. 334 (16. Jahrhundert). – DE MEY JEAN: Les monnaies de Strasbourg. Bruxelles und Paris 1976, 88, Nr. 7–8 (16. Jahrhundert). – VON ROTEN HORTENSIA: Die Stadtkirche St. Laurentius in Winterthur. In: Zürcher Denkmalpflege, Archäologische Monographien 14, Zürich und Egg 1993, 269, Nr. 709.

66 ENGEL/LEHR wie Anm. 65, 187, Nr. 332, 334. – DE MEY wie Anm. 65, 87–88, Nr. 7–8, Typ G und H (16. Jh.). – CALLOT OLIVIER/SALCH CHARLES-LAURENT: Pfennig au lis de Strasbourg. Découvertes archéologiques., Revue numismatique 14, 1973, 135–139, Typ G und H (16. Jahrhundert).

## 2. Pfennig der Stadt Chur (Abb. 37)

Stadt Chur, Pfennig, ohne Jahr.

Vorderseite: Grosser spanischer Schild mit dem Steinbock nach links zwischen C V R, umgeben von einem groben Perlkreis.

DT Nr. 1548a (um 1630); Trachsel Nr. 330 (Anfang 16. Jahrhundert).

Münze Inv.-Nr. CSs 89/11g:  
Billon<sup>69</sup>; 0,20 g; 12,9/12,5 mm; einseitig.

Dieser relativ verbreitete Typ wurde um 1630 geprägt.<sup>70</sup>

## 3.–6. vier anonyme Pfennige des Bistums Chur mit dem Flug-Wappen (Abb. 38 bis 41)

Bistum Chur, Johann VI. Flug von Aspermont (1636–1661), Pfennig, ohne Jahr.

Vorderseite: Bischöfliches Wappen mit drei Schwanenköpfen nach rechts in spanischem Schild, umgeben von drei Röslein und einem Gerstenkornkreis.

DT Nr. 1467 (Johann V. Flug von Aspermont, 1601–1627); Trachsel Nr. -.

Münze Inv.-Nr. CSs 89/11e (Abb. 38):  
Billon; 0,26 g; 13/12,8 mm; einseitig.

Münze Inv.-Nr. CSs 89/11c (Abb. 39):  
Billon; 0,22 g; 12,7/12,4 mm; einseitig.

Münze Inv.-Nr. CSs 89/11f (Abb. 40):  
Billon; 0,20 g; 12,8/11,9 mm; einseitig.

Münze Inv.-Nr. CSs 89/11d (Abb. 41):  
Billon; 0,16 g; 12,4/11,7 mm; einseitig.

Diese Pfennige des 17. Jahrhunderts wurden in sehr geringen Mengen gemünzt, umso bemerkenswerter ist das Vorkommen von gleich vier Exemplaren dieses Typs in einem so kleinen Fund. Keine der Münzen ist stempelidentisch. Ihr gut erhaltener Silbersud zeugt jedoch von einer sehr kurzen Umlaufzeit. Diese Prägungen müssen deshalb zu den Schlussmünzen des Fundes gezählt werden.

## 7./8. zwei anonyme Pfennige der Herrschaft Haldenstein (Abb. 42 und Abb. 43)

Herrschaft Haldenstein, Julius Otto I. von Schauenstein (1628–1666), Pfennig, ohne Jahr.

Vorderseite: Fünffeldiges Wappen von Haldenstein-Schauenstein in spanischem Schild, umgeben von einem Gerstenkornkreis.

DT -; Trachsel -.

Münze Inv.-Nr. CSs 89/11b (Abb. 42):  
Billon; 0,23 g; 13,1/12,8 mm; einseitig.

Münze Inv.-Nr. CSs 89/11a (Abb. 43):  
Billon; 0,23 g; 12,4/12,2 mm; einseitig.

Die vorliegenden Haldensteiner Prägungen sind bisher unediert. Erstaunlicherweise sind die beiden Pfennige nicht stempelgleich. Sie haben einen leicht korrodierten Silbersud, weisen jedoch keine Zirkulationsspuren auf. Die Einmauerung des Säckleins dürfte kurz nach der Prägung dieser Haldensteiner Stücke anzusetzen sein.

## 9. nicht mehr bestimmbarer Pfennig

Unbestimmt, Pfennig.

Vorderseite: Grosser spanischer Schild, umgeben von einem Gerstenkornkreis.

Münze Inv.-Nr. CSs 89/11h (Abb. 44):  
Billon; 0,20 g; 12,9/12,5 mm; einseitig.

## Abgekürzt zitierte Literatur

DT *Divo Jean-Paul/Tobler Edwin*: Die Münzen der Schweiz im 18. Jahrhundert, Zürich 1974. – *Divo Jean-Paul/Tobler Edwin*: Die Münzen der Schweiz im 17. Jahrhundert, Zürich 1987.

Trachsel *Trachsel Charles François*: Die Münzen und Medaillen Graubündens, Berlin 1866.

HMZ *Kunzmann Ruedi/Richter Jürg*: Die Münzen der Schweiz und Liechtensteins, 15./16. Jahrhundert bis Gegenwart. Neuer Katalog der Helvetischen Münzenzeitung, Band 2, Regenstauf 2006.

67 Zur Problematik einer exakten Zuweisung der Lilienpfennige mit Schrägbalkenschild: KLEIN ULRICH: Fundmünzen aus Württemberg. Ein Münzschatz aus Tübingen. In: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2002, Stuttgart 2003, 250–251, Abb. 218z–A. – WIELANDT FRIEDRICH: Badische Münz- und Geldgeschichte. Karlsruhe 1955 und 1973, 21, vgl. Tafel 2, Nr. 29a–c. – WIELANDT FRIEDRICH: Zwei strassburgisch-pfälzische Pfennigfunde aus dem Spätmittelalter. Sonderdruck aus: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 106, Stuttgart 1958, 43–44, Nr. 8–10a. Beide Autoren nehmen keine eindeutige Stellung. Klein bevorzugt eher Strassburg, Wielandt möchte diese Prägung für Baden in Anspruch nehmen. Hans Ulrich Geiger, welcher die Münze vor der Erstpublikation begutachtete, lokalisiert als Prägeort Strassburg; JANOSA wie Anm. 48. Weitere Literaturbelege in: SCHWARZKOPF EML: Der Tübinger Münzfund. In: Beiträge zur Süddeutschen Münzgeschichte. Stuttgart 1927, 76–77, Tafel 1, Nr. 9–11. – VON ROTEN wie Anm. 65, 269, Nr. 709. – Katalog Numismatik Lanz München 124 (30.5.–1.6.2005), Nr. 1065. Ich bedanke mich bei Ulrich Klein, Münzkabinett Württembergisches Landesmuseum, Stuttgart (D), für seine hilfreichen Informationen betreffend den Lilienpfennigen nach Strassburger Schlag.

68 JANOSA, wie Anm. 48, Abb. 4, 5: nach Hans Ulrich Geiger gehört dieser Pfennig ins 16. Jahrhundert. Hortensia von Roten dagegen datiert denselben Münztyp in die Zeit um 1400, VON ROTEN wie Anm. 65. Die Randgestaltung und der Stil der Lilie des vorliegenden Exemplars zeigen deutliche Unterschiede zu den Pfennigen nach Strassburger Schlag des 15. Jahrhunderts (Typ Wielandt Nr. 29). Es besteht zwischen diesen beiden Münztypen nur ein heraldischer Zusammenhang.

69 Legierung aus Kupfer und Silber.

70 Zu dieser Datierung siehe Bemerkung bei DT Nr. 1548a.

## Die karolingischen Knochenflöten aus dem Kloster St. Johann in Müstair<sup>71</sup>

LK 1239bis 830 480/168 725, 1249 m ü. M.

### Zusammenfassung

Während der über dreissig Jahre dauernden Ausgrabungen im Kloster St. Johann kamen insgesamt fünf Knochenflöten bzw. Fragmente von Knochenflöten ans Licht. Zwei davon können aufgrund ihrer Fundlage in die karolingische Zeit, das 8./9. Jahrhundert, datiert werden. Die beiden gut erhaltenen Instrumente wurden im Rahmen einer Sonderausstellung im Klostermuseum der Öffentlichkeit vorgestellt.

Abb. 59: Müstair, Kloster St. Johann. Die karolingischen Knochenflöten FNr. M98/21'659 (links) und M96/20'332 (rechts). Mst. 1:1.



### Herstellung

Beide Flöten (Fundnummer M96/20 332 und M98/21 659) bestehen jeweils aus einem Schaft des linken Schienbeins (*Tibia*) von Schaf oder Ziege (Abb. 59). Nach dem Abtrennen des oberen und unteren Gelenkendes wurden die Schnittstellen mit einem Messer nachbearbeitet. Der Grat im oberen Bereich des Knochens (*Crista tibiae*) wurde zum Teil eher unsorgfältig abgearbeitet. Beide Flöten haben je zwei Grifflöcher. Fast alle Öffnungen sind in die Knochenröhre eingekerbt bzw. eingeschnitten, nur das Fenster der Flöte M98/21 659 ist gebohrt. Diese Flöte weist zwischen den beiden Grifflöchern zusätzlich eine Kerbe auf. Diente diese zur Einteilung, sollte ein zusätzliches Loch angebracht oder das Instrument verziert werden?

### Spielweise und Klangspektrum (Abb. 60)

Die beiden karolingischen Flöten zählen zum Typ der Innenspalt- oder Kernspaltflöten, zu denen beispielsweise auch die Blockflöte gehört. Diese Instrumente werden in Längsrichtung gespielt.<sup>72</sup>

Beim Anblasen des Instruments wird der Luftstrom über einen unveränderlichen Windkanal (Kernspalt) auf eine Schneidkante (Labium) geführt, wodurch ein Ton entsteht. Der Kernspalt wird durch das Einsetzen eines Blockes (Kern) gebildet. Bei der heute noch gebräuchlichen Blockflöte besteht er aus Holz, bei den Knochenflöten wurde er vermutlich aus Wachs geformt. Durch die Grifflöcher kann die wirksame akustische Länge der Flötenröhre und damit die Tonhöhe verändert werden.<sup>73</sup>

Im Mittelalter wurden Flöten mit drei

Abb. 60: Längsschnitt durch die karolingische Knochenflöte FNr. M96/20 332. Mst. 1:1.

- 71 Mit herzlichem Dank an Winand Brinkmann, Paläontologisches Institut der Universität Zürich (Knochenbestimmung), Hanny Pitsch, Münstair (Bestimmung der Originalflöten-Tonhöhen) und Elisabeth Züger Wild, Basel (Nachbauten der Knochenflöten).
- 72 VON HORNBOSTEL ERICH M./SACHS CURT: 4. Aerophone. In: Systematik der Musikinstrumente. Zeitschrift für Ethnologie der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde und der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, Heft 4 und 5, 1914, 582–586.
- 73 BENADE ARTHUR H.: Holzblasinstrumente, in: Die Physik der Musikinstrumente (Beiträge aus Spektrum der Wissenschaft, mit einer Einführung von Klaus Winkler), 2. Auflage, Heidelberg/Berlin 1998, 22–31.
- 74 BRADE CHRISTINE: Die mittelalterlichen Kernspaltflöten Mittel- und Nordeuropas. Ein Beitrag zur Überlieferung prähistorischer und zur Typologie mittelalterlicher Kernspaltflöten. In: Göttinger Schriften zur Vor- und Frühgeschichte 14, Neumünster 1975, 36.
- 75 BRADE, wie Anm. 74, 54.
- 76 COURVOISIER HANS RUDOLF/SENNHAUSER HANS RUDOLF: Die Klosterbauten – eine Übersicht. Münstair, Kloster St. Johann. Band I: Zur Klosteranlage, Vorklösterliche Befunde (Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich. Band 16.1), Zürich 1996, 30, Abb. 32.

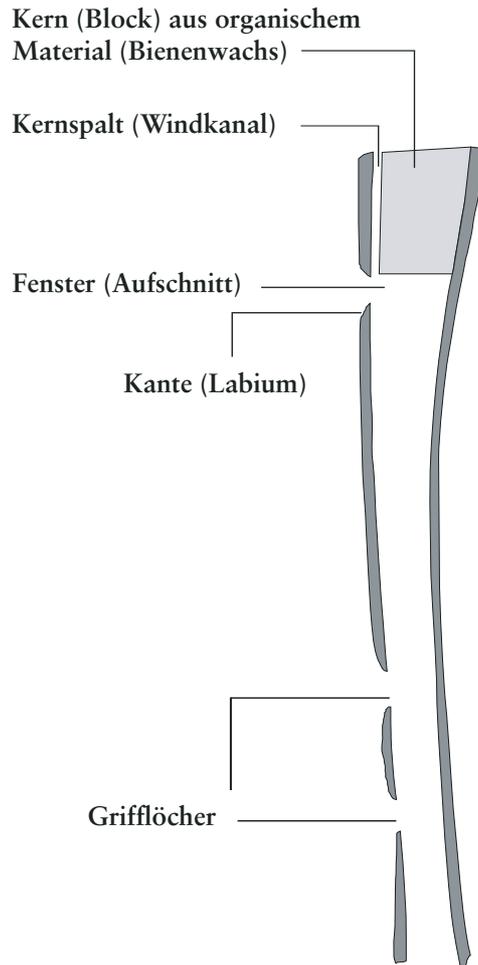
Grifflöchern bevorzugt, doch waren auch Knochenflöten mit zwei Löchern weit verbreitet.<sup>74</sup> Die Grifflöcher scheinen weniger nach musikalischen Gesichtspunkten, als vielmehr nach der Bequemlichkeit der Fingerhaltung oder der Regelmässigkeit der Anordnung angebracht worden zu sein.<sup>75</sup>

Das Klangspektrum wird durch die Länge, die innere Form des Knochens, der Kernspalte und des Labiums, die Lage, Form und Grösse der Grifflöcher sowie durch die Blastechnik bzw. -stärke beeinflusst. Nachbauten von Elisabeth Züger Wild, Basel, haben für beide Flöten je eine Tonfolge von fünf Tönen ergeben: gis''' (Löcher offen), f''' (oberes Loch zu), e''' (beide Löcher zu) und g''' und dis''' (schwaches Anblasen mit einem bzw. zwei geschlossenen Löchern). Die Originalflöte M98/21 659 hat bei Blasversuchen acht spielbare Töne ergeben, die z. T. je nach Blasstärke gleitend sind: ungedackt, d. h. unten offen: h'''-c'''/gis'''/fis'''; gedackt: h'''-c''' / tiefes gis'''/e'''-f'''; überblasen: -/fis'''/e'''.

### Fundort und Kontext (Abb. 61)

Die Flöte M96/20 332 wurde südlich des Klosters in einem holzgefassten Kanal entdeckt. Der Kanal durchquert den südlichsten Raum des karolingischen Osttrakts, welcher als Waschraum der Mönche oder als Küche gedient haben könnte.<sup>76</sup>

Die zweite Flöte M98/21 659 wurde bei Ausgrabungen im Keller des Plantaturms gefunden. Sie stammt aus der Verfüllung einer Feuerstelle im westlichen Raum des sogenannten Äusseren Annexes. Dieses Gebäude wurde vermutlich kurz nach dem Bau der Kirche im Jahr 775 nördlich an den Nordannex angebaut und brannte um die



Mitte des 10. Jahrhunderts ab. An seiner Stelle wurde ab 950 der bischöfliche Wohn- und Wehrturm (Plantaturm) errichtet. Beim westlichen Raum des Äusseren Annexes, der vom Nordannex her zugänglich und mit einem Lehmbofen und einem Ofen ausgestattet war, könnte es sich um eine Gastzelle für durchreisende Mönche gehandelt haben.<sup>77</sup> In einer zweiten Phase wurde der Raum zusammen mit dem mittleren Raum verändert und vermutlich zu einem Keller oder einem Werkraum umgenutzt. Aus der Feuerstelle stammen neben der Flöte eine Gefässcherbe aus Speckstein, ein

Die karolingischen Knochenflöten aus dem Kloster St. Johann in Müstair

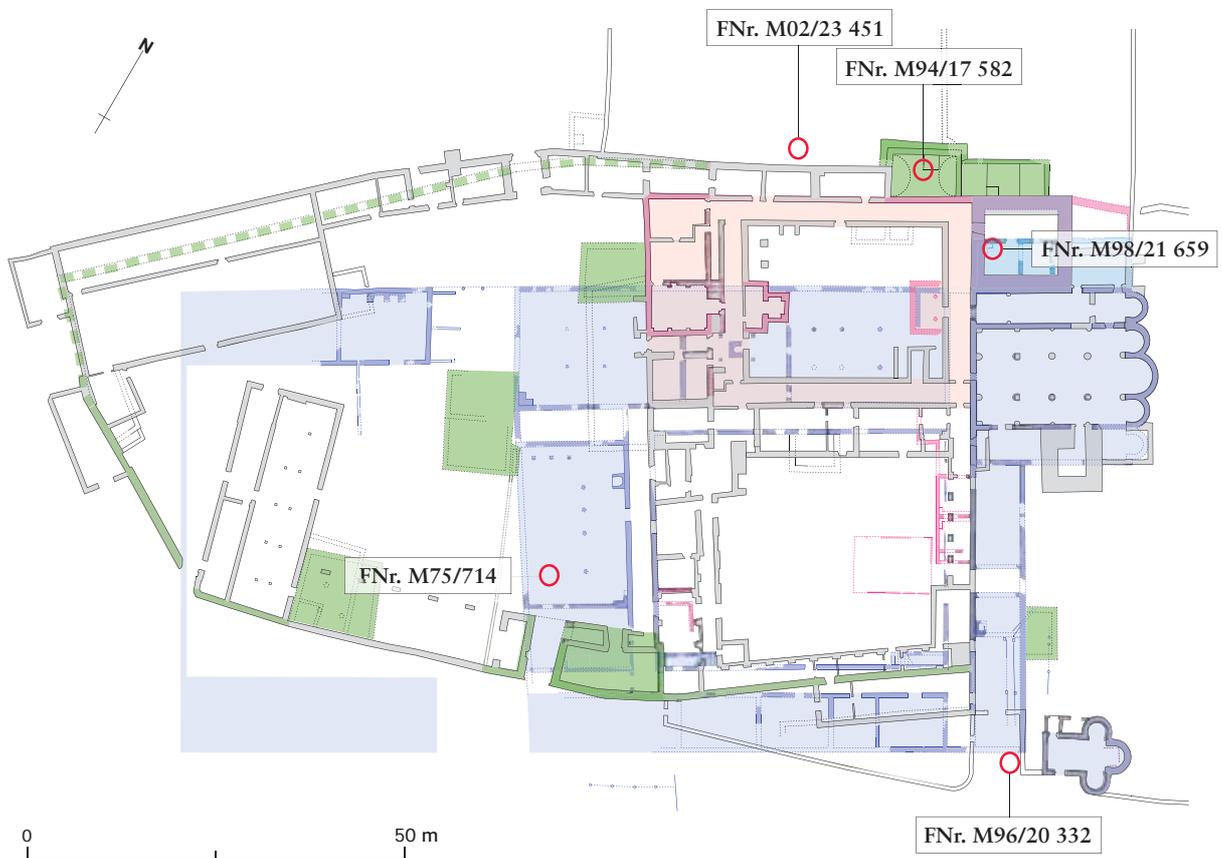
Abb. 61: Müstair, Kloster St. Johann. Fundlage der Knochenflöten. Grundriss der Klosteranlage mit einigen Bauphasen: blau karolingisch, 8./9. Jahrhundert; rosa frühromanisch, 11. Jahrhundert; grün gotisch, 14./15. Jahrhundert Mst. 1:1000.

Eisenmesser und unbearbeitete Tierknochen, dazu Stücke von Schmiedeschlacke und drei Eisennägel. Beide Flöten fanden sich also im Wohn- und Wirtschaftsbereich des Klosters und könnten Dienstleuten des Klosters oder Pilgern gehört haben.

In Müstair wurden zwei weitere mittelalterliche Flötenfragmente bzw. Flötenhalbfabrikate gefunden. Das Halbfabrikat einer Flöte, FNr. M02/23 451 (Abb. 62, links), datiert ins 11./12. Jahrhundert und lag in einem Graben ausserhalb des heutigen Nordtrakts. Das Flötenfragment FNr. M94/17 582 stammt aus dem Brandschutt

in der sogenannten Gewölbeküche nördlich des Klosters und gehört aufgrund seiner Fundlage in die 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts.<sup>78</sup> Eine fast vollständige, nur etwa 8,5 cm lange Flöte, FNr. M75/714 (Abb. 62, rechts), aus dem Mittelfussknochen (*Metatarsus*) von Schaf oder Ziege lag im Grab eines ein- bis dreijährigen Kleinkindes, das vermutlich im 18. Jahrhundert im Westhof bestattet wurde.<sup>79</sup>

Flöten gehören zu den ältesten Instrumenten der Menschheit. Die bisher ältesten gesicherten Funde stammen aus der Altsteinzeit. Eine der Flöten aus dem Geissenklösterle (D) wurde aus dem Flügelknochen ei-



Die karolingischen Knochenflöten aus dem Kloster St. Johann in Münstair

Abb. 62: Münstair, Kloster St. Johann. links: Halbfabrikat einer Knochenflöte FNr. M02/23 451 (11./12. Jahrhundert) aus dem Graben \*\*\* ausserhalb des Nordtraktes; rechts: Knochenflöte FNr. M75/714 aus dem Kindergrab Nr. W241 (18. Jahrhundert?). Mst. 1:1.



- 77 SENNHAUSER HANS RUDOLF: Münstair, Ausgrabung und Bauuntersuchung im Kloster St. Johann. Jb ADG DPG 1998, 8–10. – SENNHAUSER HANS RUDOLF/GOLL JÜRIG: Münstair, Ausgrabung und Bauuntersuchung im Kloster St. Johann. Jb ADG DPG 2000, 58, Abb. 51. – SENNHAUSER HANS RUDOLF: Baugeschichte und Bedeutung des Klosters St. Johann. In: ALFRED WYSS/HANS RUTISHAUSER/MARC ANTONI NAY (Hrsg.): Die mittelalterlichen Wandmalereien im Kloster Münstair. Grundlagen zur Konservierung und Pflege (Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich, Band 22), Zürich 2002, 22. – SENNHAUSER HANS RUDOLF/GOLL JÜRIG: Münstair, Ausgrabung und Bauuntersuchung im Kloster St. Johann. Jb ADG DPG 2001, 23. – SENNHAUSER HANS RUDOLF/GOLL JÜRIG/FACCANI GUIDO/COURVOISIER HANS RUDOLF: Münstair, Ausgrabung und Bauuntersuchung im Kloster St. Johann. Jb ADG DPG 2002, 33.
- 78 BOSCHETTI-MARADI ADRIANO: Eginoturm und Wirtschaftsbauten im Oberen Garten. Teilauswertung der Grabungen 1990 bis 1995. In: HANS RUDOLF SENNHAUSER (Hrsg.): Münstair, Kloster St. Johann. Band III: Eginoturm und Wirtschaftsbauten im Oberen Garten. Romanische Schlagglocke, Archäometallurgische Untersuchungen, Textilfunde (Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich, Band 16.3), Zürich 2005, 59, Taf. 16,22.
- 79 HOTZ GERHARD: Die Bestattungsplätze des Klosters St. Johann – Anthropologische Auswertung einer frühmittelalterlich bis neuzeitlichen Skelettserie unter spezieller Berücksichtigung spurenelementanalytischer Fragestellungen. Dissertation Universität Basel, 2002, 93, 94, 96.
- 80 Schwanenflügelknochen-Flöte: Vor 35 000 Jahren erfinden Eiszeitjäger die Musik (Textheft zur Sonderausstellung Schwanenflügelknochen-Flöte, Württembergisches Landesmuseum), Stuttgart 2004. – BERNADETTE KÄFER (HRSG.): Knochenklang: Klänge aus der Steinzeit. Musik gespielt auf originalen und rekonstruierten Flöten aus dem Paläolithikum Mitteleuropas. Mitteilungen der Prähistorischen Kommission Band 36; CD und Begleittext, Wien 2000.
- 81 Spielfreudiger Kleinadel in Sendenhorst: LWL-Archäologen (Landschaftsverband Westfalen-Lippe) finden einzigartige Schach- und Backgammon-Spielfiguren aus dem Mittelalter, Pressemitteilung, 16.2.2005, 2005 ([www.lwl.org/pressemitteilungen/mitteilung.php?urlID=14743](http://www.lwl.org/pressemitteilungen/mitteilung.php?urlID=14743))... Auch andere Funde wie ein goldverzierter Bronzeanhänger, Pferdegeschirrtteile aus Bronze, eine Knochenflöte und einige wenige Scherben eines dunkelblauen Glasbeckers zeugen noch von der gehobenen Lebensweise der Bewohner. – TECCHIATI UMBERTO: Archäologische Grabungen im Bereich der neuen Tiefgarage in Völs, Völser Zeitung, XVII. Jahrgang/Nr. 4, Juli/August 2004, 24. – SCHICK MICHAEL: Mittelalterliche und neuzeitliche Musikinstrumente sowie Klanggeräte aus Tiroler Bodenfunden. In: DREXEL KURT/FINK MONIKA (Hrsg.): Musikgeschichte Tirols. Band 1: Von den Anfängen bis zur Frühen Neuzeit, Schlern-Schriften 315, Innsbruck 2001, 81–144. – Wie lebten die Zeitgenossen von Wilhelm Tell? Mittelalterliche Alphütten auf der Melchsee-Frutt, Neue Zürcher Zeitung, Rubrik Inland, 2. August 1997. – Archive und Sammlungen des Heimatvereins Willershausen am Harz. Die Archäologische Sammlung – Notbergung «Am Püsterberg» 1991, [www.willershausenharz.de/unterseiten/heimatvereinarchive.htm#2.3.5.%20Die%20Arch%20e4ologische%20Sammlung%20\(AS\)](http://www.willershausenharz.de/unterseiten/heimatvereinarchive.htm#2.3.5.%20Die%20Arch%20e4ologische%20Sammlung%20(AS)): 1991 konnten Mitarbeiter des Heimatvereins Willershausen beim Aushub einer Baugrube am Püsterberg die Überreste einer alten Hofstelle bergen. Die meisten geborgenen Funde stammen aus dem späten Mittelalter und der frühen Neuzeit ... Besonders schöne oder seltene Funde sind u.a. eine Gewandnadel, ein Fingerhut, eine Knochenflöte... – BRADE , wie Anm. 74.
- 82 SCHMIDT LEOPOLD, Kulturgeschichtliche Gedanken zur Musik im Märchen. Musikerziehung III, 3, Wien 1950.

nes Schwans hergestellt und ist 36 000 bis 32 000 Jahre alt.<sup>80</sup> Im Mittelalter sind Funde von Knochenflöten eher selten, doch sind sie in allen Zusammenhängen, von einfachen Alphütten über Hofstellen und Städte bis zu Burgen anzutreffen.<sup>81</sup>

Der Ton wird direkt durch den menschlichen Atem gebildet. Nach dem Gesang ist das Spiel auf der Flöte die unmittelbarste

Form der Kommunikation. Auch ihres speziellen Klanges und ihrer Form wegen werden Flöten oft im religiösen oder kultischen Bereich angetroffen.<sup>82</sup> Der Flöte werden zudem Heil- und Zauberwirkung nachgesagt, der Hirte spielt die Flöte, um das Vieh zusammenzuhalten und Raubtiere abzuschrecken. Und was wären fröhliches Beisammensein oder ein Fest ohne Musik?

#### Katalog

##### **Flöte FNr. M96/20 332 (Abb. 59)**

Grabung: Südlich Klostermauer; Kirchwegvorplatz 1996; 22.10.1996.

Fundort: Aus Sandablagerung der Kanalfortsetzung F881; Koordinaten: 52.30S/5.67E; Höhe: -9.05.

Datierung der Fundlage: karolingisch (8./9. Jh.).

Dokumentation: Tagebuch 143, Heiligkreuzkapelle/Friedhof 1996, Seite 196f.

Knochenflöte aus einem linken Schienbein (Tibia sinistra) von Schaf/Ziege, Löcher medial. Vollständig, kleine Beschädigungen im Bereich der Ober- und Unterkante und des oberen Grifflochs und des Fensters, feiner Riss von der linken Ecke des Aufschnitts zur Oberkante. Gelenkenden des Knochens gerade abgeschnitten, Enden und Grate mit einem Messer nachbearbeitet. Fenster und vor allem Grifflöcher durch flache, beidseitige Kerben relativ unsorgfältig hergestellt, nicht nachbearbeitet.

Masse: Länge 15 cm, Breite 1,3 bis 2,2 cm.

Durchmesser Innen (unten): 0,7x1 cm.

Fenster: oval bis umgekehrt halbrund, 0,58x0,5 cm, medial positioniert.

Grifflöcher: tiefständig, rund bis oval, 0,5x0,57 bzw. 0,4x0,56 cm, medial positioniert.

Tonfolge (Nachbau): Löcher offen: g<sup>'''</sup>, bei schwachem Anblasen: g<sup>'''</sup>, oberes Loch gedeckt: f<sup>'''</sup> (unverändert), beide Löcher gedeckt: e<sup>'''</sup>, bei schwachem Anblasen: dis<sup>'''</sup>.

##### **Flöte FNr. M98/21'659 (Abb. 59 und 64)**

Grabung: Plantaturm Grabung 1998; Keller 10; 28.8.1998.

Fundort: Östliche Hälfte der Verfüllung der Feuerstelle P865 im Raum P823; ohne Koordinaten.

Datierung der Fundlage: karolingisch (8./9. Jh.).

Dokumentation: Tagebuch 155 Plantaturm/Kreuzgang 11e 1998, Seite 187, 201f.

Abb. 63: Müstair, Kloster St. Johann. Karolingische Knochenflöte FNr. M96/20 332. Links Frontalansicht; rechts Seitenansicht. Mst. 1:1.



Knochenflöte aus einem linken Schienbein (Tibia sinistra) von Schaf/Ziege, Fenster medial, Grifflöcher caudal, d. h. die Grifflöcher sind gegenüber dem Fenster seitlich versetzt. Vollständig, Ausbrüche im Bereich der Ober- und Unterkante, feiner Riss von der Mitte der Fenster-Oberkante zur Oberkante. Oberfläche (durch Hitzeeinwirkung?) teilweise dunkel verfärbt und abgesplittert. Gelenkenden des Knochens gerade abgeschnitten, Enden und Knochenkante mit einem Messer nachbearbeitet. Grifflöcher durch steiles, beidseitiges Einkerbungen hergestellt und leicht nachgeschnitten, beim oberen Griffloch größerer Ausrutscher. Zwischen den beiden Grifflöchern weitere Kerbe (Einteilung, Verzierung?). Fenster mit der Messerspitze eingebohrt.

Masse: Länge 14 cm, Breite 1,2 bis 1,8 cm.  
Durchmesser Innen (unten): 0,7x1 cm.  
Fenster rund, Durchmesser 0,6 cm, caudal positioniert.  
Grifflöcher tiefständig, rund bis oval, 0,5x0,63 bzw. 0,52x0,59 cm, medial positioniert.  
Tonfolge (Nachbau): wie Nachbau der Flöte FNr. M96/20 332.  
Originalflöte Löcher offen: h<sup>'''</sup>-c<sup>'''</sup>; gedackt: h<sup>'''</sup>-c<sup>'''</sup>; überblasen: -, oberes Loch gedackt: gis<sup>'''</sup>; gedackt: tiefes gis<sup>'''</sup>; überblasen: fis<sup>'''</sup>; beide Löcher gedackt: fis<sup>'''</sup>, gedackt: e<sup>'''</sup>-f<sup>'''</sup>; überblasen: e<sup>'''</sup> (gleitende Töne je nach Blasstärke).



Abb. 64: Müstair, Kloster St. Johann. Karolingische Knochenflöte FNr. M98/21 659. Links Frontalansicht; rechts Seitenansicht. Mst. 1:1.

### Chur, Kasernenstrasse Nr. 15, Talstation Brambrüeschbahn

LK 1195, 759 170/190 575, 592 m ü. M.

Im Rahmen eines BAB-Gesuches (Bauten ausserhalb der Bauzone) wurde der ADG im Spätherbst 2005 auf die Gesamterneuerung der Luftseilbahn Chur-Brambrüesch aufmerksam gemacht. Der ADG wies damals die Baubehörde und die Bauherrschaft darauf hin, dass der Stadthallenplatz (ehemals Markthallenplatz) eine Archäologiezone sei und dass im Rahmen von grösseren Bodeneingriffen im Bereiche der Talstation der Brambrüeschbahn mit archäologischen Befunden und damit verbunden auch mit Ausgrabungen zu rechnen sei.

Da in den 1960er Jahren auf dem Markthallenplatz im Zusammenhang mit der Erstellung des heutigen Parkplatzes durch das Rätische Museum und später den ADG bedeutende Teil des römischen Vicus von Chur<sup>83</sup> und auch einer eisenzeitlichen Siedlung ausgegraben worden waren<sup>84</sup>, schenkte man dem Neu-Konzessionsgesuch der Brambrüeschbahn einige Aufmerksamkeit. Im Juni 2006 wurde der ADG darüber orientiert, dass die Bauarbeiten bezüglich des

Neubaus der Talstation angelaufen seien und man mit dem Teilabbruch der alten Anlage begonnen habe.

Anfang Juli wurde im Bereich der ehemaligen Einfahrtshalle der Seilbahn mit dem Abstossen der humosen Schichten begonnen. Anlässlich der Bauüberwachung der Aushubsarbeiten war zu erkennen, dass die oberen dunkelbraunen, steinig-humosen Kulturschichten partiell noch durchaus vorhanden waren, aber stark durch die Parkplatzkoffierung und diverse Betonelemente (Stützen der ehemaligen Einfahrtshalle) gestört waren und nur in geringem Masse römisches Fundmaterial enthielten. So verzichtete man weitgehend auf den Handaushub der oberen Kulturschichten. Hingegen erkannte man, dass in einer Tiefe von ca. 0,9–1,2 m unter dem bestehenden Parkplatzniveau noch durchaus mit interessanten Fundschichten und möglicherweise auch Befunden zu rechnen war. Die zur Diskussion stehende Grabungsfläche betrug gut 30 m<sup>2</sup>, wobei eine kohlig-brandige, stark steinhaltige Schicht von 30–40 cm Dicke bis auf den anstehenden Grund abgebaut werden konnte. Die eigentlichen Grabungen dauerten knapp zwei Wochen.

Die kohlig-brandige Schicht enthielt nur wenige bauliche Befunde, so z. B. eine in Nord-Süd-Richtung verlaufende gemörtelte Mauer von rund 60 cm Breite und 1,4 m Länge (Abb. 65) sowie ein kleiner Mörtelkomplex, die beide keinen eindeutigen Bezug zu den Gebäuden früherer Grabungen erkennen liessen.<sup>85</sup> Dann wurden aber auch vereinzelte Pfostenlöcher und grubenartige Befunde gefasst, bei denen allerdings nicht in jedem Fall klar wurde, ob es sich dabei um römische Befunde oder um rezente Störungen (Bauarbeiten Brambrüeschbahn 1956/57) handelte. Hingegen konnte fest-

83 HOCHULI-GYSEL ANNE/SIEGFRIED-WEISS ANITA/RUOFF EVA/VERENA SCHALTENBRAND OBRECHT: Chur in römischer Zeit, Band II. Markthallenplatz. Antiqua 19, Veröffentlichungen der SGUF, Basel 1991. –RAGETH JÜRIG: Römische Siedlungsreste von Chur – Areal Markthallenplatz und Pedolin-Garten. AiGR, 124–128.

84 RAGETH JÜRIG: Chur, eisenzeitliche Siedlungsreste auf dem Markthallenplatz und in seiner Umgebung. AiGR, 82–86. – RAGETH JÜRIG, in: Churer Stadtgeschichte, Band I, Chur 1993, 96–114.

85 Unter Umständen könnte der Mauerrest Teil des östlich der Thermen gelegenen Gebäudekomplexes M 51/M 52 gebildet haben: HOCHULI-GYSEL ET AL. wie Anm. 83, 19, Abb. 6, oben rechts.



Abb. 65: Chur, Kasernenstrasse Nr. 15, Talstation Brambrüeschbahn. Sektor 1-Ost mit der freigelegten Mauer. Blick gegen Westen.

gestellt werden, dass einzelne Betonelemente (Dachträger der Einfahrtshalle) bis auf den anstehenden Kies hinunter reichten. Eisenzeitliche Steinzüge, wie sie im angrenzenden Areal des Markthallenplatzes vorhanden waren,<sup>86</sup> konnten auf dem Grabungsareal nicht beobachtet werden. Das auf dem Areal der Talstation Brambrüeschbahn geborgene Fundmaterial ist hingegen ausgesprochen reichhaltig und interessant. So fanden sich auf dem doch recht kleinen Grabungsareal sechs römische Fundmünzen: eine republikanische Prägung aus der Zeit zwischen 211–89 v. Chr.; vier Münzen stammen aus dem 1. Jahrhundert: ein As des Augustus für Tiberius, Lyon (12–14), zwei Asse des Tiberius für Augustus, Rom (22/23–30), eine Prägung des Caligula für Agrippa, Rom (37–41) und ein As des Nero, Lyon (ca. 65).<sup>87</sup>

Dann wurden mehrere Fibeln, respektive Fibelfragmente geborgen (Abb. 66,1–4), darunter eine bronzene Scharnierfibelfragmente geborgen (Abb. 66,1–4), darunter eine bronzene Scharnierfibelfragmente geborgen (Abb. 66,1), die ursprünglich wohl einen durchbrochenen Fibelfuss aufwies. Dieser Fibeltyp, nach Ettliger Typ 1888, datiert in frühromische Zeit, d. h. ca. ab Christi Geburt bis in die Mitte 1. Jahrhunderts. In Augst BL datieren ähnliche Fibeln vereinzelt noch in die 2. Hälfte des 1. Jahrhunderts.<sup>89</sup> Eine weitere Fibel mit breitem längsverziertem Bügel und runder, verzierter Bügelscheibe (Typ Cenisola Ib<sup>90</sup>) (Abb. 66,2) erinnert stark an die Nauheimer Fibel, wobei man sich zweifellos bewusst sein muss, dass es sich hier bestenfalls um eine späte Variante einer Nauheimer Fibel handelt. Während man schon seit längerer Zeit in der Nauheimer Fibel die Leitform der Stufe Latène D1 sah,<sup>91</sup> hat Werner Zanier vor kurzem aufgezeigt, dass sich Nauheimer

Fibeln durchaus bis in augusteische, d. h. frühromische Zeit halten können.<sup>92</sup> So darf man wohl kaum allzu weit gehen, die spezielle Nauheimer-Sondervariante vom Areal der Talstation Brambrüeschbahn eher in eine Spätphase der Spätlatènezeit oder gar noch in frühaugusteische Zeit zu datieren. Ähnliches lässt sich wohl auch zu einer weiteren Nauheimerfibelfragmente mit kurzem und breitem längsverziertem Bügel und Knoten auf dem Bügel (Abb. 66,3) und einer Feder mit vier Windungen sagen. Und selbst ein Fibelnadel-Fragment (Abb. 66,4) findet gute Parallelen in der Spätlatènezeit oder in frühromischer Zeit.

Von besonderem Interesse ist ein durchbrochenes Schmuckobjekt, das mit einer Ringöse, einem kleinen Bronzeköpfchen und mehreren Nieten versehen ist (Abb. 66,5). In diesem Fundobjekt ist am ehesten ein Gegenbeschlag einer Gürtelgarnitur zu sehen. Durchbrochene Gürtelhaken, die entfernt an unser Schmuckobjekt vom Areal der Talstation Brambrüeschbahn erinnern, gibt es in einem frühromischen Gräberfeld von Heimstetten bei München (D) und aus weiteren Grabfunden.<sup>93</sup>

Ein wunderschönes, mit Buckeln verziertes Bronzeblech (Abb. 66,6) erinnert zumindest an die sogenannten Klapperbleche, wie sie z. T. auf dem Markthallenplatz zusammen mit Keramik vom Typ Tamins gefunden wurden<sup>94</sup> und am ehesten in die Stufe Hallstatt D oder Latène A (6./5. Jahrhundert v. Chr.) datieren. Auch ein massiver Bronzeanhänger (Abb. 66,7), der wohl von einer Gürtelkette stammt, findet in der eisenzeitlichen Schicht des Markthallenplatzes eine gute Parallele<sup>95</sup>. Ein kleiner bronzenener Armring von latènezeitlicher Art von nur ca. 5 cm Durchmesser (Abb. 66,8) müsste den Arm eines Kindes geziert haben.

86 RAGETH, wie Anm. 84.

87 Die Münzbestimmungen verdanken wir Yves Mühlemann, Rätisches Museum Chur.

88 ETTLINGER ELISABETH: Die römischen Fibeln in der Schweiz, Bern 1973, 70, Taf. 6,7–13.

89 RIHA EMILIE: Die römischen Fibeln aus Augst und Kaiseraugst. Forschungen in Augst, Band 3, Augst 1979, 71, Typ 2.6.

90 DEMETZ STEFAN: Fibeln der Spätlatène- und frühen römischen Kaiserzeit in den Alpenländern. Frühgeschichtliche und provinzialrömische Archäologie. Materialien und Forschungen, Band 4, Rahden/Westf. 1999, 59–64, Taf. 13.

91 KRÄMER WERNER: Manching II. Zu den Ausgrabungen in den Jahren 1957 bis 1961. Germania 40, 1962, 293–317, speziell 306, Abb. 1. – SPM IV, 76.

92 ZANIER WERNER: Ende der Nauheimer Fibeln in früher römischer Kaiserzeit? Archäologisches Korrespondenzblatt 34, 2004, 65–80.

93 KELLER ERWIN: Die frühkaiserzeitlichen Körpergräber von Heimstetten bei München. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte, Band 37, München 1984, Taf. 4,11; 6,7.15; 8,6.

94 RAGETH 1993, wie Anm. 84, 108, Abb. 17,25–30.

95 RAGETH, wie Anm. 94, 108, Abb. 17,22.

Der Armring dürfte in die frühe oder eher schon mittlere Latènezeit zu setzen sein.<sup>96</sup> An weiteren Kleinfunden gibt es noch einen bronzenen Fingerring (Abb. 66,9), einen möglichen Ohrring (Abb. 66,10) sowie das Fragment einer bronzenen Lanzen- oder

Speerspitze (Abb. 66,11); letztere dürfte wohl noch in einen bronzezeitlichen Horizont datieren.

Unter den Einzelfunden dominiert ein eisernes Schwert mit Ortband, das in stark oxydiertem Zustand gefunden wurde und zum

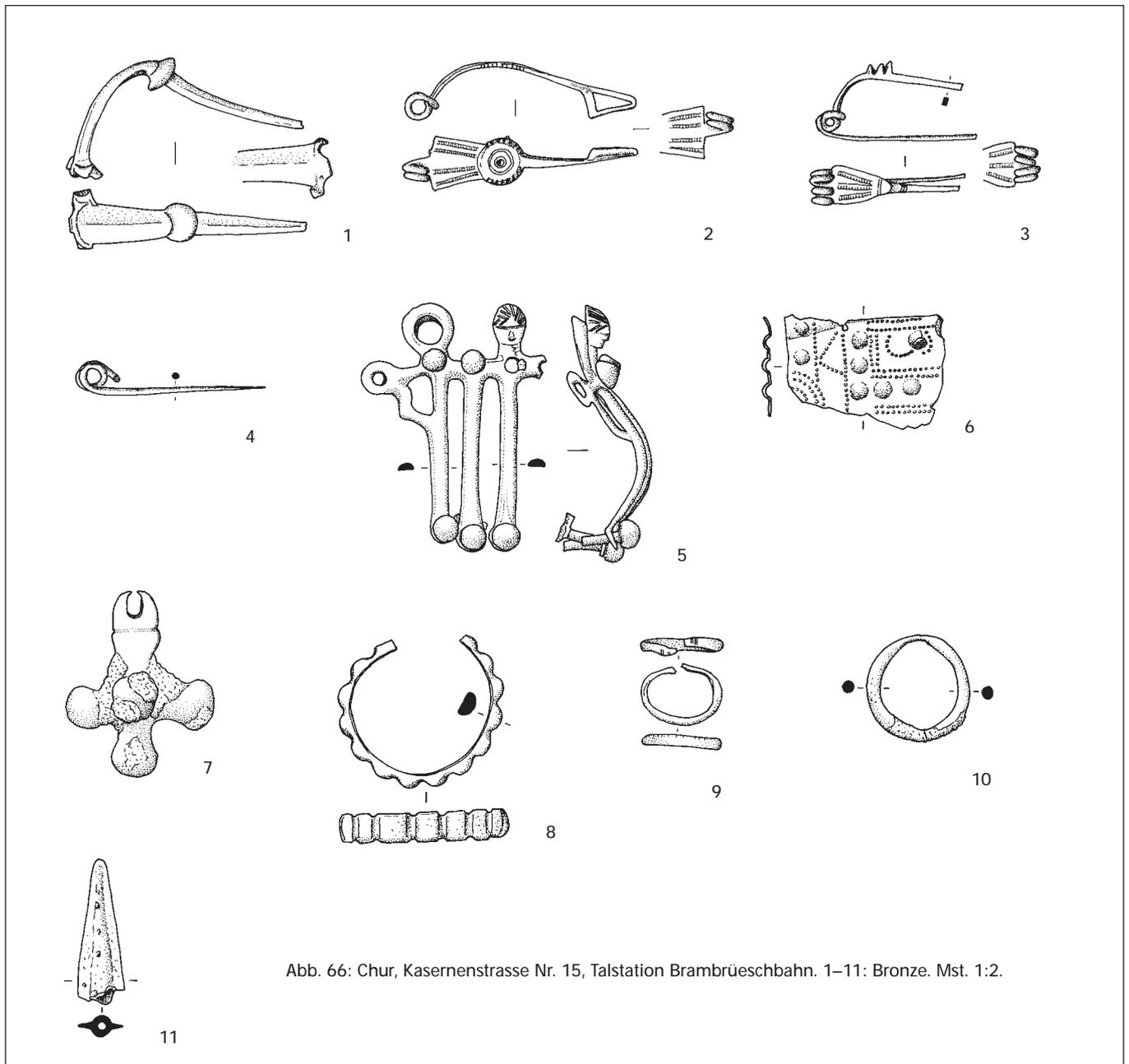


Abb. 66: Chur, Kasernenstrasse Nr. 15, Talstation Brambrüeschbahn. 1–11: Bronze. Mst. 1:2.

Zeitpunkt der Niederschrift des vorliegenden Beitrages noch nicht restauriert ist. Gemäss ersten Röntgenaufnahmen dürfte das Schwert mit dem einfach verzierten Ortband unter den Schwertern des Gräberfeldes von Münsingen BE gute Parallelen finden.<sup>97</sup>

Dann gibt es noch diverse Eisenartefakte und auch Nägel und auch etwas Glas. Unter der Keramik kommt relativ viel südgallische Terra Sigillata, auch reliefverzierte Ware, nur wenig ostgallische Terra Sigillata des 2./3. Jahrhunderts, viel geflammte Ware und orange überfärbte Keramik, Terra Nigra, hellbraun und orange überfärbte feine Schälchen mit Griessbewurf und z. T. auch mit plastischer Auflage, schwarze Schälchen, bemalte Keramik in Spätlatènetradition, Henkelkrüge, Reibschalen und weitere Gebrauchskeramik und nur wenig Lavez vor; insgesamt eine Ware, die sich grösstenteils ins 1. Jahrhundert und z.T. noch frühe 2. Jahrhundert datieren lässt. Keramik von prähistorischer Machart gibt es nur in zwei Fragmenten; dabei handelt es sich um kammstrichverzierte Keramik. Des weiteren gibt es noch Ziegel, Schlacken und Knochen.

Erstaunlich bleiben im Fundensemble vom Areal der Talstation Brambrüeschbahn die vier Fibeln und Fibelfragmente, die ans Ende der Spätlatènezeit bis bestenfalls in frühromische Zeit datieren und die Frage aufwerfen, ob nicht doch im Churer Welschdörfli partiell Überreste einer spätlatènezeitlichen Siedlung vorhanden gewesen sein könnten, die allerdings durch die intensive römische Bautätigkeit kaum mehr fassbar sind, eine Frage, die zwar früher auch schon gestellt, aber weitgehend verneint wurde.<sup>98</sup> Diesbezüglich ist darauf hinzuweisen, dass im Churer Welschdörfli auch im Areal Dosch und Areal Ackermann Siedlungsreste vorhanden sind, die z. T.

noch in die Stufe Latène C, wenn nicht gar D datieren.<sup>99</sup>

Jürg Rageth

### Chur, Kathedrale St. Mariä Himmelfahrt

LK 1195, 759 900/190 620, 622 m ü. M.

Im Rahmen der Renovation 2001–2007 wurden auch im Berichtsjahr wieder archäologische Untersuchungen durchgeführt (Abb. 67).<sup>100</sup> Die dabei vorgenommenen Bodeneingriffe waren, wie bei den anderen Etappen zuvor, hauptsächlich bedingt durch das Bauprojekt.

Grabungen, welche aufgrund der geplanten Tieferlegung des westlich der Kathedrale gelegenen Bischofsfriedhofs notwendig geworden waren, konnten im Sommer des Be-

96 HODSON FRANK ROY: The Latène Cemetery at Münsingen-Rain. Acta Bernensia V, Bern 1968, plate 14 (tomb 31); plate 19 (tomb 46); plate 33f. (tomb 75); plate 39 (tomb 84).

97 HODSON, wie Anm. 96, plate 95, 96 und 103.

98 SIEGFRIED-WEISS ANITA/STEINHAUSER REGULA/PRIMAS MARGERITA: Archäologischer Beitrag zum Formationsprozess des frühmittelalterlichen Churrätens In: Geschichte und Kultur Churrätens, Festschrift für Iso Müller, Disentis 1986, 1–48, speziell 5. – HOCHULI-GYSEL ET AL, wie Anm. 83, 450.

99 RAGETH, wie Anm. 94, 96, 122.

100 Jb ADG DPG 2003, 83–85. – Jb ADG DPG 2004, 84–86. – Jb ADG DPG 2005, 85–86.

Abb. 67: Chur, Kathedrale St. Mariä Himmelfahrt. Übersichtsplan des Bischöflichen Hofes mit der Kathedrale und den archäologisch untersuchten Bereichen.

1 Nördliches Seitenschiff

2 Westfriedhof

Mst. 1:2000.

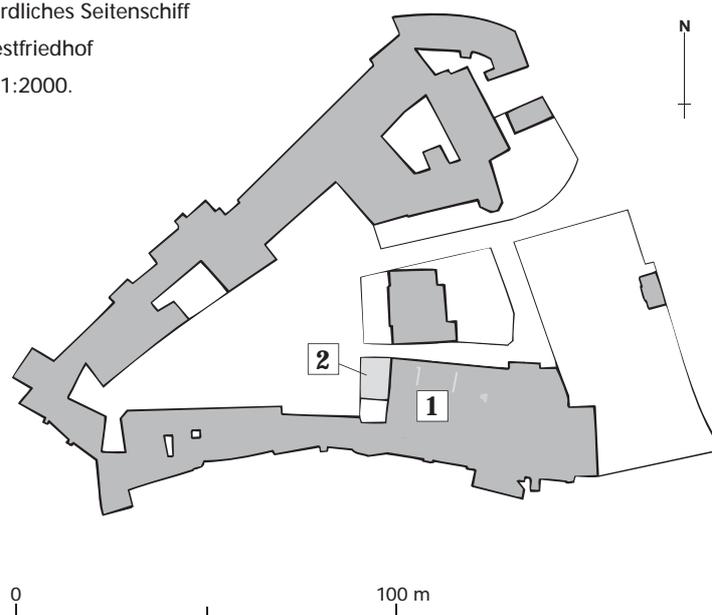


Abb. 68: Chur, Kathedrale St. Mariä Himmelfahrt. Der neue, tiefer gelegte Westfriedhof vor dem Einfüllen des losen Materials. Mitarbeiter des ADG beim Abdecken der älteren Mauerbefunde mit Vliesmatten. Blick gegen Norden.



Abb. 69: Chur, Kathedrale St. Mariä Himmelfahrt, Dachraum. Die Nordmauer des Mittelschiffes im Bereich des östlichen Jochs. Blick gegen Nordosten.



richtsjahrs beendet werden. Nicht abgetragen wurden bei dieser Untersuchung sämtliche freigelegte Mauerbefunde aus der Bauzeit der bestehenden Kathedrale – 12./13. Jahrhundert – sowie aus vorangegangenen Epochen der Spätantike und des Frühmittelalters. Mit einem überlegten System von neu aufgezogenen Zementsteinmauern gelang es den Architekten anschliessend, trotz Beibehaltung der älteren Mauerbefunde genügend Raum für zukünftige Erdbestattungen an diesem Ort zu schaffen (Abb. 68). Im Spätherbst des Berichtsjahres – nach baubegleitenden Anpassungsarbeiten durch den ADG – konnte der gesamte Unterbau des neuen Friedhofs mit der Wiederbestattung der 2003 vorübergehend umgebetteten Bischöfe und Domherren abgeschlossen werden. Einzig der Leichnam des 1994 verstorbenen Bischofs Johannes Vonderach, dessen Totenruhe noch nicht erwirkt ist, wird erst im Zusammenhang mit der Oberflächengestaltung des neuen Friedhofs und der Einweihung der renovierten Kathedrale im Oktober 2007 zurückgeführt.

Bis ins Berichtsjahr stand Betenden ein provisorisch abgetrennter, als «Notkirche» eingerichteter Andachtsraum im nördlichen Seitenschiff der Kathedrale zur Verfügung. Mit der Verlagerung dieses Andachtsraums ins

Presbyterium (Chorraum) begannen auch im Nordbereich der Kirche die fälligen Reinigungs- und Restaurierungsarbeiten. Parallel dazu untersuchte der ADG jene Bereiche im Boden, in welchen das Verlegen von elektrischen Leitungen Eingriffe erforderte. Zudem erhielt der ADG die Gelegenheit, beim Übergang zwischen den Ostjochen des Mittel- und nördlichen Seitenschiffes einige Bodenplatten zu heben. Die verschiedenen, bei diesen Arbeiten festgestellten Mauern und Mörtelböden gehören zu Vorgängerbauten der bestehenden Kathedrale.

Deutung und Einordnung aller älteren Befunde, welche während den Untersuchungen der Jahre 2003–2006 dokumentiert werden konnten, wird Aufgabe der Gesamtauswertung sein.

Das Restaurierungsprojekt sieht vor, die Gewölbekappen in den Dachräumen der Kathedrale mit einer neuen Wärmedämmung zu versehen. Das zukünftige Isolationsmaterial wird nicht begehrbar sein, was eine allfällige spätere Untersuchung der Dachraummauern praktisch verunmöglichlicht. Aus diesem Grund sah sich der ADG veranlasst, noch vor dem Einbringen der neuen Isolation, einige Zusammenhänge bezüglich des Bauablaufs der bestehenden Kathedrale zu sichten und zu dokumentieren. Die Untersuchung betraf die Dachräu-

me des Mittelschiffes, des Presbyteriums sowie des Altarhauses und fand im Zeitraum November/Dezember des Berichtsjahres statt (Abb. 69).

Manuel Janosa

### Chur, Sägenstrasse Nr. 32–34 (Kart Arena)

LK 1195, 759 260/190 720, 590 m ü. M.

Für die rund 6600 m<sup>2</sup> grosse, an die Plessur angrenzende Parzelle Nr. 1707 wurde die Baubewilligung zur Überbauung durch Mehrfamilienhäuser erteilt. Vorgängig wurden die bestehenden Bauten, Sägenstrasse Nr. 32–34, in welchen sich eine Kart-Arena befand, abgerissen. Das Gebiet in unmittelbarer Nähe der ur- und frühgeschichtlichen Siedlungsstelle Welschdörfli (Seiten 74–77) wird durch eine Archäologiezone überlagert. Dadurch ist der Informationsfluss zum Archäologischen Dienst hinsichtlich geplanter Bauvorhaben gewährleistet. Dank dieses Planungsinstruments bestand frühzeitig Kontakt zwischen Bauherrschaft und Archäologie.

Nach dem Abbruch der bestehenden Gebäude konnten wir eine Sondierung bis auf die Aushubtiefe des geplanten Neubaus veranlassen. Ebenso konnten wir einen Einblick in die vorhandenen Gewölbekeller (Abb. 70), deren Gewölbe beim Abbruch der Gebäude bereits beschädigt waren, erhalten.

Die vier Meter hohen Profile der Sondierung zeigten keine archäologisch relevanten Strukturen soweit sie etwa zum römischen oder prähistorischen Siedlungsplatz Welschdörfli erwartet worden waren. Auf dem ganzen Areal standen Flussablagerungen von Schotter über kiesige Materialien bis zu siltig-lehmigen Schwemmschichten an. An einzelnen Stellen liessen sich Reste von in



Abb. 70: Chur, Sägenstrasse Nr. 32–34 (Kart-Arena). Einblick in die teils eingerissenen Gewölbe der Kellerräume der Alten Brauerei. Blick gegen Süden.

diese Schichten eingetiefe, mit Holz gebaute Sumpfkalkgruben beobachten. Eine zeitliche wie bauliche Zuordnung zu den Gewölbekellern lässt sich nur vermuten.

Die Kellerräume zeigen ein System überwölbter, untereinander verbundener Räume. Es handelt sich um Relikte der *Alten Brauerei*, der ältesten industriell arbeitenden Churer Bier-Brauerei, welche 1780 gegründet worden war.<sup>101</sup> Insbesondere dürfte der Verlauf des oberen Mühlbachs, welchem die Sägenstrasse folgt, zur Standortwahl beigetragen haben. Im Stadtplan von Peter Hemmi aus dem Jahre 1835 sind die dortigen Bauten mit *Bierhaus* angeschrieben, dieselben Bauten sind im ersten Hoferplan (Kartographie Hofer & Co, Zürich, um 1907) noch mit *Alte Brauerei* bezeichnet.

Arthur Gredig

### Domat/Ems, Vial/Tuleu

LK 1195, 751 300–751 850/188 250–188 550, 605 m ü. M.

Im Zusammenhang mit dem geplanten Bau der Grosssägerei Stallinger in Domat/Ems wurde im Frühjahr in einzelnen Medien von einheimischen Lokalhistorikern berichtet,<sup>102</sup> dass im Areal Vial/Tuleu 1799 im Rahmen der Besetzung Graubündens durch Franzosen und Österreicher Auseinander-

101 SEMADENI SILVA: Bierlandschaft Graubünden. In: Quellen/Funtaunas/Fonti, JHGG 2003; 384–385.

102 Tele Südostschweiz, ausgestrahlt am 23.3.2006.

setzungen zwischen Franzosen und Oberländer Bauern stattgefunden hätten. Es wurde vermutet, dass auf dem betreffenden Areal mit Waffenfunden und auch Bestatungen zu rechnen sei.

Da die Überbauung des Areals der Stallinger Werke kurz bevor stand, wurde von Seiten des ADG beschlossen, dass man das betreffende Areal – mindestens soweit dies möglich war – vor Baubeginn mit Metalldetektoren absuche.

An rund 3–4 Tagen wurde das riesige Gebiet der Emser Allmend unter der Leitung von Roland Müller, Trimmis, mit zwei Detektoren mehr oder weniger systematisch abgesehen. Das Resultat war eher ernüchternd: Ausser einer grösseren Menge an rezenten Funden, wie z. B. Blechbüchsen, Schuheisen, Aluminium, Flaschendeckel, Zeltheringe und Glockenklöppel, die von einer Nutzung der Allmend als Weide, Fest- und Picknickplatz und auch als militärischer Übungsplatz zeugen, konnten nur einige wenige interessante Funde geborgen werden, so z. B. ein Feuerstahl, der zeitlich nur schwer einzuordnen ist, d. h. wohl in mittelalterliche Zeit bis in die Neuzeit datiert, sowie sechs Bleikugeln von vorwiegend 1,64 cm Durchmesser. Diese Bleigeschosse, die von Vorderladergewehren stammen, könnten unter Umständen Zeugnis dieser Kampfhandlungen von 1799 sein. Weitere Waffenfunde oder gar Grabfunde waren auf dem Areal Vial/Tuleu nicht zu beobachten.

Wenn man sich die historischen Ereignisse um 1799 in Reichenau und Domat/Ems in der Bündnergeschichte von Friedrich Pieth, der diese Kampfhandlungen recht detailliert beschreibt,<sup>103</sup> etwas näher ansieht, so erkennt man, dass im Areal Vial/Tuleu nicht unbedingt mit solchen Zeugnissen zu rechnen ist: Am 2. Mai 1799 begannen die

Kampfhandlungen in Reichenau (Gemeinde Tamins), wobei 6000 Bauern, grösstenteils Oberländer, den französischen Truppen gegenüber gestanden sein sollen.<sup>104</sup> Die Einheimischen sollen die Franzosen bis nach Plankis bei Chur zurückgedrängt haben, wo letztere jedoch massive Verstärkung erhielten. Die Franzosen drängten anschliessend die Einheimischen wieder nach Reichenau zurück, zündeten Tamins an und verfolgten die Bauern bis nach Disentis/Mustér und brandschatzten dort am 6. Mai sowohl das Dorf als auch das Kloster St. Martin. Insgesamt sollen bei diesen Kampfhandlungen 638 Bauern getötet worden sein. Die Kampfergebnisse zwischen Franzosen und Einheimischen dauerten also lediglich 4–5 Tage und erstreckten sich über relativ grosse Distanzen (von Reichenau bis nach Chur und von Chur bis nach Disentis/Mustér), woraus sich schliessen lässt, dass die Kämpfe im Raum Reichenau und Domat/Ems wohl bestenfalls einige wenige Stunden dauerten. Ausserdem ist davon auszugehen, dass die entscheidenden Kampfhandlungen im Bereich des Schlosses Reichenau und der Rheinbrücken von Reichenau stattfanden, wo heute noch einzelne Stellungen und Schützengräben von diesen Ereignissen von 1799 zu zeugen scheinen.

Jürg Rageth

### **Haldenstein, Schloss**

LK 1175, 759 160/194 000, 560 m ü. M.

Im Berichtsjahr wurden auf dem Areal des Schlosses verschiedene Bodeneingriffe und Renovationsarbeiten durch den ADG begleitet.

Im Mai wurde durch Bauarbeiter die im Süden des Haupttrakts verlaufende Umfassungsmauer vom starken Efeubewuchs be-

103 PIETH FRIEDRICH: Bündnergeschichte, Chur 1982, 317.

104 PIETH, wie Anm. 103.



Abb. 71: Haldenstein, Schloss. Umfassungsmauer Süd nach Entfernung des Bewuchses und Reinigung der Mauerkrone. Blick gegen Südwesten.



Abb. 72: Haldenstein, Schloss. Schlossgarten, Gräben für die Leitungen zur Bewässerung des Rosengartens.

freit. Leider wurden weder der ADG noch die DPG vorgängig von der Baukommission der *Stiftung Schloss Haldenstein* informiert. Der Kantonsarchäologe verfügte einen sofortigen Baustopp. Durch die Arbeiten schien insbesondere der Torbogen gefährdet. Dieser ist aus einer einzigen Lage Backsteinen gebaut. Durch das Herunterreißen des Efeuwerkwerks drohte der Bogen zerstört zu werden.

Anlässlich einer Aussprache der Beteiligten wurde das weitere Vorgehen in drei Schritten festgelegt:

1. Massgenaue Aufnahme des Ist-Zustandes;
2. Untersuchung und Dokumentation;
3. Restaurierung der Mauer. Im Folgenden untersuchte und dokumentierte der ADG die Mauer (Abb. 71). Die Dokumentationsaufnahmen wurden mittels Laserscanning durchgeführt.<sup>105</sup> Ausser eigentümlichen Bau-  
fugen, welche mit dem Bauvorgang zu erklären sind, zeigte die Mauer keinerlei Besonderheiten. Sie gehört zur originalen Bau-  
substanz des Schlosses, welches Johann Jacob Castion in den Jahren 1544 bis 1551 errichten liess.

Bei der Restaurierung wurde die Mauer-

krone in jenen Bereichen, wo die Efeu-  
wurzeln den Mörtel aufgebrochen hatten, zu-  
erst abgeräumt und dann bis auf die ur-  
sprüngliche Höhe wieder aufgemauert. Jetzt nach der Restaurierung steht der ge-  
wünschten Wiederbegrünung der Mauer  
mit Pflanzen, welche nicht ins Mauerwerk  
dringen, nichts mehr im Wege.

Im Oktober liess die *Rosengruppe Graubünden* (Gesellschaft Schweizerischer Rosenfreunde), welche sich seit dem Jahr 2000 der Pflege und Verschönerung des Schlossgartens widmet, Gräben für die Verlegung von Bewässerungsleitungen ausheben. Der ADG begleitete diese Arbeiten, um weitere Informationen zur Entwicklung des Schlossgartens und der bereits früher nachgewiesenen Schichten aus ur- und frühgeschichtlicher Zeit zu erhalten.<sup>106</sup> Leider war diesem Vorhaben kein Erfolg beschieden. Es war nicht möglich, in den 30 cm breiten und 40 cm tiefen Gräben Beobachtungen zum Schichtaufbau des Bodens zu machen (Abb. 72). Wir kontrollierten den Aushub, vereinzelt konnten Artefakte früherer Zeiten geborgen werden.

Arthur Gredig

105 Mazzetta & Menegon Partner AG, Untervaz.

106 Jb ADG DPG 1993, 120–121. – GREDIG ARTHUR: Schloss Haldenstein 1985–88, archäologische Untersuchungen. AiGR, 396–402. – GREDIG ARTHUR: Schloss Haldenstein, baugeschichtliche Ergebnisse. AiGR, 403–412.

- 107 KdmGR IV, 44–47.  
 108 Mazzetta & Menegon Partner AG, Untervaz.  
 109 Wie Anm. 107.  
 110 Institut für Denkmalpflege an der ETH Zürich (Hrsg.): Stadt- und Landmauern. Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich, Band 15.2, Zürich 1996, 53–55.  
 111 Hubert Steiner und Helmuth Moser sei herzlich für die Information und die Fundablieferung gedankt.  
 112 MANNI MARCO: Mesocco, Tec Nev. Fundmaterial und Interpretation der steinzeitlichen Schicht. Unveröffentlichte Lizentiatsarbeit der Universität Zürich, Zürich 1984. – DELLA CASA PHILIPPE: Mesolcina prehistorica. Mensch und Naturraum in einem Bündner Südalpenttal vom Mesolithikum bis in römische Zeit. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie, Band 67, Bonn 2000, 56–72.  
 113 DALMERI GIAMPAOLO/GRI-MELLI STEFANO/LANZINGER MICHELE: Il Paleolitico e Mesolitico, in: Storia del Trentino, Volume I, Bologna/Trento 2001, speziell 61–111.  
 114 FEDELE FRANCESCO: Preistoria della Valchiavenna 1987. Paleomesolitico di Pian dei Cavalli. In: Clavenna XXVI, 1987, 9–95. – FEDELE FRANCESCO: Steinzeitliche Jäger in den Zentralalpen. HA 23, 1992, 89, 2–22. – FEDELE FRANCESCO: Economy and Territory of High-Altitude Mesolithic Land Use. In: Prehistoric alpine environment, society, and economy. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie, Band 55, Bonn 1999, 25–36.  
 115 WISCHENBARTH PETER: Neue steinzeitliche Alpenfundstellen in Vorarlberg. Germania 78/2, 2000, 273–279. – LEITNER WALTER, in: Geschichte des Landes Tirol, Band I, Bozen/Wien 1985, 26–31. – SÖLDER WOLFGANG: In: Zeugen der Vergangenheit, Innsbruck 2002, 20f.

### Ilanz, Parzellen Nr. 192/193

LK 1214, 734 742/181 707, 710 m ü. M.

Im April erhielt der ADG Kenntnis über ein Umbauprojekt im Altstadtgebiet von Ilanz. Wie sich herausstellte, handelte es sich vielmehr um den Abbruch zweier an die Stadtmauer angebauter Ställe (Abb. 73) und das Erstellen eines neuen, unterkellerten Wohnhauses an diesem Standort.

Die Westseite der Stadtmauer gehörte zu den am besten erhaltenen Teilen<sup>107</sup> der Ilanzer Befestigung (Abb. 74). Der Niveauunterschied von \*\*\* Metern zwischen der an den Ställen vorbeiführenden Strasse und dem Niveau aussen am Fusse der Stadtmauer liess das Vorhandensein von archäologischen Schichten vermuten.

Infolge des Planungs- und Bewilligungsverfahrens konnte der ADG erst nach dem bewilligten Abbruch der Ställe am 7. September Sondierungen vornehmen. Dabei konnten Mauerreste (Fundamente) einer älteren Befestigung freigelegt werden. Deren Altersbestimmung und Deutung wird neue Aspekte zur Entwicklung der Stadt Ilanz aufzeigen.



Abb. 73: Ilanz, Parzellen Nr. 192/193. Die zwei an die Stadtmauer angebauten Ställe vor dem Abbruch. Blick gegen Süden.

Leider zeigte es sich auch, dass dem Abbruch der Ställe auch ein Teil der bestehenden Stadtmauer zum Opfer gefallen ist.

Wir mussten unsere Arbeiten nach der Dokumentation der Sondierungen für Tiefenbohrungen im Zusammenhang mit dem Neubau unterbrechen und konnten am 2. Oktober mit den eigentlichen Grabungsarbeiten beginnen. Die uns zugestandene Zeit von vier Wochen erwies sich schnell als nicht genügend für eine methodisch einwandfreie Ausgrabung. Wir beschränkten uns im Wesentlichen auf die massgenaue Aufnahme der Mauern und einzelner Schichtprofile zum Verständnis der stratigrafischen Zusammenhänge.

Neben der herkömmlichen zeichnerischen Dokumentation der freigelegten Situation und der Schnitte dokumentierten wir die Stadtmauer mittels Laserscanning.<sup>108</sup> Zum Abschluss der Grabung liessen wir das Grabungsgelände mittels Flugaufnahmen dokumentieren (Abb. 75).

Nimmt man die bisherigen Erkenntnisse<sup>109</sup> und die erst vorläufige Analyse der Grabungsbefunde zusammen, kann zu den ver-



Abb. 74: Ilanz, Parzellen Nr. 192/193. Der südwestliche, am besten erhaltene Teil der Ilanzer Stadtmauer mit den Schlüssellochscharten. Blick gegen Norden.

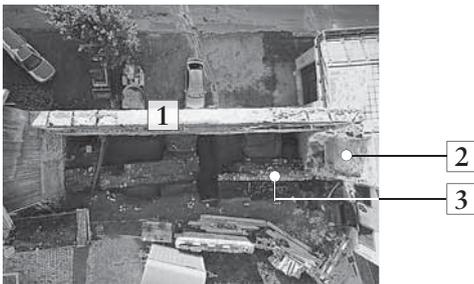


Abb. 75: Ilanz, Parzellen Nr. 192/193. Flugaufnahme. In der unteren Bildhälfte sind östlich der bestehenden Stadtmauer 1 die freigelegten Teile einer älteren Mauer 2 zu erkennen. An der Nordseite ist beim Abbruch der Ställe ein Teil der Stadtmauer 3 zerstört worden.

schiedenen Phasen der Stadtbefestigung im westlichen Abschnitt folgendes gesagt werden: Die bestehende Stadtmauer (Abb. 75) ist jünger als bisher angenommen. Die freigelegte Mauer (Abb. 75,2) dürfte den Rest einer älteren Stadtmauer darstellen, es handelt sich aber sicher ebenfalls nicht um jene aus dem 13. Jahrhundert. Damit sei angedeutet, dass die bisher publizierten Darstellungen<sup>110</sup> zur Stadtentwicklung zu überarbeiten sind.

Arthur Gredig

### Müstair, Lai da Rims

LK 1239, 826 490/161 640, 2415 m ü. M.

Im Herbst teilte Hubert Steiner vom Landesdenkmalamt Bozen (I) dem ADG mit, dass Helmuth Moser, Meran (I), bei einer Bergwanderung im Münstertal in der Nähe des Lai da Rims mesolithische Silexgeräte gefunden habe.

Anlässlich einer Ausstellungseröffnung und Buchvernissage in Schluderns (I) konnte der

Schreibende vom Finder die Fundstücke in Empfang nehmen.<sup>111</sup>

Helmuth Moser entdeckte die Fundobjekte unmittelbar im Bereich eines Fussweges östlich bis nordöstlich des Lai da Rims auf einer Höhe von 2415 m ü. M.

Bei den Funden handelt es sich um zwei retuschierte Silexartefakte, darunter möglicherweise eine fragmentierte Spitze (Abb. 76,1) und ein sogenanntes Segment (Abb. 76,2) sowie drei unretuschierte Silexabschläge. Die fünf Artefakte sind von honiggelber bis rosaroter Farbe.

Die beiden Geräte (Mikrolithen) datieren zweifellos ins Mesolithikum (Mittelsteinzeit), d. h. ins 9. bis frühe 6. Jahrtausend v. Chr.

Da in Graubünden bis anhin erst eine einzige mesolithische Station in Mesocco, Tec Nev bekannt geworden ist,<sup>112</sup> während aus den benachbarten Regionen des Trentino und Südtirols,<sup>113</sup> der Valle San Giacomo (I),<sup>114</sup> des Vorarlbergs und des Nordtirols<sup>115</sup> (A) schon seit manchen Jahren, wenn nicht gar Jahrzehnten zahlreiche hochgelegene Rastplätze von mesolithischen Jägern bekannt sind, ist diese neue

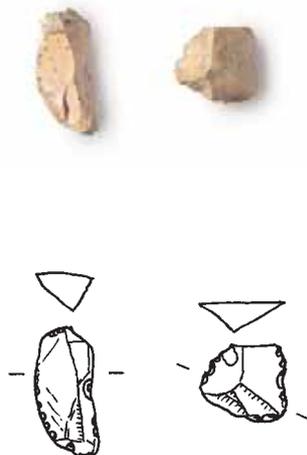


Abb. 76: Müstair, Lai da Rims. Mesolithische Silexartefakte (9. bis frühes 6. Jahrtausend v. Chr.). Mst. 1:1.

Fundstelle vom Lai da Rims, bei der es sich ebenfalls um einen mesolithischen Rastplatz von Jägern handelt, für die Urgeschichtsforschung von Graubünden von grösster Bedeutung.<sup>116</sup>

Jürg Rageth

### Müstair, Via Imperiala

LK 1239bis, 830 365/168 580, 1245 m ü. M.

Anlässlich des Leitungsneubaus in der Via Imperiala, die in der Archäologiezone liegt, waren die Mitarbeiter des ADG in Müstair aufgefordert, allfällige Befunde festzuhalten. Die Via Imperiala ist eine Nebengasse zur Via Maistra und führt vom Plaz Grond talseitig am Hospiz vorbei bis zur Wiedervereinigung mit der Via Maistra beim Plaz d'Immez (Abb. 77).

Schichtabfolge: Die Grabarbeiten reichten bis in den gewachsenen Boden hinein. Darauf waren Reste der prähistorischen Kulturschicht<sup>117</sup> festzustellen. An der Nordflanke des Hospizes verlief einst ein acht Meter breites Bachbett. Auf der Fassadenflucht der westlichen Häuserzeile (Hospiz

und Wohnhaus der Raiffeisenbank) findet sich eine Abfolge von Pfostenlöchern, die älter sind als die Gebäudefundamente. Eine Holzkohleschicht zeugt von einem Brandereignis vor dem Bau des Hospizes 1733.<sup>118</sup> Zwischen dem Hospiz und dem Wohnhaus Prevost konnten auf tieferem Niveau drei Kopfsteinpflasterungen alter Strassenbeläge festgestellt werden.

*Westliche Gebäudezeile von Süden nach Norden:* Die Nordostecke des Wohnhauses Von der Mühl hat ein tiefes Fundament, das älter ist als der angrenzende Heustall. Im Innern des Untergeschosses wird die Decke von einem Unterzug und einem spätgotischen Holzpfeiler gestützt. Der Heustall wurde 2001 in die Erweiterung der Kapelle St. Maria von Caravaggio und des katholischen Kirchgemeindezentrums integriert. Seine Nordostecke ist viel tiefer fundiert als die übrige Fassade und zeigt gegen das Hospiz hin einen Verputz. Damit ist dieser Bau älter als der angrenzende Bauteil des Hospizes. In der südlichen Fassadenhälfte des Hospizes sind vier verschiedene Fundamentmauern, darunter auch trocken gemauerte Teile, und eine Lücke sichtbar. In der Lücke lief der heute im Strassenbild nicht mehr feststellbare Kanal durch, der einst den alten Heustall vom mittelalterlichen Gebäude unter der Hospizkapelle schied. Das Trockenfundament nördlich des Kanals darf einem Nebengebäude dieses Kernbaus zugeordnet werden. Ein gemörtelter Fundamentblock südlich des Kanals ist Teil einer Hospizerweiterung nach 1733, die sich noch heute durch die leicht abgesetzten Fensterachsen über die ganze Fassade hinauf abzeichnet. Ein Fundamentstück gehört, gleich wie die nördliche Fundamenthälfte, zum Hospizbau von 1733, aus dem Zusammenhang gerissen

Abb. 77: Müstair, Via Imperiala. Beginn der Leitungssanierung. Blick gegen Norden.



durch jüngere Fundamenteinbrüche wie die 2,5 m nach Norden versetzte Kanal- und Leitungsführung oder die eingeschnittene Eingangstreppe.

Der heutige Vorplatz vor der Chascha d'Amalats (Öffentliche Krankenkassen, ÖKK) war einst durch eine Mauer abgeschnürt und überbaut. Der Fundamentrest wurde von der Nordostecke des Hospizes durchschlagen und ist somit älter als 1733. Drei Kalkgruben lehnten sich strassenseitig dagegen. Das der Raiffeisenbank gehörende Wohnhaus ist mit einer bis ins Fundament reichenden Naht vom Hotel «Hirschen» getrennt. Dabei gehört die Ecke zum südlichen Raiffeisenhaus, dessen Mauerwerk ein älteres Fundament verblendet. Auch das nördlich angrenzende Mauerwerk des Hotels «Hirschen» ist nur eine stützende Verblendung eines älteren Fundamentes, die nach 2,7 m auf der Flucht des gewölbten Kellerlokals endet.

*Östliche Gebäudezeile von Süden nach Norden:* Das Wohnhaus Bernard Ruinatscha überbaut eine ältere Steinstruktur, deren Funktion nicht geklärt ist, aber von älteren Bauaktivitäten zeugt. Nördlich angebaut folgt der ehemalige Heustall mit breiter Scheuneneinfahrt, heute Wohnhaus Faustin Ruinatscha. Daran angeschoben war ein kleiner Schopf, der auf der oben beschriebenen Kanalfucht endet. An dessen Nordwestecke befindet sich eine Feuerstelle mit geschwärzten Keramikscherben, Gefässglas und Tierknochen. Sie wird geschnitten vom Fundament der Passerelle zwischen Hospiz und Hospizgarten. Unter der Gartenmauer verläuft parallel zu ihr ein mit schwärzlichem Lehm und vielen faustgrossen Steinen verfüllter Graben, in dem wir die Fundamentgrube eines abgebrochenen Holzhauses vermuten. In der Gartenmauer konnte

ein zugemauertes Gartentor beobachtet werden. Es befand sich zirka in der Mitte zwischen der Totenkapelle und dem Heustall Prevost. Der Heustall war ursprünglich ein Wohnhaus, von dem die Westfassade mit renaissancehafter Fassadendekoration, der Südwestteil der Südfassade und der überwölbte Keller in der Südwestecke erhalten geblieben sind. Im Innern sind die Ansätze eines gewölbten Erdgeschossraumes noch an der alten Trennmauer abzulesen. An die Westfassade angebaut war ein gemauerter Treppenaufgang, der mit ein paar Stufen auf das höher liegende Innenniveau hinaufführte. Dieses Haus wurde im 19. oder 20. Jahrhundert in ein landwirtschaftliches Gebäude umfunktioniert, unten Stall, oben Heustadel. Das stattliche, turmartige Wohnhaus Prevost hat ein rund 130 cm starkes Fundament, dessen Südwestecke im Untersuchungsbereich gerade noch erfasst werden konnte.

Jürg Goll

### **Riom-Parsonz, Cadra, untere Strassenkurve**

LK 1236, 764 290/164 350, 1228 m ü. M.

Bereits im Herbst 2005 wurde der ADG durch die Gemeinde Riom-Parsonz darauf aufmerksam gemacht, dass die Gemeinde im Zusammenhang mit dem Ausbau der Burg Riom für Musik- und Theateraufführungen (Projekt *Origen*) beabsichtige, in der unteren Strassenkurve unterhalb der Cadra einen grösseren Parkplatz zu erstellen.

Da in der Cadra von Riom 1974/75 und 1979–83 durch den ADG Überreste einer bedeutenden römischen Siedlung und Mutatio (Herberge und Pferdewechselstation) mit Hauptgebäude mit Wandmalereien und mit mehreren Nebengebäuden (Badehaus,

116 RÜGETH JÜRIG, in: Handbuch der Bündner Geschichte.

Band I, Chur 2000, 17–19.

117 COURVOISIER HANS

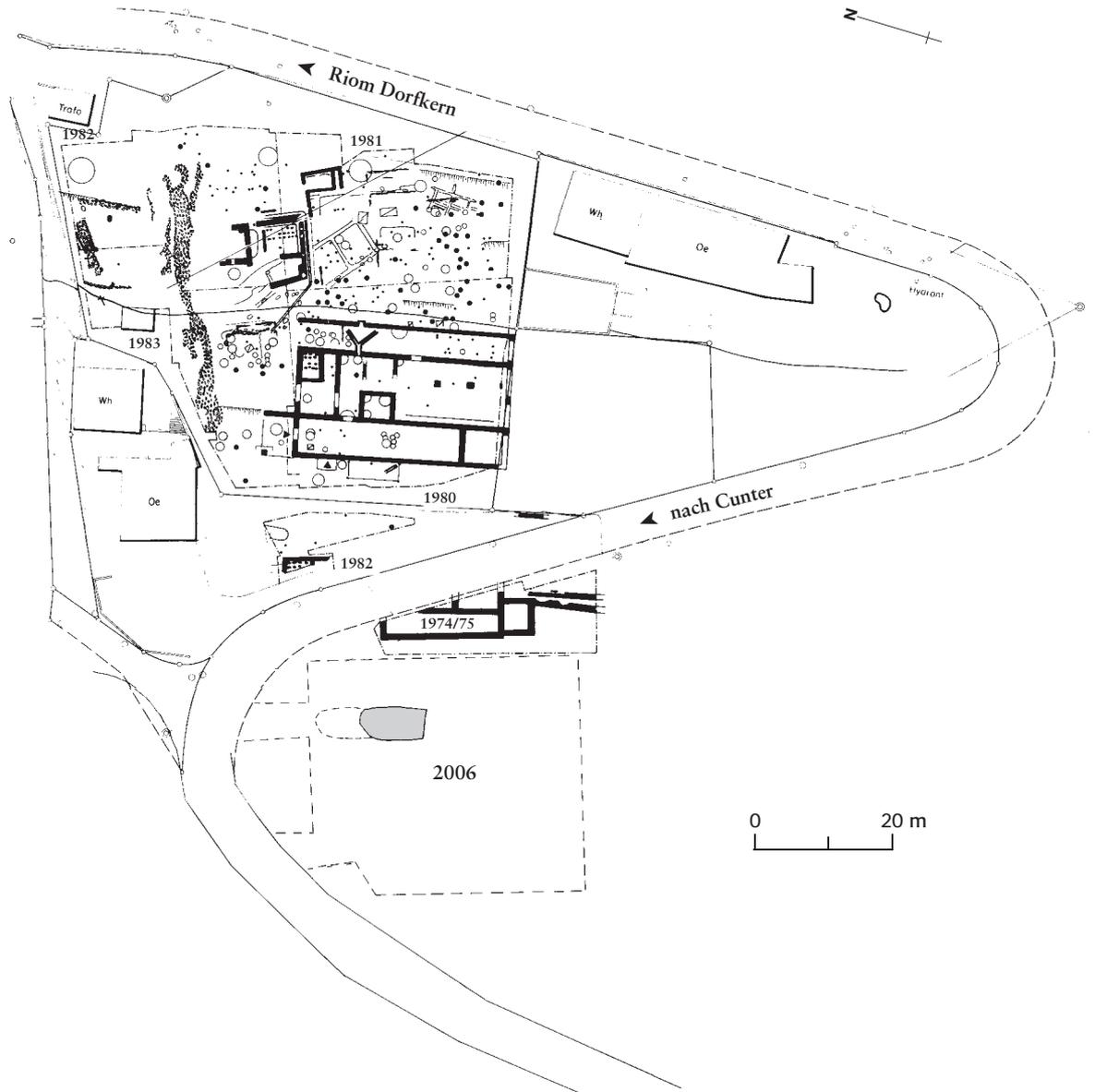
RUDOLF/SENNHAUSER HANS

RUDOLF: Vorklösterliche Befunde.

Die Klosterbauten – eine Übersicht. Müstair, Kloster St. Johann. Band I: Zur Klosteranlage, Vorklösterliche Befunde (Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich. Band 16.1), Zürich 1996, 67–119.

118 Jb ADG DPG 2001, 95–97.

Abb. 78: Riom-Parsonz, Cadra. Situationsplan mit den Grabungsbefunden der Grabungen 1974/75 und 1979–1983 und der Fundstelle 2006. Mst. 1:1000.



119 JbSGUF 59, 1976, 265f.; JbSGUF 60, 1977, 143f.; JbSGUF 64, 1981, 248–252; JbSGUF 65, 1982, 205–208; JbSGUF 66, 1983, 296–299; JbSGUF 67, 1984, 223–225. – RAGETH JÜRIG: Römische und prähistorische Funde von Riom. BM 1979, 49–123. – MATTEOTTI RENÉ: Die römische Anlage von Riom GR. JbSGUF 85, 2002, 103–196.

Backhäuschen, mehrere Holz- und Steingebäude) und auch mit frühmittelalterlichen Siedlungsresten ausgegraben worden waren (Abb. 78),<sup>119</sup> wurde der Information der Gemeinde Riom-Parsonz grosse Aufmerksamkeit geschenkt.

Am 1. Mai 2006 begann man auf dem Areal des geplanten Parkplatzes mit dem Abtrag des Humus. Da 1974/75 anlässlich der da-

maligen Ausgrabungen im Bereich der unteren Strassenkurve mehrere Sondierschnitte zur Abklärung der Siedlungs-Ausdehnung angelegt worden waren, die weitgehend ergebnislos blieben, wurden im Bereich des Parkplatzes auch keine wesentlichen Grabungsbefunde erwartet. Doch bereits am dritten Tag nach Baubeginn erreichte den ADG durch Jakob Krättli,

Riom-Parsonz, die telefonische Mitteilung, dass bei den Baggerarbeiten überraschenderweise dunkle Kulturschichten mit viel Fundmaterial angeschnitten worden seien. Unverzüglich nach der Fundmeldung wurde eine Notgrabung eingeleitet. Bald schon war zu erkennen, dass sich unter einer hellbräunlichen, kiesig-humosen, wohl mittelalterlich bis neuzeitlichen Ackerterrassierung eine rund 5 m breite und mehr als 10 m lange Muldensenke abzeichnete, die mit einer 15–60 cm dicken dunkelbraunen, steinig-humosen Kulturschicht verfüllt war (Abb. 79). Diese Kulturschicht wurde in einigen wenigen Tagen mit Grobwerkzeug, d. h. vor allem mit Pickel und Schaufel, abgebaut. Während sich dabei keine konstruktiven Befunde, d. h. weder Mauern, noch Herdstellen, noch Pfostenlöcher fassen liessen, kam in dieser Schicht doch ein recht beachtliches und auch interessantes Fundmaterial ans Tageslicht.

So fanden sich vier römische Bronzemünzen, d. h. eine Prägung des Kaisers Constantians (aes IV, Münzstätte Siscia, Periode 341–348), eine Münze des Constantius II (aes III, Prägeort Sirmium, Periode 353/54–355), eine Prägung des Valentinianus I (aes III, Münzstätte unbekannt, Periode 364–375) und ein Antoninian des Claudius II (Prägestätte Mailand, Prägejahr 268).<sup>120</sup>

Unter den Einzelfunden, die anlässlich dieser Notgrabung geborgen wurden, befindet sich eine Bronzescheibe von 4,8–5 cm Durchmesser (Abb. 80,1), die in der Mitte Spuren einer Eisenniete und am Rand Reste einer einfachen Kerbverzierung aufweist. Ob es sich bei diesem Objekt um eine eigentliche Scheibenfibel handelt, wie sie im mittleren 1. Jahrhundert<sup>121</sup> und z. T. eventuell noch im 2./3. Jahrhundert vorhanden



Abb. 79: Riom-Parsonz, Cadra, untere Strassenkurve. Dunkle, steinig-humose Schicht, die während der Baggerarbeiten ans Tageslicht gelangte.

sind<sup>122</sup>, oder ob wir es hier mit einer Beschlag- oder Nietknopfplatte<sup>123</sup> zu tun haben, ist unsicher. Die doch bescheidene Verzierung würde wohl eher für die zweite Interpretation sprechen.

Ein Bronzebeschlag mit Nieten und ausgeprägter Hakenbildung (Abb. 80,2) ist am ehesten als Riemenhaken anzusprechen. Ein bandförmiges Bronzefragment mit sorgfältiger Punzenverzierung und mit Ösenabschluss (Abb. 80,3) stammt zweifellos von einem Bronzearmband, wie wir sie z. B. aus Augst BL kennen und wie sie zum Teil auch in spätrömischen Grabfunden des späteren 4. und zum Teil noch frühen 5. Jahrhundert vorkommen.<sup>124</sup> Ein einfach verzierter bronzenener Fingerring (Abb. 80,4) ist auf einer Seite offen und lässt dort Spuren einer abgebrochenen Platte erkennen, die wohl eine Glaseinlage oder einen geschnittenen Stein (Gemme) trug. In Augst findet dieser Fingerring gute Parallelen, die ins 4. Jahrhundert datiert werden können.<sup>125</sup> An weiteren Bronzeobjekten gibt es noch zwei Bronzebleche (Abb. 80,5,6), von denen das kleinere einen silberfarbenen Streifen (Zinnauf-

120 Die Münzbestimmung verdanken wir Yves Mühlemann, Rätisches Museum Chur.

121 ETTLINGER ELISABETH: Die römischen Fibeln der Schweiz, Bern 1973, 110f., Typ 39.

122 RIHA EMILIE: Die römischen Fibeln aus Augst und Kaiseraugst. Forschungen in Augst, Band 3, Augst 1979, 180f., Typ 7.2.

123 WÄLKE NORBERT: Das römische Donaukastell Straubing-Sorviodurum. Limesforschungen, Band 3, Berlin 1965, Taf.99,3.4.19–22.

124 RIHA EMILIE: Der römische Schmuck aus Augst und Kaiseraugst. Forschungen in Augst, Band 10, Augst 1990, Taf. 18,535.536; 57, Nr.3,13. – KONRAD MICHAELA: Das römische Gräberfeld von Bregenz – Brigantium I. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte, Band 51, Taf. 5 (Grab 246,1 und 256,2.3); Taf.79 (Grab 1072,2); 65, Nr. 3 und 146ff.

125 RIHA, wie Anm. 124, 36f., Taf.8,141–143.

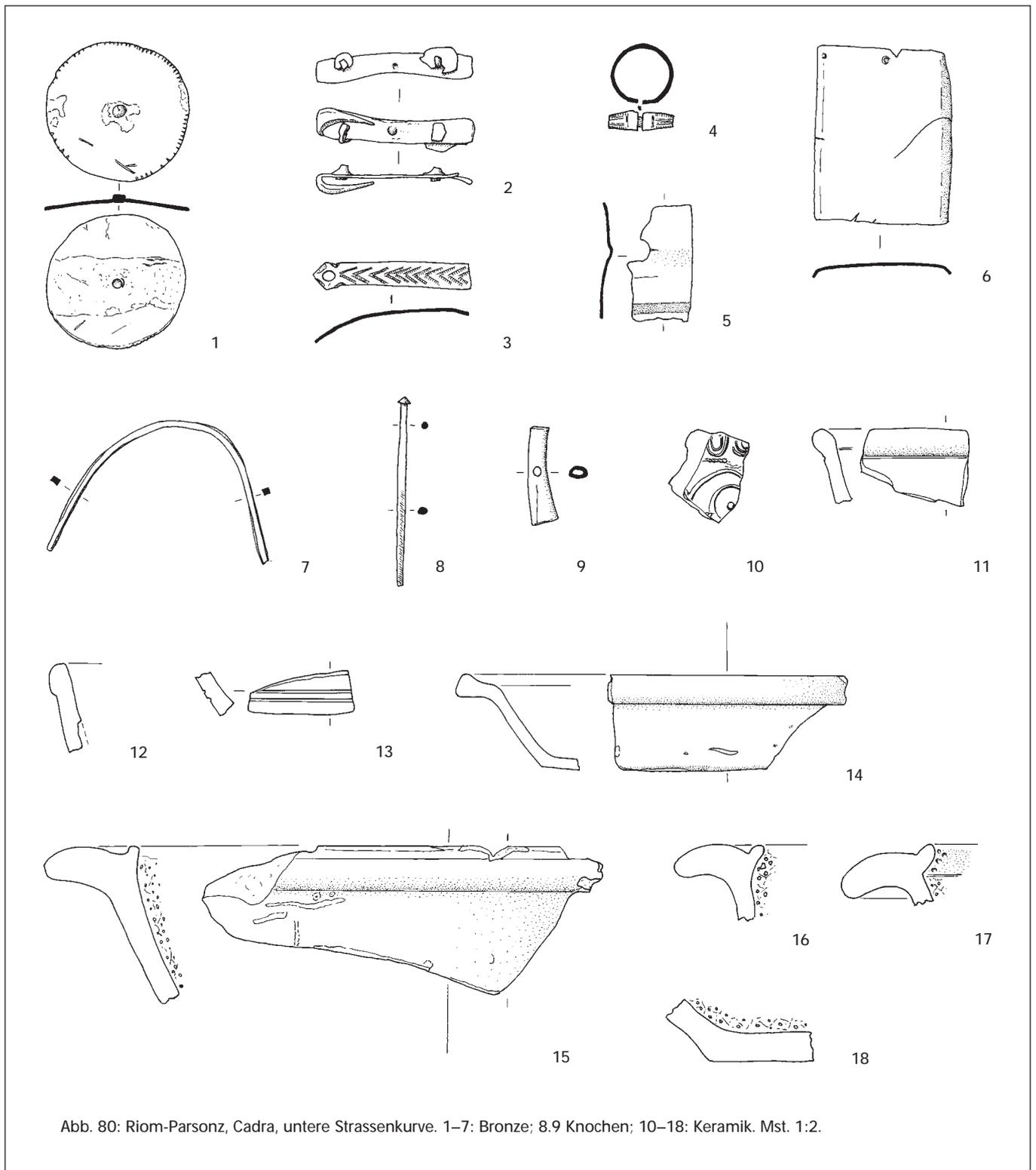


Abb. 80: Riom-Parsonz, Cadra, untere Strassenkurve. 1-7: Bronze; 8,9 Knochen; 10-18: Keramik. Mst. 1:2.

ge?) erkennen lässt, sowie einen im Schnitt viereckigen, gebogenen Bronzedraht (Abb. 80,7).

Geborgen wurden auch zwei Knochenobjekte, d. h. eine zierliche Knochennadel mit konischem Kopf, wohl eine Haarnadel (Abb. 80,8), sowie ein eigenartiges röhrenförmiges Knochenobjekt mit einseitiger, d. h. nicht durchgehender Bohrung (Abb. 80,9).

Unter den keramischen Funden, von denen hier nur eine repräsentative Auswahl vorgelegt wird, gibt es ein reliefverziertes Terra-Sigillata-Fragment mit Eierstab und Rankenornamentik (Abb. 80,10), das ins 2., eventuell noch 3. Jahrhundert datiert. Ein Randfragment eines Terra-Sigillata-Gefässes der Form Dragendorff 18/31 (Abb. 80,11) dürfte ins 1./2. oder gar 3. Jahrhundert einzuordnen sein. Ein dunkelorange Terra-Sigillata-Randfragment (Abb. 80,12) stammt von einer Schüssel der Form Chenet 320<sup>126</sup>, wie sie ganz allgemein ins 4., eventuell noch frühe 5. Jahrhundert datiert werden. Dann gibt es noch ein Wandfragment eines Gefässes mit horizontalen Rillen und braun-orangem Glanztonüberzug (Abb. 80,13). Ein Randfragment eines tellerartigen Gefässes mit leicht gekehltem Horizontalrand (Abb. 80,14) stammt zweifellos aus Nordafrika; es kann am ehesten etwa mit der Tellerform Hayes 70/71, 73 oder 78 verglichen werden und wohl etwa ins 4. bis Anfang 5. Jahrhundert datiert werden.<sup>127</sup>

Dann gibt es eine Reihe von Reibschalenfragmenten, die auf ihrer Innenseite grünlich und auch bräunlich glasiert sind (Abb. 80,15–18 und Abb. 81,1) und die auch verschiedentlich Glasurspritzer auf dem Kragenrand aufweisen. Die Fragmente von Riom stammen zumindest von vier verschiedenen Gefässen und datieren ins 4.,

möglicherweise gar in die 2. Hälfte des 4. Jahrhunderts.<sup>128</sup>

Dann gibt es noch eine Reihe an Lavezfragmenten (Abb. 81,2–6 und Abb. 82,1.2), die von Bechern, von Schalen/Tellern und von Kochgefässen stammen. Von einem Teller stammt ein Randfragment mit horizontalen Rillen und mit abgeflachter Randlippe (Abb. 81,2). Solche Teller begegnen uns häufig mit ein bis zwei Rillen auf dem Rand in Komplexen des 4. Jahrhunderts, so z. B. im spätrömischen Kastell von Schaan FL<sup>129</sup>, im Gräberfeld von Bonaduz, Valbeuna<sup>130</sup> oder auch in Südbayern<sup>131</sup>. Weitere Lavezfragmente mit Rillenbündeln (Abb. 81,3–5) stammen wohl von Bechern. Im Weiteren sind drei Bodenfragmente (Abb. 81,6 und Abb. 82,1.2) zu erwähnen, von denen zwei Scharrierspuren aufweisen, stammen von Kochtöpfen oder gar von Vorratsgefässen.

An weiteren Funden wurden in der dunkelbraunen, steinig-humosen Schicht ein Schleif- und Wetzstein, etwas Glas, zahlreiche Eisenobjekte, Schlacken (auch Plattenschlacken), eine grössere Menge an Tubuli- und Ziegelfragmenten, viel tierisches Knochenmaterial, Mörtel und Tuff, etwas Holzkohle und auch relativ viel bemalter Verputz gefunden.

Da das Parkplatzprojekt unter grossem Zeitdruck stand, wurde darauf verzichtet, den südlichen Teil der Muldensenke, der in der Nähe der Kantonsstrasse lag und durch die fortschreitenden Bauarbeiten bereits teilweise gestört war, vollumfänglich auszugraben.

Wenn man den Grabungsbefund und das Fundmaterial von Riom, Cadra 2006, zu interpretieren versucht, so dürfte man wohl nicht allzu fehl gehen, wenn man in dieser dunklen, steinig-humosen Schicht, die in ei-

126 CHENET GEORGES: La céramique galloromaine d'Argonne du IV. siècle, Macon 1941, 69ff..

127 HAYES JOHN W.: Late Roman Pottery, London 1972, 118ff.

128 HOCHULI-GYSEL ANNE/SIEGFRIED-WEISS ANITA/RUOFF EEVA/SCHALTENBRAND VERENA: Chur in römischer Zeit, Band I. Ausgrabungen Areal Dosch. Antiqua 12, Veröffentlichungen der SGUF, Basel 1986, 114f. – EBNER DORIS: Die spätrömische Töpferei und Ziegelei von Friedberg-Stätzing. Bayerische Vorgeschichtsblätter 62, 1997, 115–219, speziell 158ff. – GAIRHOS SEBASTIAN: Archäologische Untersuchungen zur spätrömischen Zeit in Curia/Chur. JbSGUF 83, 2000, 95–147, speziell 119f.

129 ETTLINGER ELISABETH: Die Kleinfunde aus dem spätrömischen Kastell Schaan. In: Kleine Schriften, Augst/Kaiseraugst 1977, 94–134, Taf. 5,3–8.

130 SCHNEIDER SCHNEKENBURGER GUDRUN: Churrätien im Frühmittelalter. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte, Band 26, München 1980, Taf. 7,11 (Grab 138); Taf. 8,3 (Grab 134); Taf. 9,4 (Grab 231); Taf. 11,1 (Grab 294).

131 KELLNER ERWIN: Die spätrömischen Grabfunde in Südbayern. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte, Band 14, München 1971, Taf. 1.3; 4,11; 8,6; 11,6; 14,5.

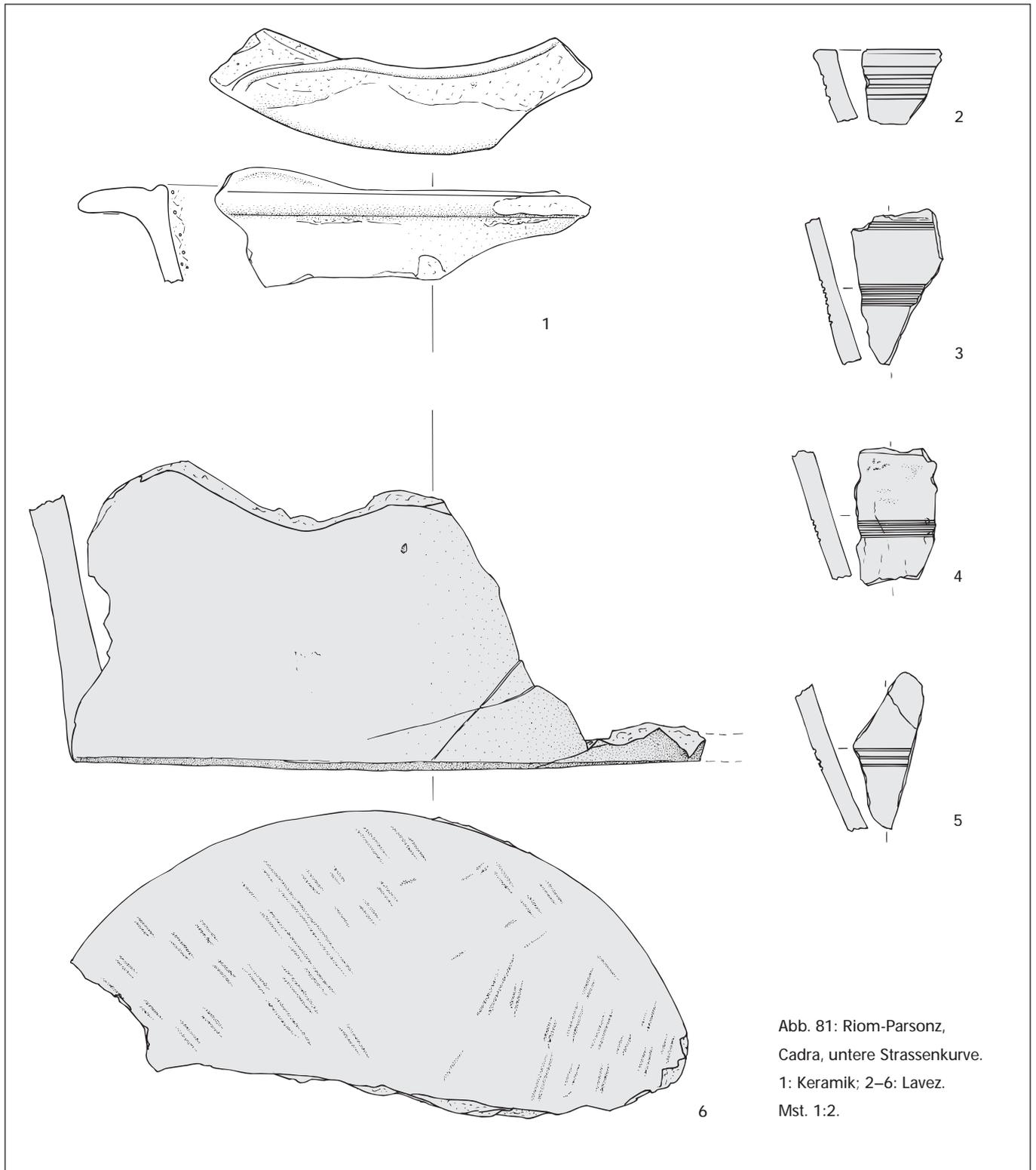
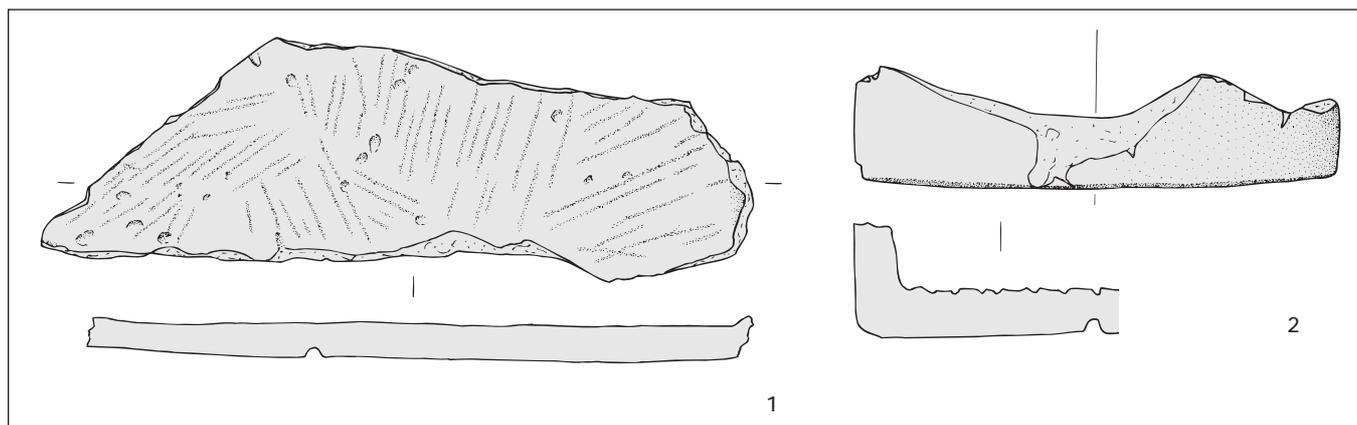


Abb. 81: Riom-Parsonz,  
Cadra, untere Strassenkurve.  
1: Keramik; 2-6: Lavez.  
Mst. 1:2.



ner muldenartigen Senke verfüllt war, eine Abräumschicht, d. h. eine Abfalldeponie sieht. Auffallend bleibt, dass das Fundgut grösstenteils in spätrömische Zeit, d. h. ins spätere 3. und vor allem 4. Jahrhundert datiert. So stellt sich letztlich die Frage, ob dieses Abräummaterial, das ja auch viel Mörtel, Tuff, Steinmaterial und auch bemalten Verputz und Holzkohle beinhaltet, eventuell kurz nach dem Abgang des Mutatio-Gebäudes, der ja höchstwahrscheinlich im späteren 4. Jahrhundert anlässlich einer Brandkatastrophe erfolgte, hier in dieser Muldensenke deponiert, d. h. entsorgt wurde. Gleichzeitig trachtete man wohl auch danach, eine Mulde mit diesem Abraum für landwirtschaftliche Zwecke zu planieren. Da das 2006 geborgene Fundmaterial chronologisch doch relativ einheitlich zu sein scheint, möchte ich davon ausgehen, dass diese Deponie bald nach dem Abgang des Mutatio-Gebäudes, d. h. wohl im 4. Jahrhundert, oder bestenfalls noch Anfang des 5. Jahrhunderts entstand.<sup>132</sup>

Während der Grabungen 1980–1983 beobachtete man südlich des Mutatio-Gebäudes im Abhang drin eine bis zu 40 m lange und 3–4 m breite West-Ost-orientierte Steinkonzentration (Abb. 78), in der man da-

mals einen ausgetrockneten Bachlauf zu sehen glaubte, der nachträglich mit Steinmaterial verfüllt wurde. In diesem Zusammenhang stellt sich natürlich die Frage, ob die mit Abraummaterial verfüllte Muldensenke der Grabung 2006 ursprünglich nicht auch ein Teil dieses Bachlaufes gewesen sein könnte.

Jürg Rageth

#### Riom-Parsonz, Tignas Sot

1. Tignas Sot, Fundstelle 1 LK 1236, 763  
686/162 897, 1490 m ü. M.
2. Tignas Sot, Fundstelle 2 LK 1236, 763  
766/162 791, 1470 m ü. M.

Im Spätherbst orientierte Jakob Krättli, Riom-Parsonz, den ADG darüber, dass er in Riom-Parsonz zwei neue Schlackendepotien beobachtet habe.

Am 16.11.2006 beging ich zusammen mit Krättli die beiden Fundstellen, die sich im nördlichen Teil der Flur Tignas Sot befinden.

*1. Fundstelle 1:* Jakob Krättli waren im Sommer nach der Heuernte am Fusse einer Ackerterrasse, die sich rund 100 m östlich unterhalb der Siedlung Tignas befindet, einige dünne Plattenschlacken aufgefallen.<sup>133</sup>

Abb. 82: Riom-Parsonz, Cadra, untere Strassenkurve.  
1.2: Lavez. Mst. 1:2.

<sup>132</sup> MATTEOTTI, wie Anm. 119, 135, Taf. 6, Zeitstufe VI (380–5. Jahrhundert).

<sup>133</sup> Von der Flur Tignas Sot sind bereits zwei Fundstellen bekannt: Jb ADG DPG 2005, 91–92.

Anlässlich eines von Krättli angelegten Sondierschnittes von 35x40 cm Ausmass, den ich noch einsehen konnte, war in ca. 50–70 cm Tiefe unter der Grasnarbe und unter einer hellbraunen, humosen Schicht (letztere wohl eine Ackeraufschüttung) eine ca. 20 cm dicke schwarze, kohlig-brandige Schlackenschicht zu beobachten. In der Schlackenschicht befanden sich unzählige dunkelbraune bis zum Teil schwarze Schlacken, darunter dünne Plattenschlacken, aber auch etwas dickere Plattenschlacken sowie massivere Schlacken mit Fliessstrukturen, Tropfen- und Blasenbildungen. An sehr vielen Schlacken waren grüne Kupferspuren zu erkennen. Aus der Schlackendeponie stammen auch Holzkohlen und zwei verschlackte Tonfragmente, die zumindest an Keramik erinnern. Die Schlacken dürften wohl Produkte der eisenzeitlichen Kupferverhüttung sein. Zwei Holzkohleproben aus der Schlackenhalde ergaben übereinstimmend C14-Datierungen für die ältere Eisenzeit (Abb. 83;).<sup>134</sup>

2. *Fundstelle 2:* Rund 120–130 m südlich bis südöstlich der ersten Fundstelle beobachtete Jakob Krättli eine kleine Hügelkuppe von 7–8 m Durchmesser und rund 1,3–1,5 m Höhe. Zwei kleine, von Krättli auf der Ostseite des Hügels angelegte Sondierungen von ca. 30x30 cm Ausmass liessen unter der Grasnarbe und einer gut 30 cm dicken braunen, humosen Schicht wieder eine ca. 20 cm

starke schwarze, kohlig-brandige Schicht mit viel Schlacken erkennen. Auch unter diesen dunkelbraunen bis schwarzen Schlacken gibt es wieder viele Plattenschlacken unterschiedlicher Dicke und Grösse, aber auch massivere Stücke mit Fliessstrukturen, darunter auch eine Schlacke von 19x16x6 cm Grösse. Auch diese Schlacken weisen sehr oft grüne Kupferspuren auf, könnten also ebenfalls Produkte einer Kupferverhüttung sein. Zu dieser Fundstelle liegen wiederum mehrere Holzkohleproben vor.

Jürg Rageth

### Sils i. D., Campi

LK 1215, 755 430/174 364, 765 m ü. M.

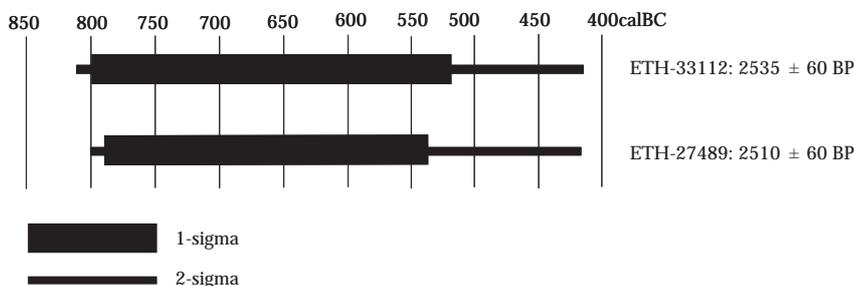
Im Mai machte Norbert Brunner, Sils i. D., den ADG darauf aufmerksam, dass Leni Camenisch-Giossi, Sils i. D., in Campi neue Felszeichnungen entdeckt habe.

Anlässlich einer ersten Begehung begleitete mich Leni Camenisch-Giossi an die Fundstelle<sup>135</sup>, die sich rund 200 m nördlich bis nordöstlich des Weilers Campi, respektive 200 m nördlich der Burganlage Campi auf einem kleinen Plateau unmittelbar über dem Steinbruch Campi befindet.

Auf dem Wiesengelände zeichnet sich ein kleines Felsband von 2,5–3 m Breite und mehreren Metern Länge ab. Auf der Felspartie sind mehrere in den Felsen gravierte Motive erkennbar, darunter ein ovaler Kopf von rund 13–14 cm Durchmesser mit angedeuteten Augen, Kopf und Nase sowie zwei ausgeprägten Hörnern, wohl eine Art Ziegenbock oder eher noch ein Teufelskopf (Abb. 84).

Unweit dieses Porträts befindet sich eine zweite Darstellung, eine männliche Figur von rund 33 cm Länge und 20 cm Breite mit angestemmtten Armen, mit angedeu-

Abb. 83: Riom-Parsonz, Tignas Sot. Fundstelle 1. Die kalibrierten C14-Daten von zwei Holzkohleproben (ältere Eisenzeit, 800–450 v. Chr.).



tem Gesicht und mit Hosen- und Schuhdarstellung (Abb. 85).

Die Datierung dieser Felszeichnungen ist nicht allzu einfach. Während der Teufelskopf noch durchaus älteren Datums, d. h. eventuell mittelalterlich bis frühneuzeitlich, sein könnte (Burganlage Campi), scheint die männliche Figur hingegen von der Darstellung der Hose und der Schuhe her gesehen relativ jungen Datums zu sein, d. h. etwa in die letzten hundert bis zweihundert Jahre zu datieren. Dabei ist am ehesten an ein jugendliches Individuum zu denken, z. B. einen Hüterbuben, der hier Vieh hütete und gewissermassen aus Langeweile diese Zeichnungen anfertigte. Nur etwa 1,5 m von diesen Zeichnungen entfernt sind auf der Felspartie noch die mit einer Umrahmung versehenen Initialen E. J zu erkennen, wobei allerdings unklar ist, ob zwischen den Felszeichnungen und den Initialen ein Zusammenhang besteht.

Die Felszeichnungen wurden im Mst. 1:20 zeichnerisch aufgenommen und im Mst. 1:1 *abgerieben*, d. h. gepaust, wobei sich Letzteres der rauhen Steinoberfläche wegen als schwieriges Unterfangen erwies.

Leni Camenisch-Giossi machte mich auch auf eine ältere Wegführung, d. h. einen Hohlweg aufmerksam, der einst vom Flussbett der Albula zur Burganlage Campi hinauf geführt haben könnte.

Jürg Rageth

### Sils i. D., Burganlage Hohenrätien

LK 1215, 753 465/173 165, 940 m ü. M.

In den Jahren 2001–2004 legte der ADG während mehreren Arbeitsetappen einen früh- bis spätmittelalterlichen Kirchenkomplex in der Burganlage Hohenrätien frei.<sup>136</sup> Im Berichtsjahr konnte die letzte Grabungs-



Abb. 84: Sils i.D., Campi. Felszeichnung mit Teufelskopf.

Abb. 85: Sils i.D., Campi. Felszeichnung mit männlicher Figur (mit Kreide nachgezogen).

- 134 Institut für Teilchenphysik, ETH Zürich. Bericht vom 19.3.2007.
- 135 Leni Camenisch-Giossi und Norbert Brunner danke ich für die Meldung.
- 136 GAIRHOS SEBASTIAN/JANOSA MANUEL: Ein spätantikes Baptisterium in der Burganlage Hohenrätien, Sils i. D. Jb ADG DPG 2001, 27–34. – JANOSA MANUEL: Sils i. D., Burganlage Hohenrätien – Ein Vorgängerbau zur bestehenden Kirche. Jb ADG DPG 2002, 44–47. – Jb ADG DPG 2003, 91–93. – Jb ADG DPG 2004, 92–93. – GAIRHOS SEBASTIAN/JANOSA MANUEL/SEIFERT MATHIAS: Neue Erkenntnisse zur Burganlage Hohenrätien, Sils i. D. Jb ADG DPG 2005, 64–74.

etappe dieses Projekts durchgeführt werden. Die Arbeiten umfassten die Freilegung der Nordostecke der Beringmauer, welche sich unmittelbar nördlich des ausgegrabenen Kirchenkomplexes und des heutigen Burgwegs befindet (Abb. 86). Das Terrain besteht hier aus grösseren, in nördliche Richtung abfallenden Felsstufen, die den Verlauf des heutigen Burgwegs und des nördlichen Abschnitts der Umfassungsmauer bestimmen. Noch um 1840 waren von der Nordostecke der Beringmauer grössere aufgehende Bereiche erkennbar (Abb. 87). 160 Jahre später sind diese Mauern nur noch in einer maximalen Höhe von ein-

halb Metern erhalten und ragen nirgends mehr über das sich auf einer höher liegenden Felsstufe befindende Trassee des Burgwegs hinaus (Abb. 88). Der heute noch sichtbare Nordteil des Beringabschnittes ist bereits im Jahre 2001 gesichert worden, wobei leider einige an die Mauer anstossende Schichten unbesehen entfernt worden sind.

Um solches im noch ungestört verbliebenen Ostteil zu verhindern, wurde im Berichtsjahr – ausser der Mauer selbst – auch der östlichste Teil des von der Beringmauer umschlossenen Raumes Pos. 27 durch den ADG ausgegraben. Dabei konnten zwei Nutzungsphasen festgestellt werden. Im unteren Raumhorizont befanden sich Reste einer mit Steinen eingefassten Feuerstelle. Zum oberen Benutzungshorizont gehört eine, bereits 2001 stellenweise freigelegte Trockenmauer, auf welcher ein durch Brand geröteter Lehmhaufen liegt. Letztere Befundsituation wurde nur entlang ihrer 2001 verursachten Störungslinie freigelegt und kann somit nicht abschliessend gedeutet werden. Aufgrund der Materialien – Trockenmauer und verbrannter Lehm – könnte es sich dabei um Überreste einer Ofenanlage handeln.

Von Bedeutung ist das Auffinden einer Öffnungsleibung im Ostteil des untersuchten Beringmauerabschnittes. Dabei handelt es sich um Reste der nördlichen Leibung der Öffnung; die lichte Weite kann mangels eines südlichen Gegenstücks nicht eruiert werden (Abb. 89). Die festgestellte Leibung befindet sich genau an jener Stelle, an der die noch sichtbaren Beringmauerreste durch den aktuellen Burgweg unterbrochen werden – also dort, wo Besuchende heute in die Burganlage eintreten. Der Nachweis einer Öffnung an dieser Lage lässt erahnen,

Abb. 86: Sils i. D., Burganlage Hohenrätien. Grundrissplan. Schwarz: Seit 2001 entdeckte Mauern im Grabungsgelände. Weiss: Bestehende Bauten. Hellgrau: 2001 bereits gesicherter Abschnitt der Umfassungsmauer. Dunkelgrau: 2006 freigelegter Abschnitt der Umfassungsmauer mit Öffnungsleibung. Strichpunktlinie: Grabungsgrenze 2006.

- A Kirchenkomplex mit Baptisterium
  - B Bestehende Kirche mit Campanile
  - C Umfassungsmauer
  - D Raum Pos. 27
  - E Trockenmauer mit verbranntem Lehm
- Mst. 1:400.

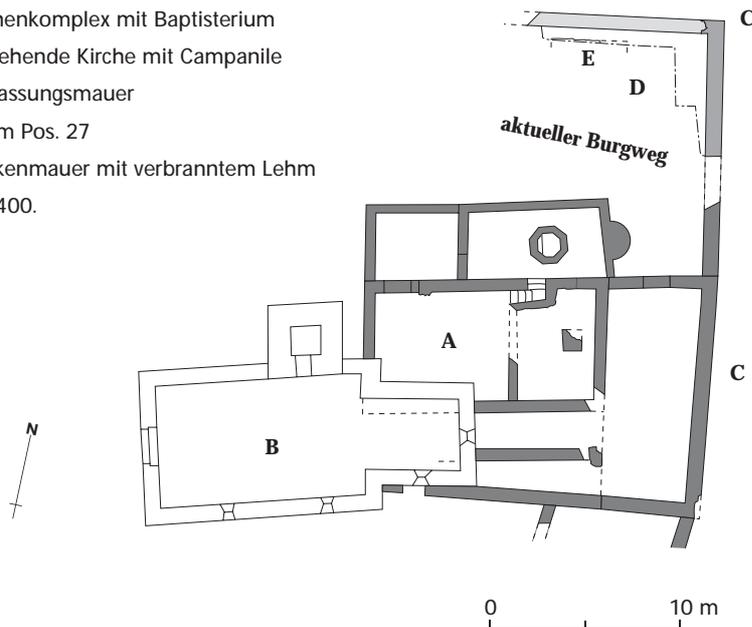




Abb. 87: Sils i. D., Burganlage Hohenrätien. Lithographie um 1840 von Charles-Rodolphe Weibel-Comtesse (1796–1856) (RM, Inv. Nr. 1976.148). Der Pfeil markiert die Nordostecke der Beringmauer. Blick gegen Westen.



Abb. 88: Sils i. D., Burganlage Hohenrätien. Hinter der Steindeponie rechts die Reste der Beringmauer. Links der Schutzbau über der Ausgrabung. Zustand 2002. Blick gegen Westen.



dass sich Tor und Zugang früher am selben Ort befanden, wie der heutige Eingang ins Burgareal.

Die zeitliche Einordnung der Beringmauer in diesem Bereich sowie der vorgefundenen Raumhorizonte wird eine Aufgabe der Gesamtauswertung sein.

Manuel Janosa

### Stampa, Val Forno, Plan Canin

LK 1276, 775 075/137 525, 1970 m ü. M.

Ende September teilte Katharina von Salis (Stampa, Borgonovo) dem ADG mit, dass sie im Val Forno, nahe der Flur Plan Canin, einen bearbeiteten Silex gefunden habe, den sie auch bald einmal dem ADG zustellte.

Beim Fundobjekt handelt es sich um einen hellbraunen bis rötlich-braunen Silex asymmetrischer Form (Abb. 90). Das Gerät ist aus einer Klinge gearbeitet, zwei Kanten weisen eindeutige Retuschierungen auf. Vergleichbare Gerätformen gibt es in Fundkomplexen des Mesolithikums (schräg retuschierte Spitzen)<sup>137</sup> und des frühen Neolithikums<sup>138</sup>. Eine sichere Zuweisung des Einzelfundes in eine der beiden Epochen ist nicht möglich.

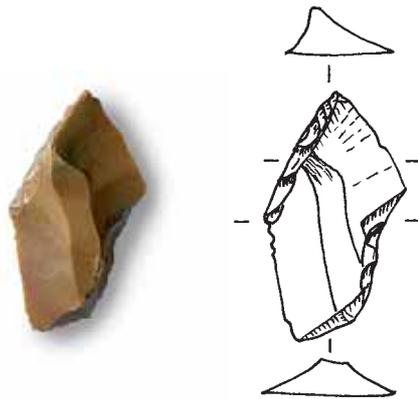
Jürg Rageth

137 SPM I, 203ff., speziell 216, Abb. 99,1–6. – WYSS RENÉ: Das Mesolithikum. In: SGUF (Hrsg.): Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz, Band I, Basel 1968, 123ff., speziell 131, Abb. 8,30–35; 13,14.17.20.21. – DE MARI-NIS RAFFAELE: Preistoria e protostoria della Valcamonica, Valtrompia e Valsabbia. Aspetti della sultura materiale dal Neolitico all'età del Ferro. In: RAFFAELLA POGGIANI KELLER (Hrsg.): Valtellina e mondo alpino nella preistoria. Modena 1989, Abb. 128.

138 GLEISCHER PAUL/MARZATICO FRANCO: Note sulla preistoria della regione Trentino-Alto Adige e riferimenti alle relazioni con le vallate alpine lombarde. In: RAFFAELLA POGGIANI KELLER (Hrsg.): Valtellina e mondo alpino nella preistoria. Modena 1989, Abb. 135,12.

Abb. 89: Sils i. D., Burganlage Hohenrätien. Der Ostabschnitt der freigelegten Beringmauer im Bereich von Raum Pos. 27. Im Vordergrund die Öffnungsleibung. Am rechten Bildrand eine moderne Steindeponie. Blick gegen Nordwesten.

Abb. 90: Stampa, Val Forno, Plan Canin. Sillexgerät (mittel-/jungsteinzeitlich?). Mst. 1:1.



### Thusis, Viamala-Schlucht

LK 1215, 753 180/173 100, 690 m ü. M.

Im April teilte Hubert Steiner vom Landesdenkmalamt Bozen (I) dem ADG mit, dass er erfahren habe, dass ein Südtiroler Arbeiter, der vor Jahren in Graubünden gearbeitet habe, ein Bronzebeil gefunden und es damals ins Südtirol mitgenommen habe. Das Beil befinde sich aber zwischenzeitlich nicht mehr beim Finder selbst, sondern er habe es im Tauschhandel gegen eine anderweitige Antiquität einem Bekannten weitergegeben. Da der spätere Eigentümer des Fundobjektes in der Zwischenzeit gestorben sei, sei es wohl ein Leichtes, das Fundobjekt herauszubekommen. Bereits Anfang Juni orientierte Hubert Steiner den ADG darüber, dass die Witwe Rosa Pohl, Schluderns (I), bereit sei, das Bronzebeil gegen einen bescheidenen Finderlohn auszuhändigen.

Mitte Juni konnte ich das Bronzebeil in Schluderns (I) abholen, wobei das Fundstück durch Hubert Steiner überreicht wurde.<sup>139</sup> Einem ehemaligen Mitarbeiter auf den Ausgrabungen der Ganglegg oberhalb Schluderns, Karl Wieser, Schluderns, gelang es noch, mit dem ursprünglichen Finder des Fundobjektes Abklärungen bezüglich der Herkunft des Objektes zu treffen. Das

Bronzebeil soll – gemäss Angaben des Finders – 1995/96 in einem engen Tälchen bei Thusis im Anlass des Baus des Crap-Teig-Tunnels gefunden worden sein. Und zwar sei das Beil unmittelbar neben einer Materialdeponie in schotterigem Material gefunden worden, wobei das Fundstück nicht aus der Deponie selbst stamme, sondern neben der Deponie gefunden worden sei; möglicherweise stamme es aus einem Hangrutsch oder gar aus dem Flussschotter.

Es war relativ schnell klar, dass mit dem *engen Tälchen* bei Thusis die Viamala-Schlucht gemeint sein müsse. Abklärungen bei Felix Brun vom Tiefbauamt Graubünden ergaben, dass sich in den Jahren 1995/96 im Eingangsbereich der Viamala-Schlucht tatsächlich eine Deponie befand, auf der das Material des Tunnelsusbruches zwischengelagert und später zur Aufberei-

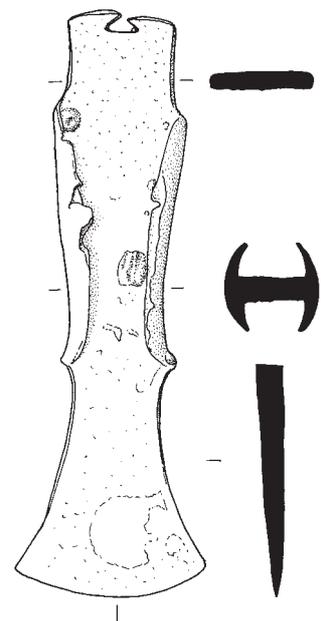


Abb. 91: Thusis, Viamala-Schlucht. Spätbronzezeitliches Bronzebeil (11./10. Jahrhundert v. Chr.). Mst. 1:2.

139 Hubert Steiner und Rosa Pohl sei unser herzlichster Dank für die Vermittlung und die Ablieferung des Fundstückes ausgesprochen.

tung wieder entfernt worden war; diese Aussage genügt für eine ungefähre Rekonstruktion des Fundortes.

Beim Beil selbst handelt es sich um ein eher kleines mittelständiges bronzenes Lappenbeil mit getrepptem Umriss von ca. 15,2 cm Länge und 4,9 cm maximaler Breite (Abb. 91). Die langen Lappen sind nach oben wenig, nach unten aber stark abgesetzt. Die Klingenspartie schweift stark nach aussen, die Schneide ist sanft gewölbt. Der Nacken weist einen nur kleinen Nackenausschnitt

auf. Das Beil ist relativ stark oxydiert und die Lappen sind leicht beschädigt.

Das Beil von Thusis findet im Alpenrheintal<sup>140</sup> und auch in Österreich<sup>141</sup> recht gute Parallelen. Diese Beilform wird in eine Frühphase der späten Urnenfelderzeit, d. h. in die Stufe Hallstatt B1/B2, ca. 11./10. Jahrhundert v. Chr., datiert. Im alpinen Raum ist diese Beilform auch schon als *Montlingeraxt* oder *Melauneraxt* angesprochen worden.<sup>142</sup>

Jürg Rageth

140 Oberriet, Montlingerberg SG: FREI BENEDIKT: Die späte Bronzezeit im alpinen Raum. In: SGUF (Hrsg.): Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz, Band III, Basel 1971, 87–102, speziell 91, Abb. 4.2. – FREI BENEDIKT: Urgeschichtliche Räter im Engadin und Rheintal. In: Das Räterproblem in geschichtlicher, sprachlicher und archäologischer Sicht. Schriftenreihe des Rätischen Museums Chur 28, Chur 1984, 37–48, speziell 45, Abb. 10.

141 MAYER EUGEN FRIEDRICH: Die Äxte und Beile in Österreich. Prähistorische Bronzefunde, Abteilung IX, Band 9, München 1977, 147f., Nr. 633–639.

142 Wie Anm. 140.

---

## Jahresbericht der Denkmalpflege Graubünden

# Überblick über die Tätigkeiten der Denkmalpflege

## Graubünden im Jahre 2006

Marcus Casutt,  
Hans Rutishauser

### Mitarbeiterspiegel

Im Rahmen der Reorganisation der Denkmalpflege innerhalb des Amtes für Kultur wurden Führungsstruktur und Verantwortlichkeiten neu festgelegt. Anfang 2006 übernahm Marcus Casutt die neu geschaffene Funktion des operativen Leiters. Er ist somit verantwortlich für das gesamte «Tageschäft» der DPG. Als kantonaler Denkmalpfleger amtiert weiterhin Hans Rutishauser. Auf 1. Januar wurde auch die Gebietsaufteilung für die denkmalpflegerische Betreuung des Kantons angepasst (vgl. die detaillierte Karte unter [www.denkmalpflege.gr.ch](http://www.denkmalpflege.gr.ch)). Hans Rutishauser begleitet besondere Projekte, insbesondere solche an Sakralbauten und Gebäuden des Mittelalters. Dazu zählen die Grossbaustelle der Kathedrale Chur und die Arbeiten am Weltkulturerbe Kloster St. Johann in Müstair. Als Bauberater betreut er zusätzlich die Stadt Chur und das Münstertal. Peter Mattli ist Bauberater für das Churer Rheintal und die westlichen Kantonsteile (die Surselva inkl. Safiental, den Heinzenberg, das Schams, Avers und Rheinwald) sowie das obere Misox. Johannes Florin übernahm die Bauberatung im Prättigau, im Ober- und Unterengadin, im Domleschg sowie im Albulatal. Albina Cereghetti ist für das Bergell und das Puschlav, für das untere Misox und das Calanca wie auch für das Oberhalbstein verantwortlich. Marcus Casutt schliesslich ist Bauberater für die Landschaft Davos und das Schanfigg. Mit dieser Neuaufteilung verbindet sich die Hoffnung, eine dauerhaftere Regelung erreicht zu haben – die Arbeit der Denkmalpflege ist eine langfristig angelegte Aufgabe, deshalb kommt eine grössere Konstanz in der Bauberatung zweifellos der Qualität der Arbeit zu Gute.

Auf Ende 2006 verliessen die beiden zeitlich angestellten Sekretärinnen Ruth Blaser (60%) und Marlies Felix (40%) die DPG. Marlies Felix besorgte das Sekretariat seit 2000 aushilfsweise und ab Frühjahr 2003 gemeinsam mit Ruth Blaser. Die Administration ist die Schaltstelle für grosse Teile unserer Arbeit, somit bedeutet der gleichzeitige Austritt von zwei Mitarbeiterinnen eine gewichtige Änderung. Nach dem gesundheitsbedingten Ausfall von Marlies Felix Ende Sommer übernahmen Ladina Ribi und Marlene Fasciati in umsichtiger Weise die anfallenden Sekretariatsarbeiten.

Auch im Berichtsjahr konnte unsere Fachstelle auf die äusserst tatkräftige Mitarbeit einer Praktikantin zählen: Anschliessend an ihre Vorgängerin Franziska Hartwig ergänzte ab Anfang April die frisch diplomierte Architektin Tina Mott (dipl. Arch. FH) sowohl das Team der Bauberatung wie auch das der Inventarisierung. Nach wie vor bekommen wir wertvolle Unterstützung durch Zivildienstleistende. Dieses Jahr absolvierten Claudius Frühauf (Juli bis September) und Julian Reich (ab Oktober) ihre Einsätze bei uns. Sie arbeiteten vor allem im Bereich der Inventarisierung und Dokumentation mit.

### Baubegleitung und Bauberatung

#### *Laufende Restaurierungen*

Chur, Kathedrale St. Mariä Himmelfahrt

Im sechsten und zweitletzten Jahr der grossen Gesamtrestaurierung der Kathedrale Chur konnten die Arbeiten an den Wandbildern im Innern weitgehend abgeschlossen werden. So wurden die Malereien in

den drei Jochen des Nordseitenschiffs gereinigt, gesichert und retuschiert. Die von den Restauratoren Jörg und Curdin Joos, Andeer, behandelte Gewölbmalerei im Ostjoch zeigt reiche Zwickelblüten im Stile der Renaissance, ähnlich jenen im Ostjoch des Südseitenschiffs. Wie sich anhand der Verputzstruktur zeigen liess, handelt es sich dabei grösstenteils um eine 1925 geschaffene Rekonstruktion der originalen Dekoration aus dem ersten Viertel des 17. Jahrhunderts, von der sich nur mehr etwa 10% erhalten haben. Im Mitteljoch hat Restaurator Andreas Franz, Küsnacht ZH, einen grossen Bestand an Malerei des späten 17. Jahrhunderts vorgefunden: pralle Blattranken in Gelb, Schwarz und Grau und vier Szenen aus der Passion Christi in dreipassförmigen Medaillons. Die Farben hafteten allerdings sehr schlecht. In aufwändiger Arbeit mussten die sich ablösenden Farbschollen mit dem Festigungsmittel Klucel auf den Grund zurückgeklebt werden. Erst dann

Abb. 92: Chur, Kathedrale  
St. Mariä Himmelfahrt.  
Wandmalerei des Waltens-  
burger Meisters um 1330 im  
nördlichen Seitenschiff.  
Nachzustand.



war eine Reinigung der Malerei möglich, die zu einer bedeutend besseren Lesbarkeit der Szenen führte.

Der grösste Bestand an hochgotischer Malerei befindet sich an der nördlichen Schildbogenwand der West- oder Taufkapelle. Die dortigen Wandmalereien waren 1925 von Christian Schmitt, Zürich, freigelegt und retuschiert worden. Das Mittelbild mit der Kreuzigung, dem Fries der Heiligen und der Epiphanie ist ein Werk des so genannten Waltensburger Meisters aus der Zeit um 1330 (Abb. 92). Links angrenzend an den Heiligenfries findet sich eine Muttergottes mit geharnischem Stifter und drei Heiligen vom so genannten Rhäzünser Meister, geschaffen um 1370. Das nur fragmentarisch erhaltene Jüngste Gericht oberhalb der Mariendarstellung stammt wohl aus dem 16. Jahrhundert. Mit den bereits 2005 begonnenen, von Doris Warger, Frauenfeld TG, und Brigit Bütikofer, Trin, durchgeführten Restaurierungsarbeiten gelang nicht nur die Sicherung des bereits bekannten Bestandes, durch die Entfernung hart versinterter Kalktünchen traten zudem weitere Teile der Waltensburg'schen Bilder zu Tage, die mit ihren Schattierungen und ihrer gekonnten Fresko-Technik zum Besten gehören, was wir an Wandmalerei des 14. Jahrhunderts in der Schweiz kennen.

Bis zum Jahresende konnten auch die beiden neuen Orgeln aufgestellt werden. Die Hauptorgel stammt von der Firma Kuhn, Männedorf ZH, die Chororgel von der Firma Späth in Rapperswil SG.

Im Turm der Kathedrale wurde das 1967 stillgelegte Uhrwerk von der Firma Johann Muff AG in Triengen LU revidiert, mit einer Aufzugshilfe versehen und wieder mit dem Zifferblatt und dem Glockenwerk verbunden. Das in Eisen gegossene Uhrwerk

stammt aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, aus der Werkstatt der Firma Mannhardt in München. Die Uhr ist ein technisches Präzisionswerk, das heute wieder zuverlässig seine Aufgabe versieht, Zeigerzeit und Stundenschlag zu steuern.

Nach einer eingehenden bauarchäologischen Dokumentation im Dachraum der Kathedrale wurden die Gewölbeaufsichten mit einem Isolationsmaterial abgedeckt. Dies soll das Klima im Innenraum puffern und Kondensat-Verschmutzungen an den Gewölben verhindern.

#### Müstair, Kloster St. Johann

Die Heiligkreuzkapelle in der Südostecke des Friedhofes in Müstair ist ein karolingischer Bau des ausgehenden 8. Jahrhunderts. Die Kapelle birgt wertvolle Wandmalereifragmente des 9. oder 10. Jahrhunderts, die allerdings durch Ablösungen vom Verputzgrund in ihrem Fortbestand gefährdet sind. Das Schadensbild wurde vom Restaurator Oskar Emmenegger, Zizers, mit händischem Abklopfen, von der Universität Oldenburg (D) mit Laservideoholographie und durch das Institut für Denkmalpflege der ETH Zürich mit Spiegelreflektoren erfasst. Im Juni fand ein zweitägiges Expertengespräch bezüglich der zu treffenden Massnahmen statt, wozu neben dem in Müstair tätigen Team der Arbeitsgruppe Konservierung unter der Leitung von Urs Baur, Denkmalpflege der Stadt Zürich, auch externe Fachleute geladen waren: Matthias Exner (München), Christian Heyderich (Basel), Elisabeth Jägers (Köln), Jürgen Pursche (München) und Helmut Stampfer (Bozen, I). Der definierte Massnahmenkatalog umfasst 16 Punkte. Darauf ergingen Einladungen an fünf Restauratoren-

firmen, sich für die Konservierungsarbeiten zu bewerben.

In der Klosterkirche erfolgte die probeweise Firnisabnahme an einem Musterfeld in der Nordapsis durch die Firma Oskar Emmenegger, Zizers (Abb. 6, Seite 26). Dabei wurden auch die Übermalungen des Restaurators Franz Xaver Sauter (1893–1979) aus der Zeit der Freilegung von 1947–1951 getilgt. Die karolingische Bildqualität kommt nun besser und unverfälschter zum Ausdruck, allerdings ist der Bildkontrast und damit die Lesbarkeit für den Betrachter reduziert.

An der in der Südostecke der Klosterkirche angebauten Gnadenkapelle wurde das flach geneigte schadhafte Blechdach durch eine neue Konstruktion mit abgewaltem Dachstuhl und einer Deckung aus Lärchenholzschindeln ersetzt. Der Einbau des Bauarchivs und der Bibliothek im Westtrakt des Klosters wurde durch eine statische Sicherung der beiden Räume vorbereitet.

Fast zur selben Zeit wie die Turmuhr der Kathedrale St. Mariä Himmelfahrt in Chur ist auch die mechanische Mannhardt-Uhr im Turm der Klosterkirche in Müstair wieder in Betrieb genommen worden. Damit zeigen an zwei der bedeutendsten Sakralbauten in unserem Kanton wieder mechanische Grossuhren die Zeit an und lassen hören, was es geschlagen hat.

#### Splügen, Galerie am Splügenpass

Ausgangspunkt für die Instandstellung der Galerie am Splügenpass<sup>143</sup> bildet ein im Jahre 2005 erstelltes innovatives Restaurierungskonzept des Ingenieurbüros Conzett, Bronzini, Gartmann AG, Chur. Gestützt darauf wurde ein auf vier Jahre angelegtes exaktes Bauprogramm festgelegt. Der Pla-

---

143 CASUTT MARCUS/RUTISHAUSER HANS: Überblick über die Tätigkeiten der Denkmalpflege Graubünden im Jahre 2005. Jb ADG DPG 2005, 104.

---

Überblick über die Tätigkeiten  
der Denkmalpflege Graubünden  
im Jahre 2006

Abb. 93: Splügen, Galerie  
am Splügenpass. Instand-  
stellungsarbeiten am Nord-  
portal, Aufnahme Sommer  
2006.



nung entsprechend erfolgten im Frühjahr 2006 die Submission und die Vergabe der Arbeiten. Die zur Ausführung des Projekts bestimmte Firma Luzi Bau AG, Zillis-Reischen, konnte im Sommer die Arbeit am Nordportal aufnehmen (Abb. 93). Die Sicherungsmassnahmen begannen mit Erdarbeiten, welche das Bauwerk vom bergseitigen Hangdruck entlasten und das Aussehen einer Sickerung ermöglichen sollen. Das 160-jährige Tonnengewölbe wird mit einer Abdeckung aus Lehm neu abgedichtet, das Mauerwerk selbst um fehlende Steine ergänzt, die Fugen werden mit Mörtel gestopft. Das Konzept sieht eine Sicherung der Galerie auf der gesamten Länge von 312 m und eine eigentliche Restaurierung auf einem höheren Standard im Bereich der ersten 60 m vor. Die Bausaison ist auf einer Höhe von 2000 m naturgemäss kurz; innerhalb der ersten Bauetappe konnten etwa zwei Drittel des Plansolls erreicht werden. Einige Detailfragen zum ursprünglichen Zustand dieses verkehrstechnischen Meisterwerks sind noch offen. Unklarheit herrscht etwa über die Beschaffenheit des historischen Fahrbahnbelags; auch die Art der Wiederherstellung im Galerieinnern ist noch festzulegen ebenso wie der Umgang mit der partiell noch vorhandenen Pflasterung. Für die Denkmalpflege bringt die

Auseinandersetzung mit einem derartigen Bauwerk mitunter unbekannte Probleme mit sich – glücklicherweise wird die Restaurierung der Galerie von einer vielseitig zusammengesetzten Begleitgruppe gestützt. Vertreter der Standortgemeinde und der Region arbeiten gemeinsam mit dem beauftragten Baumeister, dem Bündner Heimatschutz und den bauleitenden Ingenieuren sowie den Verantwortlichen des Tiefbauamtes Graubünden und der DPG.

#### Rhätische Bahn – Kandidatur als UNESCO-Welterbe

«Rhätische Bahn in der Kulturlandschaft Albula/Bernina» – so lautet der Titel einer der Kandidaturen für die UNESCO Welterberbe-Liste.<sup>144</sup> Erst im Sommer 2006 wurde klar, dass sich auch die Provinz Sondrio (I) mit dem Streckenabschnitt Campocologno–Tirano an der Bewerbung beteiligen möchte. Diese ist somit von einem nationalen zu einem transnationalen Projekt ausgeweitet worden mit Beteiligung der Staaten Schweiz und Italien.

Als Grundlage der Kandidatur erarbeiteten dreissig Autorinnen und Autoren ein umfangreiches, rund 700 Seiten umfassendes Bewerbungsdossier. Dieses wurde fristgerecht am 21. Dezember den Vertreterinnen und Vertretern des Welterbe-Zentrums der UNESCO in Paris unter Mitwirkung zweier Schulklassen aus Poschiavo überreicht (Abb. 94). Die Schweizer Delegation umfasste die Herren Botschafter Ernst Iten, Johann Mürner, Chef der Sektion Heimatschutz und Denkmalpflege beim Bundesamt für Kultur (BAK), Projektleiter Beat Ryffel, Departementssekretär des Departements für Volkswirtschaft und Soziales (DVS) des Kantons Graubünden, und Oli-

Abb. 94: Kandidatur UNES-  
CO-Welterbe «Rhätische  
Bahn in der Kulturlandschaft  
Albula/Bernina». Übergabe  
der Kandidatur-Unterlagen  
am Hauptsitz der UNESCO  
in Paris am 21. Dezember  
2006.



ver Martin vom Bundesamt für Kultur. Italien war vertreten durch Ambasciatore Giulio Moscato.

### Unterschutzstellungen

Die Unterschutzstellung bedeutet eine von den EigentümerInnen für die Zukunft eingegangene Verpflichtung zum erhaltenden Umgang mit dem Baudenkmal. Diese Massnahme erfolgt normalerweise in Verbindung mit der Zusicherung von Restaurierungsbeiträgen. Auch im Jahr 2006 konnten neu insgesamt 29 Objekte gemäss Natur- und Heimatschutzgesetz unter kantonalen Schutz gestellt werden:

Avers, Juf, Puntgada Nr. 5/5A/5B; Bondo, Promontogno, Chiesa Nossa Donna no. 201; Buseno, Monti di S. Carlo, Stalla Bogana no. 279N; Castasegna, Casa d'abitazione no. 30/30A; Celerina/Schlarigna, Chiesa Christoffel Nr. 37; Cumbel Valgronda, Kapelle St. Mauritius; Cumbel, «Scala Liunga»/«Casa Elvedi» Nr. 80; Davos, Platz, Kirche St. Johann Nr. 225; Degen, Rumein, Kapelle St. Antonius von Padua; Duvin, Wohnhaus Nr. 59 und Stall Nr. 57; Leggia, Camon, Caseria Biondini no. 1; Luzein, evangelisch-reformierte Kirche; Mesocco, Crimeo, Casa di Sotto no. 89; Mesocco, San Bernardino, Ferienhaus Mann Nr. 41E; Nufenen, Haus Götte Nr. 29; Poschiavo, Borgo, Palazzo Landolfi no. 153; Poschiavo, S. Carlo, Aino, Mulino no. 427; Ramosch, Maiensäss Buorcha Nr. 225; S-chanf, Alp Chaschanella, Stall/Sennerei Nr. 353; Scuol, Alp Tavrü, Alpgebäude Nr. 980; Sils i. D., Burg Ehrenfels Nr. 88; Soazza, Mota, Altes Schützenhaus Nr. 58A-A; Soglio, Casa Blind-Nunzi no. 4/4A; Stampa, Alp Cavloc Nr. 164; Stampa, Casa d'abitazione no. 115; Sumvitg, Surrein, Kirche

S. Placidus; Tinizong-Rona, Rona, Kirche St. Antonius Abt; Trun, Haus Cathomen-Monn Nr. 34; Vals, Gufer-Hüschi Nr. 316C.

### Dokumentation und Inventarisierung

Im Berichtsjahr konnten 10 Objektinventare als ausführliche Dokumentationen von Einzelbauten erstellt werden – Schwerpunkte lagen dabei in der zu Guarda gehörenden Fraktion Giarsun und im Dorf Valendas. Eine neue Form eines Bauinventares wurde im Rahmen der neuen Ortsplanung in der Gemeinde Fläsch getestet.

### Beitragswesen

Im Jahr 2006 konnten aus den Konten der DPG Beiträge von Fr. 3 175 131.– an laufende und abgeschlossene Restaurierungen ausbezahlt werden (darin eingeschlossen ist auch der Beitrag an die Kathedrale St. Mariä Himmelfahrt Chur). Beim Budgetbetrag handelt es sich um eine einmalig gewährte erhöhte Summe, verbunden mit der Absicht, seit längerem ausstehende Beitragsgeschäfte abschliessen zu können. Das Ziel ist, in der Zukunft Beiträge nach Abschluss der Arbeiten jeweils rascher an die Bauherrschaften auszuzahlen. Um diese Aktion budgetneutral zu gestalten, müssen allerdings in den Folgejahren die zur Auszahlung kommenden Beträge leicht reduziert werden.

Die Denkmalpflege konnte 98 neuen Beitragsgesuchen mit einem Totalbetrag von Fr. 1 826 740.– entsprechen. Die Regierung sicherte acht GesuchstellerInnen einen Beitrag zu. Das Erziehungs-, Kultur- und Umweltschutzdepartement (EKUD) erliess zehn Beitragsverfügungen, das Ressort deren 80.

---

144 SEIFERT-UHERKOVICH LUDMILA/RUTISHAUSER HANS: Die Rhätische Bahn in der Kulturlandschaft Albula/Bernina – Kandidatur als UNESCO-Welterbe. Jb ADG DPG 2005, 116–121.

Weiter konnte die DPG 29 grössere Restaurierungsprojekte mit Bundesbeiträgen in der Höhe von insgesamt Fr. 1 947 466.– namhaft unterstützen. Gegenüber dem Vorjahr 2005 entspricht dies allerdings einer Reduktion um ganze 25%! Diese Entwicklung der Bundesbeiträge bereitet grösste Sorgen: Bei den Zahlen handelt es sich keineswegs um eine temporäre Erscheinung, vielmehr sind sie das Resultat drastischer Kürzungen des Bundesamtes für Kultur (BAK) im Bereich Denkmalpflege und Heimatschutz. Für den Kanton Graubünden mit seinem anerkannt hohen Bestand an Denkmälern von nationaler Bedeutung – seien es Einzelobjekte oder Ortsbilder – war die Bundesbeteiligung seit jeher ein namhafter Faktor für die denkmalpflegerischen Restaurierungsarbeiten. Leidtragende dieser Politik sind in erster Linie die EigentümerInnen historischer Bauten, Private und Stiftungen, Kirchgemeinden und Gemeinden.

### Veranstaltungen und Öffentlichkeitsarbeit

#### *Das «Gartenjahr 2006»*

Die im Bereich der Kulturgütererhaltung tätigen nationalen Institutionen haben unter der Koordination der Nationalen Informationsstelle für Kulturgüter-Erhaltung NIKE das Jahr 2006 zum Gartenjahr erklärt und in einem gesamtschweizerischen Programm verschiedenste Veranstaltungen durchgeführt. Das Thema der historischen Gärten war bisher in Graubünden eher wenig beachtet worden, so dass sich die DPG diesem Jahresthema gerne annahm. Weil Bewahrung und Pflege historischer Gärten lange vernachlässigt wurden, und weil Gartenanlagen nicht vordringlich zu jenen Denkmälern zählen, die mit unserem Kan-

ton gemeinhin in Verbindung gebracht werden, galt es, die Gartenkultur Graubündens einer breiteren Öffentlichkeit näher zu bringen. Im Mai wurde die vom International Council of Monuments and Sites (ICOMOS) fertiggestellte *Listenerfassung der historischen Gärten und Anlagen* offiziell an Regierungsrat Claudio Lardi übergeben.<sup>145</sup> Im Juni konnten im Rahmen einer Wochenendexkursion ins Bergell die Gärten der Salis'schen Herrschaftssitze besichtigt werden.

Ein grosses Ereignis war die Eröffnung des denkmalpflegerisch begleiteten, neu gestalteten Fontanaparks in Chur (Seiten 128–129). Der Abschluss des Gartenjahres fand im Oktober im Garten von Schloss Reichenau in Tamins statt, gleichzeitig mit der Buchpräsentation des Werkes *Nutzen und Zierde. Fünfzig historische Gärten in der Schweiz*<sup>146</sup>.

#### *Europäischer Tag des Denkmals 2006 in der Bündner Herrschaft*

Auch der europaweit durchgeführte Tag des Denkmals stand gesamtschweizerisch unter dem Titel «Gärten». In Graubünden wählten wir für das Wochenende vom 3./4. September zwei Gemeinden der Bündner Herrschaft aus. Am Samstag eröffnete in Malans Gemeindepräsidentin Anita Thürer die Veranstaltung. Den angemessen würdigen Rahmen dazu bot der Hof von Schloss Bothmar, wo uns Hausherr Gaudenz von Salis freundlich begrüusste. Anschliessend waren – ausgehend vom Malanser Dorfplatz als Mittelpunkt – verschiedene private und öffentliche Grünräume dieses eindrucklichen Weinbaurdorfes auf verschiedenen Führungen zu erkunden. Insbesondere der prächtige Garten von Schloss Bothmar

145 FASCIATI MARLENE: Zur Erfassung der historischen Gärten im Kanton Graubünden. Jb ADG DPG 2005, 131–136.

146 Nutzen und Zierde. Fünfzig historische Gärten in der Schweiz. Hrsg. von Sigel Brigitt/Waerber Catherine/Katharina Medici-Mall. Zürich 2006.

stiess auf ein gewaltiges Publikumsinteresse (Abb. 95): Auf den einzelnen Führungen zählten wir wiederholt über hundert (!) Personen.

Am Sonntag dislozierte der Denkmaltag nach Maienfeld, wo uns das Besitzerpaar Helene von Gugelberg und Urs Höhener auf Schloss Salenegg mit grosser Gastfreundschaft empfing. Unserem Publikum konnten wir die Gestaltung des historischen Schlossgartens näherbringen – die Führungen machten aber keineswegs an den Schlossmauern halt: Zu den Themen zählten auch die vom Rebbau geprägte Kulturlandschaft und die Vielfalt alter Pflanzensorten in historischen Gärten.

Unterstützt wurde die DPG durch den Bündner Heimatschutz, von LandschaftsarchitektInnen, Vertreterinnen von der Stiftung ProSpecieRara und zahlreichen weiteren Personen. Unser besonderer Dank geht an alle Hausbesitzerinnen und -besitzer, die uns ihre Gärten geöffnet haben. Unser weit aus wichtigster Partner war das gute Spätsommerwetter – die sich diesmal weitestgehend im Freien abspielende Veranstaltung war darauf absolut angewiesen. Der Beitrag der Musikschule Landquart, die Festwirtschaft des Landfrauen-Vereins in Malans und der Gastgeber auf Schloss Salenegg in Maienfeld ergänzten die Veranstaltung in idealer Weise. Die beiden Tage bescherten uns eine Vielzahl begeisterter Besucherinnen und Besucher, so dass die Bilanz der Veranstaltung ausserordentlich positiv ausfiel.

### ***Führungen***

Unter den diesjährigen Führungen seien insbesondere die Veranstaltungen in der Kathedrale St. Mariä Himmelfahrt Chur erwähnt. Hans Rutishauser erläuterte einer



Abb. 95: Europäischer Tag des Denkmals 2006. Denkmalpfleger Hans Rutishauser führt durch den Garten von Schloss Bothmar in Malans.

Vielzahl von Gruppen die gegenwärtig grösste Kirchenbaustelle der Schweiz.

### ***Denkmalpflege Graubünden im Internet***

Wir freuen uns über die im Sommer 2006 aufgeschaltete Homepage der Bündner Denkmalpflege im Internet: Unter [www.denkmalpflege.gr.ch](http://www.denkmalpflege.gr.ch) zeigen wir fortan Wissenswertes über die Baudenkmäler unseres Kantons und unsere Arbeit. Insbesondere sind wir bestrebt, aktuelle Anlässe und Neuigkeiten im Bereich der Denkmalpflege bekannt zu machen.

### **Natur- und Heimatschutzkommission (NHK)**

Die kantonale Natur- und Heimatschutzkommission (NHK) hat anlässlich von drei ordentlichen Sitzungen die Anträge der Fachstellen geprüft und der Regierung oder dem Erziehungs-, Kultur- und Umweltschutzdepartement (EKUD) zur Beschlussfassung weiter geleitet. Die traditionelle Landsitzung führte die Mitglieder ins Ober- und Unterengadin: Zu den behandelten Themen zählten die Korrektur des Flazbaches bei Samedan, das Projekt einer neuen

Innbrücke nach Tarasp und die Planung auf der Seewiese in Tarasp. Besichtigt wurde eines der eindrucklichsten Denkmäler der Region: das Schloss Tarasp.

Die NHK bestand aus den Mitgliedern Markus Fischer (Präsident), Trin; Silvio De-

curtins (Vizepräsident), Fideris; Leza Dosch, Chur; Rudolf Fontana, Domat/Ems; Monica Kaiser-Benz, Thusis; Erwin Menghini, Domat/Ems; Marco Somaini, Roveredo; Armando Ruinelli, Soglio; Marianne Wenger-Oberli, Igis.

### Baugeschichte

Anders als im nahe gelegenen Disentis/Mustér, wo Reste sakraler Bauten aus dem frühen 8. Jahrhundert eine Besiedlung in frühmittelalterlicher Zeit belegen, scheint die Gegend um Sedrun erst im Zuge des hochmittelalterlichen Landesausbaus im 11./12. Jahrhundert erschlossen worden zu sein. In die romanische Epoche reicht denn auch die Gründung der Kirche S. Vigeli (Abb. 96).<sup>147</sup> Von dem im Jahre 1205 geweihten Bau hat sich der Turm erhalten. Dessen Schaft ist unverputzt und im zweiten Geschoss auf allen vier Seiten mit Blendnischen und Rundbogenfriesen geziert, so dass man annehmen darf, das zugehörige Kirchenschiff sei nicht unmittelbar an den ursprünglich wohl freistehenden Turm angebaut gewesen. Vom romanischen Langhaus haben sich keine Mauern erhalten, ebenso wenig von der an seiner Stelle errichteten Anlage des 15. Jahrhunderts. Gemäss einem bischöflichen Visitationsprotokoll von 1643 war das spätgotische Schiff mit einer längsseits von hölzernen Stützen getragenen Holzflachdecke abgeschlossen, der Chor hingegen gewölbt. Der spätgotische Hochaltar, ein Flügelaltar von 1515, hat sich erhalten, er ziert heute die Südkapelle.

Im Jahre 1617 wurde das mit Steinplatten gedeckte romanische Zeltdach des Campanile durch eine hohe, achteckige Turmnadel mit Wimpergen und Schindeldeckung ersetzt. Ihre heutige Grösse und Gestalt erhielt die Kirche 1691/92. Der Vorgängerbau wurde vollständig niedergelegt und der Bauplatz zum Schutz vor den Hochwassern des Drun-Bachs leicht nach Osten verschoben. Der stattliche hochbarocke Bau umfasst ein gewölbtes Schiff mit drei Jochen

und querschiffartigen Seitenkapellen, eine Vorhalle mit Beinhaus und einen zweijochigen Polygonalchor. Der Choreinzug wird nordseitig von der ehemaligen Orgel- und Sängereмпore, südseitig von der Sakristei flankiert.

Am 12. Juli 1695 erfolgte die Neuweihe der Kirche. Von den fünf Altären waren vorerst nur zwei mit einem Aufsatz geschmückt: In der Südseitenkapelle stand der spätgotische Hochaltarschrein von 1515 und in der Nordseitenkapelle der stuckierte Rosenkranzaltar der gleichnamigen Bruderschaft von 1691, ein Werk von Stuckateuren aus dem Misox. Die drei Barockretabel der Familie Ritz aus Selkingen im Wallis, die heute den Hauptschmuck der Vigiliuskirche bilden, kamen erst nachträglich dazu: Das Hochaltarretabel schuf in den Jahren 1702/03 Johannes Ritz, die beiden Chorschulter-Altarretabel baute dessen Sohn Johann Jodok Ritz um 1725 (Abb. 97).

### Renovationen des 19. und 20. Jahrhunderts

Wohl 1805 wurde die Westempore über dem Hauptportal errichtet, als Silvester Walpen unter Verwendung von Teilen der Chororgel des 18. Jahrhunderts ein neues



Abb. 96: Tujetsch, Sedrun, Kirche S. Vigeli. Blick gegen Osten. Zustand um 1940.

147 KdmGR V, 152–165.

---

Die Innenrestaurierung der  
Kirche S. Vigeli in Tujetsch,  
Sedrun

Abb. 97: Tujetsch, Sedrun,  
Kirche S. Vigeli. Blick Rich-  
tung Chor auf die Ritz'schen  
Barockaltäre. Nachzustand.

Instrument baute. In den Jahren 1888/89 erfolgte eine umfassende Renovation des Kircheninnern im Stile der Neurenaissance. Planer dieser Massnahmen war Domvikar Dengler aus Regensburg (D). Die Firma Gebr. Gross aus Stadtamhof-Regensburg lieferte eine neue Muttergottesstatue für den Rosenkranz-Altar, die von den Jungfrauen des Tujetsch bezahlt wurde. Auch die Chorstühle, die Beichtstühle und die Kanzel stammten wohl von dieser Firma. Der in Regensburg tätige Kunstmaler Deplaz aus Tujetsch, Selva, malte die

Ölbilder der 14 Kreuzwegstationen. 1899 baute Georg Johann Mayer aus Feldkirch (A) eine neue Orgel unter Wiederverwendung und Vertiefung des Walpen-Gehäuses.

Eine weitere eingreifende Renovation fand 1934/35 statt. Damals überzog der Stuckateur Georg Malin aus Liechtenstein die Gewölbe in Schiff und Chor mit üppigem neubarockem Stuck (Abb. 98). Die Restauratoren- und Kirchenmalerfirma Xaver Stöckli & Söhne aus Stans NW fasste die drei barocken Ritz-Altäre weitgehend neu. Alle Fenster wurden mit eisernem Rahmen und wabenförmiger Bleiverglasung in bunt getönten Farben ausgestattet, was die Lichtwirkung im Raum veränderte. 1957 errichtete die Firma Metzler, Dietikon ZH, eine völlig neue zweitürmige Orgel mit einem Gehäuse aus braun lasierter Fichte.

1973 wurde die Empore vom Beginn des 19. Jahrhunderts mit einem Eisenunterzug und zwei eisernen Stützen verstärkt. Man entfernte die Profile der Emporenbrüstung und verkleidete letztere mit einer dünnen Holzschalung. Im selben Jahr erhielt das Schiff neue Bänke mit neubarock geschnitzten Eichenholzdoggen. Der Fussboden im Schiff wurde mit Gneisplatten aus dem Calancatal belegt. Die Schiffswände hat man mit Dispersionsfarbe bemalt, wobei die feuchten Wände im hinteren Teil des Schiffs vorgängig mit Korkplatten und einem darüber liegenden Zementverputz abgedeckt worden sind. Damals wurde auch eine neue elektrische Bankheizung eingerichtet, wohl die zweite seit 1935.

Im Jahr 1981 erfolgte eine Aussenrenovation der Kirche. Das Natursteinmauerwerk des romanischen Turmes wurde gereinigt und teilweise neu ausgefugt. Die Aussen-



wände der Kirche wurden neu verputzt und weiss gestrichen. Auf den Dächern entfernte man die Naturschieferplatten aus dem Wallis von 1917 zugunsten einer Dachhaut aus Kupferblech.

### Schadensbild

In den 32 Jahren seit der letzten Innenrenovation war das Kircheninnere durch den Heizbetrieb sehr stark verschmutzt worden. Zudem zeichneten sich an den Wänden des Schiffs erneut durch aufsteigende Feuchtigkeit und Satzausblühungen verursachte Verputzschäden ab. Der Stuckaltar in der Nordkapelle war bis über den Altartisch von Salzen zerstört, das versiegelte Eichenparkett der Bankfelder stark beschädigt. Aufgrund dieses Schadensbildes drängte sich eine umfassende Innenrestaurierung der Kirche auf.

### Die Massnahmen der jüngsten Restaurierung

Die Innenrestaurierung erfolgte in zwei Etappen, angefangen mit dem Schiff. Die beiden barocken Chorschulter-Altarretabel wurden abgebaut und ins Atelier des Restaurators gebracht. Gegen die aufsteigende Feuchtigkeit in den Aussenmauern hat man im gesamten Innenraum einen 8 cm breiten Lüftungsschlitz zwischen Boden und Wand gefräst. Dabei mussten nicht nur die Gneisplatten, sondern auch eine etwa 35 cm starke Bodenkonstruktion aus Beton durchtrennt werden. Beim Fräsen mit der grossen Trennscheibe war auf das stetige Absaugen des notwendigen Kühlwassers zu achten, um eine weitere Durchfeuchtung des Mauerfundaments zu verhindern. Der neue Entlüftungs-, bzw. Entfeuchtungsschlitz wurde

mit Split gefüllt und zuoberst in Trockenschichtweise mit flachrunden Flusskieseln als Rollierung gefüllt.

Im Bereich der feuchten und salzhaltigen Wandstellen wurde der Verputz vollständig entfernt, teils bis 2,2 m über Boden. Die neue Verputzschicht besteht aus Sumpfkalkmörtel, aufgetragen in mehreren Etappen. Zur Reinigung der Decke und der Wände musste das Schiff vollständig eingerüstet und die Chorbogen-Öffnung zum Altarhaus hin mit einer Kunststofffolie staubdicht abgeschlossen werden. Der reich profilierte Deckenstuck von Georg Malin wurde vom Restaurator mit einem Gummi-Granulat-Gebälse von Schmutz- und Staubablagerungen befreit. Das weiche Granulat-Strahlgut hat man zwecks Wiederverwendung nach der ersten Anwendung mittels Plastikbahnen aufgefangen.

Glücklicherweise waren Stuckzierden und Gewölbeflächen stets nur mit Kalk gestrichen worden. Dagegen musste die wenig durchlässige Dispersion an den Wänden vom Maler mit beträchtlichem Aufwand abgelautet werden. Wände und Gewölbe bemalte man neu mit einer leicht entfernbaren Leimfarbe, um späteren Generationen die Reinigungsarbeit zu erleichtern. Durch Wassereinbrüche beschädigte oder fehlende Stuckteile wurden vom Stuckateur nachgebildet.

Lange Zeit waren die Verantwortlichen im Zweifel, ob es angebracht und notwendig sei, die Eisenfenster von 1935 mit ihren getönten Sechseck-Bleiglasfassungen durch Holzfenster zu ersetzen. Eisenfenster wurden bis in die 1960er Jahre als scheinbar unverwüthliche technische Neuerungen in vielen Kirchen Graubündens eingebaut. Dabei hatte man allerdings kaum mit der Kondensations-Belastung solcher Fenster gerechnet: Eisenfenster sind in der Regel

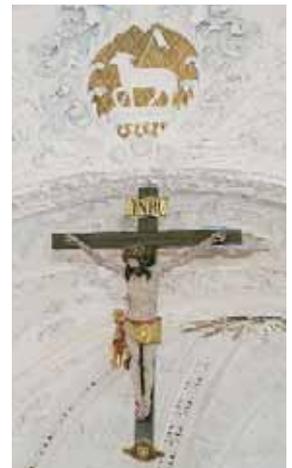


Abb. 98: Tujetsch, Sedrun, Kirche S. Vigeli. Neubarocker Stuck von Georg Malin an Chorbogen und Chorgewölbe. Nachzustand.

---

Die Innenrestaurierung der  
Kirche S. Vigeli in Tujetsch,  
Sedrun

Abb. 99: Tujetsch, Sedrun,  
Kirche S. Vigeli. Blick auf die  
nördliche Chorwand, nach  
der Restaurierung. Rechts  
im Bild eines der erneuerten  
Fenster.



Abb. 100: Tujetsch, Sedrun,  
Kirche S. Vigeli. Blick Rich-  
tung Eingang. Nachzustand.



nach zwei Generationen durchgerostet, wohingegen Holzfenster auch nach 300 Jahren noch funktionstüchtig oder zumindest reparierbar sind.

So waren auch die Eisenfensterrahmen in Sedrun korrodiert. Sie sind durch neue Lärchenholzfenster aus der Schreinerei des Benediktinerklosters Engelberg OW ersetzt und mit Butzenscheiben geschlossen worden (Abb. 99). Einzelne Fensterflügel sind mit einem kleinen Motor ausgerüstet und können zu Lüftungszwecken automatisch bedient werden – eine Konzession an die heutigen Komfortansprüche.

An der Empore wurde die fastäferartige Brüstungsverkleidung, die als Fremdkörper im barock bestimmten Kirchenraum wirkte, entfernt und die Kranz- und Fussprofile nach alten Fotos ergänzt. Die Brüstung und die Emporenuntersicht sind nun in gebrochenem Weiss gestrichen. Die optisch zu schlanken eisernen Emporenstützen wur-

den mit gedrechselten gehöhlten Holzsäulen eingefasst, deren Form sich an historischen Emporensäulen orientiert. Sie wurden wie auch das Orgelgehäuse vom Restaurator schwarz gefasst, mit weissen Adern als Marmorimitation (Abb. 100). Diese Neufassung ist zwar eine freie Interpretation ohne historischen Befund, sie fügt jedoch die neue Orgel von 1957 harmonisch in den barocken Kirchenraum.

Die beiden Aussentüren im Mitteljoch des Schiffes waren wohl 1889 durch Beichtstühle mit neubarocken Fronten in Naturholzton ersetzt worden. Die dazu ausgebrochene grössere Nische wurde auf der Nordseite unter Verzicht auf den Beichtstuhl mit Bruchsteinen wieder zugemauert. Der südseitige Beichtstuhl wurde zur besseren Einbindung in die Wand weiss bemalt. In der Südwand des ersten Joches hat man die ehemalige halbrunde, aussen vorragende Taufsteinnische wieder geöffnet und den im Vorchor aufgestellten Taufstein wieder an seinen historischen Platz zurückgeführt.

### *Die Restaurierung der Altäre*

Das Hochaltarretabel (Abb. 101) ist am Sockel der lebensgrossen Figur des Hl. Paulus signiert: «Johannes Riz von Wals hat diesen altar gemacht». Der Sockel der gegenüberstehenden Petrusfigur trägt das Erstellungsdatum: «1703». Auf der Rückseite der Altermittelwand ist aufgemalt: «Renoviert 1934, X. Stöckli und Söhne Stans Unter H. H. Pfarrer Fetz».

Vermutlich war der Hochaltar von Ritz bereits 1888/89 teilweise neu übermalt worden. 1934 wurde der Mittelteil des von sechs Säulen getragenen triumphportalähnlichen Retabels weitgehend neu mit Kreide grundiert und daraufhin neu vergoldet und ver-

silbert. Original barocke Metallauflagen haben sich an den seitlichen Aufbauten und an den darin stehenden Reliquienschreinen weitgehend erhalten. Die ursprüngliche Fassung der zahlreichen Figuren liess sich in Unterschnitten, Gewandfalten und an Rückseiten noch nachweisen. Überdies hat man seit der Restaurierung der Kirche St. Mariae Geburt und Johannes Baptist in Vrin (im Jahr 1982/84) grundsätzlich Kenntnis der Beschaffenheit Ritz'scher Fassungen. So konnten die bunten Gewänder und die roten und grünen Lüster nach Befund rekonstruiert werden. Die Inkarnate an Händen und Füßen waren nur leicht angeschliffen und dann übermalt worden, man hatte sie jedoch nirgends gänzlich entfernt. Die für den Gesamteindruck der Figuren sehr bestimmenden Fleischtöne wurden also freigelegt und zurückhaltend retuschiert. Der reich geschnitzte Tabernakel ist ein



rundes Tempelgehäuse mit zwei Seitenflügeln (Abb. 102). Er wird gekrönt von einem offenen Pavillon, in dem sich puppenstubenartig Christus und die Apostel zum Abendmahl versammelt haben. Beim Einbau eines Stahlresors war 1934 die Sockelpartie des Tabernakels verlängert und neu gestaltet worden. Jetzt ergänzte der Bildhauer die fehlenden Teile, nämlich eine Expositurkonsole, eine Kartusche, Engelsköpfe und Rosettenmedaillons nach vorhandenen Zierteilen, so dass sich der Tabernakel wieder harmonisch in den Sockelbereich des Hochaltars einfügt. Die in roter Marmorimitation bemalten Hintergründe des Hochaltarretabels waren stellenweise noch vorhanden und konnten freigelegt werden; sie bestehen aus farblosem und rubinrotem Schellack sowie aus Krapplack. 1934 waren sie grossflächig in einer wenig gekonnten roten Marmorierung überfasst und teilweise ergänzt worden.

Die Retabel der beiden Chorschulteraltäre von Johann Jodok Ritz (Abb. 103) waren 1934 wie das Hochaltarretabel neu vergoldet und versilbert worden. Die ursprünglichen Lüsterauflagen (Farben auf Silbergrund) waren in Resten zweifelsfrei nachzuweisen. Ebenso hatte man die Inkarnate nur leicht angeschliffen und die roten Marmorimitationen der grossen Hintergrundflächen waren unter der Übermalung von Xaver Stöckli weitgehend noch vorhanden. Die fehlende marmorierte Bemalung der seitlichen Altarblockverkleidung musste rekonstruiert werden.

---

Die Innenrestaurierung der Kirche S. Vigeli in Tujetsch, Sedrun



Abb. 102. Tujetsch, Sedrun, Kirche S. Vigeli. Der Tabernakel des Hochaltars von 1703. Nachzustand.

---

Abb. 101: Tujetsch, Sedrun, Kirche S. Vigeli. Der Hochaltar von 1703. Nachzustand.

Abb. 103: Tujetsch, Sedrun,  
Kirche S. Vigeli. Der linke  
Chorschulteraltar aus der  
Zeit um 1725. Nachzustand.



Eine besonders aufwändige Freilegungs- und Restaurierungsarbeit erforderte der barocke Stuckaltar in der nördlichen Seitenkapelle von 1691 (Abb. 104). Das Zentrum des stuckierten Altaraufsatzes bildet eine mit profiliertem Rahmen gefasste Rundbogennische, die zur Aufnahme eines Muttergottesbildes bestimmt ist. Auf dem Rahmenrund sitzen zwei Putti, die eine (jüngere) goldene Holzkrone halten. Der Hintergrund zwischen Nischenrahmen und den beiden Säulen, die den Architrav und Segmentgiebel tragen, belegen 15 Stuckmedaillons in Blattrahmen mit Vierblattblüten in den Zwickeln. Die Medaillons zeigen je fünf Szenen des Freudenreichen, Glorreichen und Schmerzhaften Rosenkranzes. Diese Szenen sind mit Ölfarben auf runde, verzinnnte Eisenbleche gemalt. Der ursprünglich weiss gefasste Stuckaltaraufsatz war im Giebelfeld, auf den Säulen

und an den Füllungen der Säulenpostamente und Leuchterbänke in der Art roten Knollenmarmors bemalt, der Hintergrund der plastischen Architravranken malachitgrün. Beidseits des Retabels ist ein roter Vorhang mit gelbem Saum auf die Hintergrundwand gemalt. Der Stuck wies zwei jüngere Übermalungen auf. Nach der Freilegung und den Retuschen mit Leim- und Kaseinfarbe zeigt der Altar weitgehend wieder den Farbklang von 1691, nur die Muttergottesfigur von 1888/89 wirkt in ihrer nazarenischen Schlichtheit etwas verloren inmitten der kräftigen Stuckzier des Hochbarock.

Als Entsprechung zum Stuckaltar in der Nordseitenkapelle steht in der Südseitenkapelle der ehemalige spätgotische Hochaltar von 1515 auf einer 1888 erneuerten Predella (Abb. 105). Die Altarmensa ist ein Holzkasten mit zweiflügliger Tür, dessen Inneres den toten Christus im Grab, eine Figur von 1888, zeigt. Der spätgotische Flügelaltar wurde 1991 seiner Figuren beraubt. Heute ist nur noch der bekrönende Schmerzensmann original. Die Hauptfigur des Schreins, eine Muttergottes mit Kind, wurde auf dem Oberalppass im Schnee aufgefunden und danach durch Restaurator Beat Fischer, Sarn, fachgerecht konserviert; seit 1994 wird sie an sicherem Ort in der Kirche aufbewahrt. Alle übrigen Figuren des Schreins, der Flügelinnenseiten und der Predella, 21 an der Zahl, sind Kopien einer Südtiroler Werkstatt nach fotografischen Vorlagen. Vier spätgotische Figuren, vielleicht die Bekrönungsfiguren des ehemaligen Hochaltars oder aus kleineren Seitenaltären stammend, befinden sich im historischen Museum in Basel.



Abb. 104: Tujetsch, Sedrun, Kirche S. Vigeli. Der stuckierte Rosenkranzaltar in der Nordkapelle von 1691 (Muttergottesstatue von 1888/89). Nachzustand.



### Schlussbemerkung

Die hochbarocke Kirche S. Vigeli in Sedrun hat dank der überlegten Massnahmen zur Klimaverbesserung, der umfassenden Reinigung und der Freilegung der originalen Fassungen an den barocken Altären viel von ihrer ursprünglichen Frische und Farbenpracht zurückgewonnen. Aber auch die Zutaten von 1888/89 und jene des 20. Jahrhunderts fügen sich heute harmonisch in den mächtigen Kirchenraum.

Wir danken der Bauherrschaft, der Baukommission mit ihrem Präsidenten Tarcisi Hendry, der katholischen Kirchgemeinde Tujetsch für die erfreuliche Zusammenarbeit, wie auch allen Beauftragten, die zum Gelingen des Restaurierungswerks beigetragen haben: dem Architekten Bruno Indergand, Cumbel, den Restauratoren Jörg und Curdin Joos, Andeer, den Restauratorinnen Brigit Bütikofer, Trin, und Judith Kemffeldt (D), dem Maler Mudest Venzin, Rueras, den Stuckateuren Josef Odermatt, Stans NW, und Hugo Felix, Airolo TI, dem Lichtplaner Charles Keller, St. Gallen, dem Holzbildhauer Peter Ostertag, Tiefencastel, und dem Schnitzer Vigeli Hendry, Tujetsch, Sedrun.

Abb. 105: Tujetsch, Sedrun, Kirche S. Vigeli. Flügelretabel von 1515 in der südlichen Seitenkapelle, der Hochaltar der spätgotischen Anlage (Figuren grösstenteils rekonstruiert). Zustand 2006.

## Brienz/Brinzauls, Burganlage Belfort.

### Die Ruinenkonservierung als denkmalpflegerische Aufgabe

Abb. 106: Brienz/Brinzauls, Burganlage Belfort. Blick gegen Norden.



Die mächtige Burganlage Belfort im Albulatal (Abb. 106) ist am 14. März des Jahres 1499 als Besitz Österreichs von den Bündnern erstürmt und angezündet worden – so berichtet Fortunat von Sprecher in seiner *Rhetischen Cronica* von 1672.<sup>148</sup> Dächer und Zwischenböden aus Holz verbrannten, grosse Teile der Südwand wurden durch etappenweises Untergraben und Feuerlegen (Sappenwerk) zum Einsturz gebracht. Entsprechende Zerstörungsversuche am Fusse der Nordwand blieben – wohl wegen der Dicke des dortigen Mauerwerks – ohne Erfolg (Abb. 107). Seither war die Burganlage als dachlose Ruine der natürlichen Verwitterung ausgesetzt. Die abgeschiedene Lage

148 SPRECHER VON BERNEGG FORTUNAT: *Rhetische Cronica*, oder, Kurtze und warhafft Beschreibung Rhetischer Kriegs- und Regiments-Sachen [...]. Chur, 1672, 121.

149 Den Konservierungsarbeiten gingen jeweils bauarchäologische Untersuchungen voraus: CARIGIET AUGUSTIN: Brienz/Brinzauls, Burgruine Belfort. Baugeschichtliche Untersuchung, 1. und 2. Etappe. Jb ADG DPG 2002, 184–196. – CARIGIET AUGUSTIN: Brienz/Brinzauls, Burgruine Belfort. Baugeschichtliche Untersuchung, 3. Etappe. Jb ADG DPG 2003, 147–157. Der Schweizerische Burgenverein plant für 2008 die Herausgabe einer Monographie zur Burganlage Belfort, welche die neuesten Erkenntnisse zur (Bau-)geschichte zusammenfasst.



Abb. 107: Brienz/Brinzauls, Burganlage Belfort. Die 1499 unterminierte Nordfassade des Hauptturms.

und der mangelnde Unterhalt des Burgwegs verhinderten, dass die Ruine zusätzlich durch Steingewinnung zerstört wurde. 1935/36 hatte der Schweizerische Burgenverein unter seinem Präsidenten Eugen Probst eine Sicherungskampagne durchgeführt. Teile der Oberburg wurden ausgegraben. Die über vier Geschosse hochragende Südwestpartie des Südtraktes wurde durch die Unterfangung beider Ecken gesichert (Abb. 108). Das Fundament der 1499 zerstörten Südwand hatte Architekt Probst rekonstruiert, wohl mit der Absicht, die Form des durch die Bündner zerstörten Südtraktes im Grundriss wieder sichtbar zu machen. Dass mit dieser Fundamentrekonstruktion der Beleg für den Burgenbruch verwischt wurde, scheint ihn dabei nicht gestört zu haben.

Seit Jahren plante man in der Gemeinde Brienz/Brinzauls, die nur über einen von der Kantonsstrasse abzweigenden steilen Fussweg zugängliche Ruine besser zu erschliessen. 500 Jahre nach dem Burgenbruch wurde 1999 von Zivilschutzangehörigen der Gemeinde Risch ZG der alte Zugang wiederhergestellt. Der neue Wanderweg, der von Westen her gemächlich zur Burg ansteigt, folgt dem Trassee des mittelalterlichen Burgweges und überwindet zwei Bäche mit Holzstegen (Abb. 109). Mit der verbesserten Zugänglichkeit der Burganlage nahm die Zahl der Besucherinnen und Besucher beträchtlich zu. Die Gemeinde Brienz/Brinzauls, Eigentümerin der Burganlage, war sich der gestiegenen Gefährdung durch herabfallende Steine und der damit zusammenhängenden Haftungsfragen bewusst.

Am 21. August 2001 wurde als verantwortliche Trägerin des Gesamtprojektes einer Ruinenkonservierung die Stiftung *Pro Rui-*

ne Belfort gegründet. Diese Stiftung unter der Leitung des Präsidenten Daniel Rizzi, Brienz/Brinzauls, machte sich zum Ziel, die Ruine Belfort in ihrem überlieferten Baubestand zu sichern und damit das Bauwerk und die Besuchenden zu schützen. Als Projektleiter bestimmte sie im September 2001 Architekt Lukas Högl, Zürich, und Architekt Markus Casanova, Ilanz. Im März 2002 erstellte man das Gerüst für die südlichen Wände des Innenhofes. Gerüst, Bruchsteine, Sand und Bindemittel sind mit dem Helikopter eingeflogen worden. Für alles weitere Material wurde im April 2002 ein Zweischielen-Transportlift von der Kantonsstrasse bis auf die Höhe der Burganlage gebaut.

Die Bauarbeiten leisteten Bündner Maurerlehrlinge des zweiten und dritten Lehrjahres in einwöchigen Einführungskursen für

Natursteinmauerwerk des Graubündnerischen Baumeisterverbandes unter der fachtechnischen Leitung von Polier Matthias Galliard, Untervaz.<sup>149</sup> Die Baumeisterfirma Bordoli Erben, Jenaz, Pragg, führte Arbeiten am Doppelfenster West und am südseitigen Mauerfuss aus, zudem befestigte sie die Metallkonsolen für die Verputzschutzgläser.

Trotz der 500-jährigen Verwitterungsdauer haben sich an den Wänden der Innenräume und in den Fensterleibungen erstaunlich grosse Flächen originalen hoch- und spätmittelalterlichen Verputzes erhalten (Abb. 110). Diese Verputzschichten wurden durch Hintergiessen und mit Randanböschungen von Restaurator Tonino Schneider, Chur, gesichert. Auf der Innenseite des westlichen Südtraktes sind die Verputze besonders grossflächig erhalten. Diese wollte man



Abb. 108: Brienz/Brinzauls, Burganlage Belfort. Die 1935/36 durch Eugen Probst gesicherte Südwestecke des Südtraktes. Blick gegen Norden.

Abb. 109: Brienz/Brinzauls, Burganlage Belfort. Einer der Holzstege des neuen Wanderwegs.

Brienz/Brinzauls, Burganlage  
Belfort.

Abb. 110: Brienz/Brinzauls,  
Burganlage Belfort. Palas,  
Westinnenwand. Die grosse  
Verputzfläche kennzeichnet  
das dritte Geschoss.



durch wasserabweisende Klebdächer mit Metallkonsolen und einer Abdeckung aus Holz, Metall oder Glas besonders schützen. Nach eingehenden Versuchen entschied man sich für die Glasabdeckungen, weil sie eindeutig als heutige Zutat verstanden werden und nur geringe Schattenlinien zeichnen (Abb. 111).

Eine aufwändige Sicherungskonstruktion bedurfte das oberste Geschoss des 1229 er-

Abb. 111: Brienz/Brinzauls,  
Burganlage Belfort. Glas-  
klebedach zum Schutz des  
Verputzes.



Abb. 112: Brienz/Brinzauls,  
Burganlage Belfort. Glas-  
dach über der Nordinnen-  
wand des Hauptturmes.

bauten Hauptturmes. Hier hatten sich hinter dem dreiseitigen Zinnenkranz Reste der mit Mörtel bedeckten Wehrplattform erhalten. Diesen seltenen Befund galt es, nach dem Abräumen des deckenden Mauer-  
schuttes, zu schützen. Zu diesem Zweck wurde ein in der Mitte offenes Glasdach mit entsprechender Wasserableitung montiert, das auch Kontrollgänge im Bereich des exponierten Zinnenkranzes ermöglicht (Abb. 112).

Wie aber sollte das oberste Turmgeschoss für künftige Sicherungsarbeiten erschlossen werden? In den Burgtürmen von Campi, Sils i. D., und Jörgenberg, Waltensburg/Vuor-  
orz, hatte man eine vertikale Metall-Aufstiegsstange einbauen lassen, deren Steigbügel bei jedem Kontrollaufstieg in Bohr-  
löcher eingerastet und beim Abstieg wieder ausgehängt werden. Dieses eher aufwändi-



ge Stecksystem hat den Vorteil, dass keine Unbefugten die Mauerkrone des Turmes erklimmen können. Auf den Einbau einer solchen Einrichtung wurde auf Belfort allerdings verzichtet.

Wie bei so mancher Burg, die – aus sicherheitstechnischen sowie repräsentativen Gründen – an landschaftlich exponierter Lage erstellt wurde, bietet sich auch auf Belfort ein einmaliger Ausblick auf die umgebende Landschaft. Diesen wollte man den Besucherinnen und Besuchern nicht verwehren. Die Stiftung *Pro Ruine Belfort* gab also – mit dem Einverständnis der Experten – ein Zusatzprojekt für eine Erschliessung des Turmes in Auftrag. Da nur Teile der Ruine mit (kleinen) Schutzdächern abgedeckt sind, wurde eine technisch dauerhafte, sichere und wartungsfreie Konstruktion geplant. Die Aufstiegshilfe musste

zudem als ablesbar neue Zutat gestaltet sein, und sie sollte die Bausubstanz möglichst wenig verletzen und grundsätzlich reversibel sein. Der Ingenieur Peter Högl entwarf zu diesem Zweck eine verzinkte Stahltreppe mit Staketengeländern und Gitterstufen (Abb. 113). Die Treppe führt aus dem Erdgeschoss des Torturmes bis zur Südtüre im vierten Geschoss und von dort hinaus und über einen kleinen Balkon durch eine Laubentüre ins zweitoberste Geschoss des Hauptturmes auf eine ins Turminnere vorragende kleine Plattform (Abb. 114). Von hier aus kann für Kontrollgänge mit einer beweglichen Leiter die Teilabdeckung des obersten Wehrplattform-Geschosses erstiegen werden. Diese Erschliessung ermöglicht den Besuchenden, während des Auf- und Abstieges wichtige Bauteile aus der Nähe zu betrachten und



Abb. 113: Brienz/Brinzauls, Burganlage Belfort. Neuer Aufstieg im vierten Geschoss des Torturms.

Abb. 114: Brienz/Brinzauls, Burganlage Belfort. Plattform im Eingangsgeschoss des Hauptturmes mit Blick auf Fenster der Nordinnenwand.

sich zudem an der Fernsicht zu erfreuen; auch ist dieser Einbau eine wichtige Voraussetzung für den künftigen Unterhalt der exponierten Mauerkronen des Haupt- und Nebenturms.

Offen bleibt bis heute die Frage nach der Lage des Hauptzuges in die Burganlage. Das ursprüngliche Hauptportal an der Nordseite wurde schon wenige Jahre nach seiner Errichtung zugemauert und durch ein neues Portal in der Ostmauer ersetzt (Abb. 115). Zu diesem gelangte man im Mittelalter über eine Rampe, Treppe oder Brücke längs der Ostmauer. Die Zerstörung dieses Zugangs, wohl 1499, machte die Burg unzugänglich – wohl erst im 19. Jahrhundert brach man die Zumauerung des Nordportals teilweise wieder aus. Das Ausbruchloch ist allerdings so klein, dass man den Kopf einziehen muss beim Durchschreiten der Öffnung. Die DPG lehnte das Vergrössern des modernen Ausbruchs ab,

weil dabei historisch wichtiges Mauerwerk zerstört worden wäre. Stattdessen empfahl sie, den wenig jüngeren Zugang über das Ostportal neu zu erschliessen, wobei auch hier eine Metallpaserelle notwendig wäre. Angesichts der beträchtlichen Kosten dieser Erschliessungsvariante ist der definitive Entscheid im Jahre 2006 noch nicht gefallen.

Im südlichen Teil der Unterburg wurde neben einer Feuerstelle auch ein Brunnen eingerichtet. Diese Infrastrukturbauten sollen verhindern, dass im Ruinenareal an Stellen gefeuert wird, wo das historische Mauerwerk Schaden nähme.

Ebenfalls ein Teil der Lenkung der Besuchenden ist die Fortsetzung des Wanderweges gegen Osten. Auch hier war ein Holzsteg notwendig, und wie beim Zugang von Westen her, folgt das Trassee des Wanderweges dem mittelalterlichen Burgweg.

Diese Lenkungsmassnahmen für die Besuchenden sind wohl mit minimalen Eingriffen an der Burganlage und deren Umgebung verbunden, sie scheinen aber angesichts des hohen Aufwandes der gesamten Ruinenkonservierung verhältnismässig und daher zulässig. Die für die Konservierungsmassnahmen notwendigen drei Millionen Franken hat die Stiftung *Pro Ruine Belfort* aus Spendengeldern sowie Beiträgen von Gemeinde, Kreis, Kanton und Bund zusammengetragen. Deshalb ist es wichtig, dass die Öffentlichkeit dieses bedeutende mittelalterliche Baudenkmal auch gefahrlos besuchen und betrachten kann.

Abb. 115: Brienz/Brinzauls, Burganlage Belfort. Der noch während der Neubauzeit von der Nordfront verlegte Haupteingang in der Ostmauer. Blick gegen Westen.



## Un monumento alla vita contadina – il restauro esemplare di Casa Tomé nel Borgo di Poschiavo

Albina Cereghetti,  
Gustavo Lardi,  
Ivano Rampa

La Casa Tomé (fig. 116, fig. 117) è uno degli ultimi esempi di costruzione rurale poschiavina perfettamente conservato. Abitata fino al 1992, dal 1993 si trova sotto la protezione del Cantone. Questo tipo di edificio definiva il paesaggio fino alla prima metà del XIX secolo. Oggi la casa è un'eccezione nell'immagine urbanistica ed architettonica del Borgo di Poschiavo, visto che nell'Ottocento, tutto il Borgo ha perso il suo carattere contadino.

### Uno sviluppo a tappe

La casa ha un'unica entrata per accedere sia alla stalla, sia al fienile come pure ai locali abitativi (fig. 118). Questo tipo di struttura ha origini, secondo gli studi di Christoph Simonett, proprio in Val Poschiavo<sup>150</sup>. Precorritrice del tipo di abitazione engadinese con doppia entrata per il fienile e per la stalla, è anche il prototipo di alcuni palazzi del XVII e XVIII secolo presenti nel Borgo di Poschiavo.

La facciata con le sue piccole aperture a volta tonda ed il portone tardogotico rappresenta nel suo attuale stato di conservazione una rarità grigionese ed addirittura svizzera.



Fig. 116: Poschiavo, Borgo, Casa Tomé.  
Situazione dopo il restauro. Vista verso sud-est.

Il nucleo originario di Casa Tomé – un edificio a torre – risale al 1357 (fig. 119). Sopra il cortile, dapprima aperto, sono state aggiunte nel 1450 due stanze; a questo periodo risalgono pure il caratteristico portale e il tetto a due falde. Nel 1750 sono stati aggiunti il fienile e la stalla. All'interno ci sono parecchi elementi interessanti come ad esempio le due stüe con la stufa murata, la cucina col focolare e la cappa del camino, il forno per il pane, la scalinata in sasso, gli intonaci, i soffitti e l'arredamento interno.

Il contesto storico della Casa Tomé non è limitato alla singola costruzione, ma è in stretta relazione con le strutture che caratterizzano l'intero quartiere: le vie, gli edifici, gli orti ed i giardini. Esiste pure una stretta relazione con i canali (puntunai) che correvano paralleli al fiume Poschiavino, necessari alle attività artigianali ed ai lavatoi.

### Il Museo Poschiavino si completa

Cinque anni fa, il Museo valligiano poschiavino, con sede nel Palazzo de Bassus-Mengotti, una ricca residenza signorile, acquista la Casa Tomé per adibirla a museo,

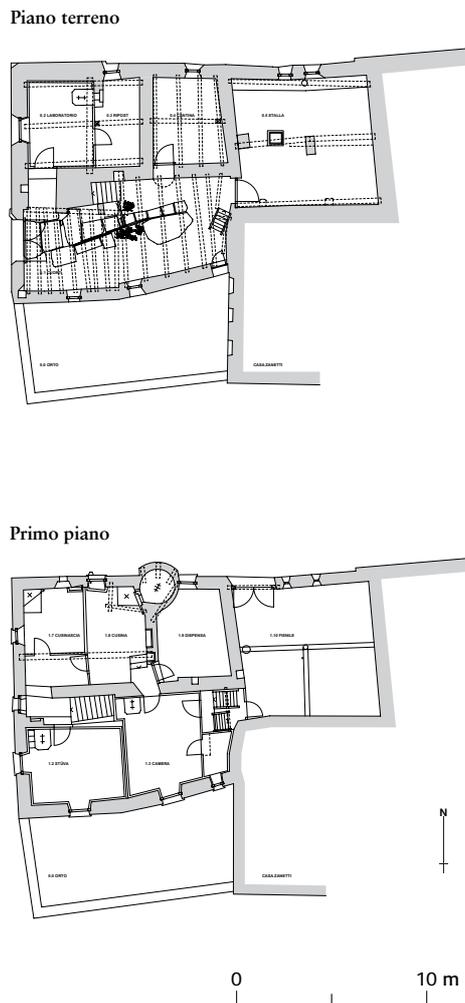


Fig. 117: Poschiavo, Borgo, Casa Tomé.  
Vista facciata nord. Situazione dopo il restauro.

150 SIMONETT CHRISTOPH: Die Bauernhäuser des Kantons Graubünden. Vol. 1. Ed. Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde. Basilea 1965, 170–172.

Un monumento alla vita  
contadina

Fig. 118: Poschiavo, Borgo,  
Casa Tomé. Piano terreno e  
primo piano. Scala 1:400.



della cultura. Il recupero dell'edificio, basato su un restauro conservativo, non intralaccia l'obiettivo dei responsabili che è quello di mettere a disposizione della popolazione una "casa viva" che coinvolga i cinque sensi dei visitatori invitandoli alla sperimentazione di antiche tecniche, quali spaccare la legna, cucinare sul fuoco aperto, trebbiare il grano, cuocere il pane, lavorare la lana ecc.

La realizzazione pratica di questi obiettivi ha portato ad una stretta collaborazione tra il Museo ed il Mulino Aino a San Carlo, con la creazione di un progetto comune: «Dal campo alla tavola», che ha quale tema dominante l'alimentazione nel tempo. L'intento è quello di valorizzare la ricca eredità alimentare della Valle di Poschiavo con un percorso modulare che si snoderà dal Mulino Aino, al Palazzo de Bassus-Mengotti (testimonianza della situazione privilegiata dei ricchi e della fortunata emigrazione dei pasticceri in Europa), alla Casa Tomé, e vuole permettere di riscoprire le condizioni di vita di un tempo.

### La filosofia del restauro

Il progetto di recupero di Casa Tomé ha avuto inizio quasi in modo esemplare. Dopo un'attenta analisi iniziale con l'allestimento dei piani di rilievo, una ricerca edilizia e l'analisi dendrocronologica da parte del Servizio archeologico cantonale, si sono potute gettare le prime basi per il suo restauro<sup>151</sup>.

Con il rifacimento provvisorio del tetto in lamiera, al quale hanno partecipato anche i militi della Protezione civile, si è provveduto a un primo intervento di tutela, estremamente necessario per la salvaguardia di tutto lo stabile.

cosciente che il palazzo rappresenta solamente una faccia della medaglia, quella ricca, legata alle poche famiglie benestanti. La casa contadina per contro è rimasta praticamente inalterata nel corso degli ultimi due secoli e testimonia un passato della società rurale fatto di stenti e di fatiche. La Casa Tomé è una preziosa testimonianza nel suo contesto originario e dona un contributo importante alla memoria e alla coscienza. Il progetto comprende un'offerta di mediazione didattica che rende accessibile anche alle nuove generazioni questo aspetto

151 Dendrolabor ADG, Rapporto del 25.6.2003. – Il recupero della Casa Tomé nel Borgo di Poschiavo. Documentazione di presentazione del progetto, Poschiavo, 2005; – MENGHINI LUIGI: Un intervento per le nuove generazioni. In: Bollettino/Società Storica Val Poschiavo, 8/2004, 3–12; – SEIFERT MATTHIAS: Un gioiello architettonico nel cuore del Borgo. In: Bollettino/Società Storica Val Poschiavo, 8/2004, 13–21.

Le linee direttive per il progetto di restauro sono state elaborate in stretta collaborazione con la Commissione Ristrutturazione Casa Tomé, gli esperti federali Edwin Huwyler, curatore del Museo all'aperto del Ballenberg, il museologo Christoph Kübler del Museo Nazionale a Zurigo e il delegato del Servizio monumenti cantonale.

Da qui anche la scelta dell'architetto Marco Gervasi di Poschiavo che non si è basata solo sulla sua capacità ed esperienza, ma anche sulle sue conoscenze nel campo rurale, premesse ritenute indispensabili per capire e gestire il restauro dell'edificio.

In vista di un intervento strettamente conservativo ci si è valsi della consulenza del restauratore Ivano Rampa di Almens. Questa collaborazione si è dimostrata fondamentale non solo come anello di congiunzione fra il valido progetto teorico e l'esecuzione manuale dei singoli artigiani, ma la presenza del restauratore è stata importante perché a volte bisognava ribadire delle prese di posizione chiare e legate strettamente al restauro conservativo dell'oggetto.

Il mantenimento dell'esistente non si è limitato solamente alla conservazione della materia, ma è andato oltre, cercando di salvaguardare anche le tracce del tempo come i segni di usura, le patine, gli odori di certi locali (fig. 120 fino fig. 124). Tracce e testimonianze originali della vita quotidiana passata. Per questa ragione si è conservato il nerofumo nelle cucine, l'ambiente tipico nella stalla e nelle cantine.

Dopo una prima scelta degli artigiani più esperti è seguito un sopralluogo in cantiere dove ogni singolo artigiano è stato informato sull'intento di voler mantenere piuttosto che cambiare. Questa decisione volutamente estrema, è stata a volte accolta

con uno scrollo di capo negativo e un'affermazione «*ma sci, sa po'l fa*» (ma sì, si può fare) o «*sal vulev ichi al faram*» (se lo volete così lo faremo). Segni questi da parte degli artigiani che, oltre ad essere bravi, erano disposti ad eseguire un restauro conservativo.

Come documentazione, con l'architetto e il restauratore, sono state elaborate delle

Abb. 119: Poschiavo, Borgo, Casa Tomé. Il suo sviluppo a tappe. Scala 1:600.

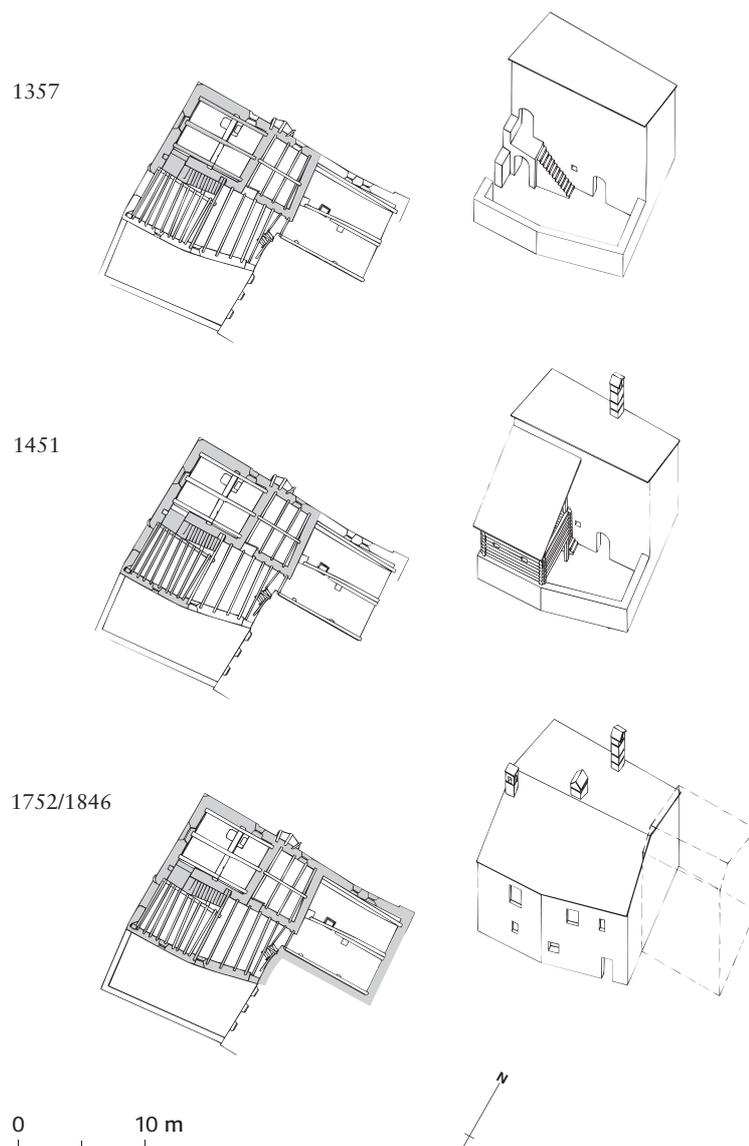


Fig. 120: Poschiavo, Borgo, Casa Tomé. La curt.

Fig. 121: Poschiavo, Borgo, Casa Tomé. La curt.



schede con la metodologia d'intervento per ogni singolo elemento costruttivo o oggetto (fig. 125). Le concessioni che sono state fatte, si sono basate sempre sullo stato di conservazione dei singoli elementi e documentate. In pratica questa filosofia d'intervento si vede molto bene nel modo in cui sono state riparate le finestre per mezzo di piccoli tasselli ad intarsio, invece della sostituzione completa con delle liste di legno. Questa prassi è stata riportata, discussa, tematizzata ed eseguita sulla maggior parte degli elementi.

Una grande eccezione e concessione è stata data agli elementi d'importanza statica, vista la possibilità di una concentrazione di diverse persone in un unico locale, questi dovevano avere una portata sufficiente. Per questo motivo non è stato possibile mantenere più della metà della volta piana, in parte già crollata in passato ed il pavimento del fienile, dove le travi erano marce e non più portanti. Questi lavori sono sempre stati eseguiti in stretta collaborazione fra artigiano, architetto e restauratore, presenti sul cantiere o in officina, per selezionare le travi o le assi ancora utilizzabili.

Gli interventi alla muratura sono stati effettuati con un' impostazione simile. Dopo l'analisi delle parti sulle quali intervenire, sono stati eseguiti e valutati dei campioni d'intervento ed infine si è passati all'esecuzione stessa.

Il restauro degli intonaci è stato particolarmente curato nelle diverse miscele di materiale a seconda delle parti da trattare. Piccole alterazioni sono state corrette con delle velature alla calce. Da ultimo sono state restaurate, con dei parziali ritocchi, le stufe in muratura dipinta ed eseguiti dei fissaggi alla tappezzeria nel piccolo locale ripostiglio.

Fig. 122: Poschiavo, Borgo, Casa Tomé. La cucina.

Fig. 123: Poschiavo, Borgo, Casa Tomé. La cucina.

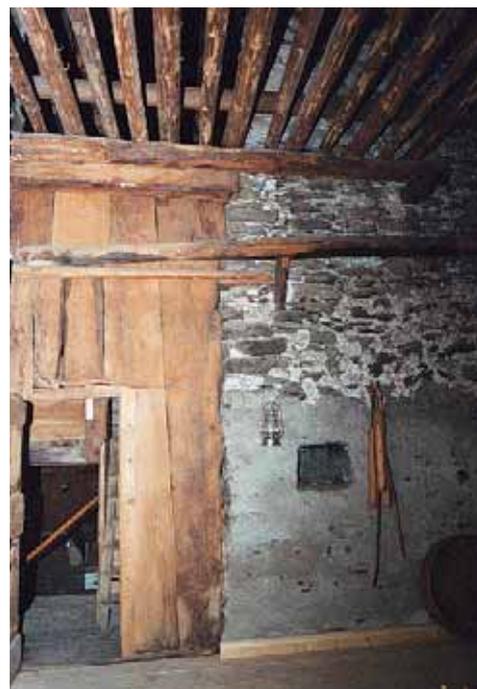
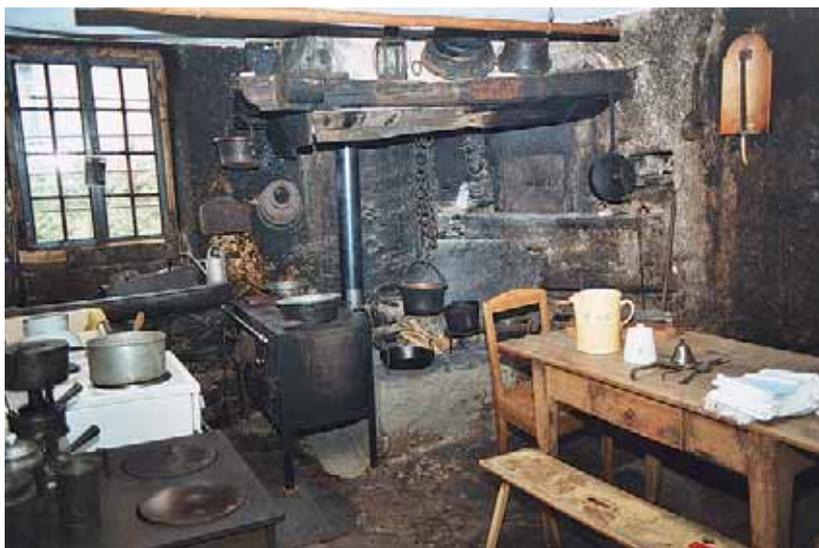


Fig. 124: Poschiavo, Borgo, Casa Tomé. Il fienile  
con la crapena.

Un monumento alla vita  
contadina

Fig. 125: Poschiavo, Borgo,  
Casa Tomé. Esempio di  
scheda con la metodologia  
d'intervento.

METODOLOGIA D'INTERVENTO		No.T.1.9-004
<b>UBICAZIONE:</b> Diapense 1.2		
<b>NOME DELL'ELEMENTO:</b> 001 Volta piano		
<b>Fotografie:</b> Volta piano: 0001 / 0002 / 0011 / 0012 / 0013 / 0022	<b>Foto delle travi portanti della volta piano</b> 	
<b>Autori:</b> M. Curvasi	<b>Data:</b> 2.8.05 - 14.9.05	
<b>METODOLOGIA D'INTERVENTO</b>		
<b>Descrizione dello stato:</b> La volta piano esistente si presenta in uno stato precario. Una parte di essa è letteralmente caduta a causa dell'infiltrazione dell'acqua dal tetto. Dopo attenta visione si constatò che anche le parti che sembrano intatte, hanno subito alcuni irrimediabili in specie al centro della travatura portante. Si decide per un rifacimento completo.	<b>Intervento:</b> Smontaggio completo con recupero di tre travi e dei sassi di riempimento. Rifacimento a nuovo con travamento in larice e riempimento con sassi e malta. <b>La composizione della malta è la seguente:</b> <ul style="list-style-type: none"> <li>- 3 parti di sabbia e 1 parte di legante;</li> <li>- il legante è composto dalla seguente miscela:               <ul style="list-style-type: none"> <li>- 1/3 calce di fossa</li> <li>- 1/3 calce idraulica</li> <li>- 1/3 cemento bianco.</li> </ul> </li> </ul>	<b>Riempimento degli interstizi della volta piano con malta e sassi.</b> 
<b>Osservazioni particolari:</b>		

La calce è stata il materiale principale di questo intervento. Usata nella preparazione delle malte ed applicata secondo le metodologie tradizionali. Perfino la calce ritrovata

in una fossa del piano terreno sotto il pavimento in larice già vecchia di decenni, è stata usata per la preparazione dell'intonaco.

## Abgeschlossene Restaurierungen

Die Bauberatung der Denkmalpflege begleitet eine Vielzahl von Restaurierungen, die mehrheitlich durch kantonale Beiträge unterstützt werden. Grundlage für gelungene Bauprojekte ist die Zusammenarbeit mit der Bauherrschaft, den ArchitektInnen, RestauratorInnen und HandwerkerInnen (Abb. 126). Von den zahlreichen im Berichtsjahr abgeschlossenen Projekten soll nachfolgend eine Auswahl vorgestellt werden. Grössere Restaurierungen und besondere Objekte werden in einem doppelseitigen Bericht gewürdigt. Weitere Projekte sind in einer in diesem Jahresbericht neuen Kurzform dargestellt. Neben grösseren Kirchenrestaurierungen finden sich darunter auch viele kleinere Baumassnahmen, etwa die Neudeckung von Dächern mit den traditionellen Materialien Steinplatten oder Holzschindeln (Abb. 127). Immer wieder zählt die Denkmalpflege auch mobiles Kul-

turgut zu ihrem Arbeitsgebiet, so beispielsweise das historische Rollmaterial der Rhätischen Bahn.

Wie die grösseren Aufsätze in diesem Jahresbericht sind neu auch die Kurzberichte in der Sprache des jeweiligen Ortes abgefasst, sofern diese der Muttersprache des Autors oder der Autorin entsprach.



Abb. 127: Peist, Barge Nr. 57.  
Neuerschindelung des  
Daches.



Abb. 126: Morissen. Restaurierungsarbeiten an  
der Alten Mühle Nr. 97.



Abb. 128: Ardez, Haus Vonzun/Strimer Nr. 67/67-A. Hauptfront, Blick gegen Süden.

### Ardez, Haus Vonzun/Strimer Nr. 67/67-A Innenrestaurierung

Beim Gebäude Nr. 67/67-A in Ardez handelt es sich um die nördliche Hälfte eines Doppelhauses, das mit seiner giebelseitigen Eingangsfront auf die steil von der Plazetta zum Kirchplatz hochführende schmale Gasse orientiert ist (Abb. 128–130). Eine der Inschriften, die zusammen mit dem Wappen der drei Bünde und einer *Sgraffito*-Dekoration die Hauptfassade zieren, trägt die Jahreszahl 1660; diese lässt sich mit der Entstehung des Baus in Verbindung bringen. Das Gebäude wurde nachträglich erhöht, wie sich am Fassadendekor klar ablesen lässt. Der entsprechende Ausbau dürfte am Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert stattgefunden haben. Damals wird wohl auch der alte Ökonomieteil der nördlichen Einheit durch den heute bestehenden Eckpfeilerstall ersetzt worden sein. Die aus Rundhölzern gestrickte und etwas niedrigere südliche Stallscheune blieb dabei bestehen.

Der Grundriss des Hauses Nr. 67/67-A weicht vom Idealschema des Engadiner-

hauses merklich ab. Bedingt durch die Schmalheit der Parzelle besteht das Erdgeschoss des Gebäudes lediglich aus der Durchfahrt zum Heustall. Die Wohnräume befinden sich im oberen Stockwerk: Küche und Stube sind – dem Hangverlauf entsprechend in der Höhe leicht versetzt – entlang der Schmalseite aufgereiht, die Vorratskammer ist an der nördlichen Längsseite, direkt neben dem Heustall platziert. So liegt die Stube nicht wie gewöhnlich an der Gebäudecke. Sie wird lediglich von der Gasse her erhellt und greift zudem um etwa einen Drittel in den unteren Hausteil hinein.

Jahrzehntelang hatte das Haus Nr. 67/67-A nur noch als Kleintierstall und Rumpelkammer gedient. Anlässlich der in Ardez durchgeführten «*Réalisation Exemple*» der Jahre 1975–85 wurde die Schauseite des Hauses renoviert. Ein Erker aus Beton wurde angefügt, fehlende Trichterfenster wurden rekonstruiert. Gleichzeitig wurde aus der Stube das Buffet ans Unterengadiner Museum in Scuol veräussert, Teile des Täfers gingen verloren.

Die Herausforderung anlässlich der jüngsten Restaurierung bestand darin, das Haus nach all den Jahren der Vernachlässigung in seiner noch vorhandenen Originalsubstanz zu retten und die ihm durch Lage und Grundrissdisposition gegebenen Nachteile – langes, schmales und allseitig eingeklemmtes Volumen von 7x25 m Grundfläche – so umzuwerten, dass ein Wohnen gemäss heutigen Ansprüchen möglich ist. Durch die Betonung der speziellen gestalterischen Qualität des Hauses, nämlich der Länge und Höhe des schmalen Baukörpers, wurde ein überraschend grosszügiger Raumeindruck geschaffen. Schon beim Eintritt überwältigt der Blick durch das geöffnete (verglaste) Tenntor, der bis zur östlichen

Abb. 129: Ardez, Haus Vonzun/Strimer Nr. 67/67-A. Durchfahrt zur Scheune mit Treppe ins Wohngeschoss. Nachzustand.



Aussenwand des Stalles reicht, wo nur ganz wenige Lichtstrahlen durch die Fugen der dichten Bretterschulung zu dringen vermögen. Der leicht ansteigende Boden, dessen Unebenheiten mit einem in Längsrichtung laufenden «Bretterteppich» ausgeglichen wurden, und das seitlich angebrachte Regal verstärken die perspektivische Wirkung. So wird die geringe Höhe und Dürsterkeit des Eingangsbereichs gekonnt überspielt.

Die ursprünglich mit Brettern verschlossenen Übergänge zum Heustall sind auch in den oberen Geschossen mit einem gläsernen Schiebetor ausgestattet, das sich vollständig öffnen lässt. Durch eine Klappe in der Ostwand wird ein Blick auf die Burg ruine Steinsberg gewährt, zudem beginnt hier auch die Vertikale zu wirken. Beeindruckend ist das schmale und hohe Stallvolumen mit seinen zu unterschiedlichen Zeiten entstandenen, übereinander gestapelten Böden und Bühnen und den Schwindel erregenden, filigranen Absturzsicherungen. Ganz zu oberst am First, wo der obere Stall den unteren ein wenig überragt, ist ein weiterer, über eine Leiter erschlossener Boden hinzugekommen. Beim Öffnen der Klappe in dieser einzigen «Südfassade» des oberen Hausteils präsentiert sich einem ein phänomenales Bergpanorama.

Im Wohnteil beschränkten sich die Eingriffe auf das Notwendigste, etwa den Einbau einer Niedertemperaturheizung, eines Bads und einer Toilette sowie einer Küchenzeile. Während in den unteren beiden Geschossen die Oberflächen wegen starker Versalzung vollständig erneuert werden mussten, durfte das Küchengewölbe seine Russschwärze behalten. In der Stube konnten die fehlenden Täferteile ergänzt werden; das originale Buffet liess sich gar aus dem Museum repatriieren. Die über der Stube liegende

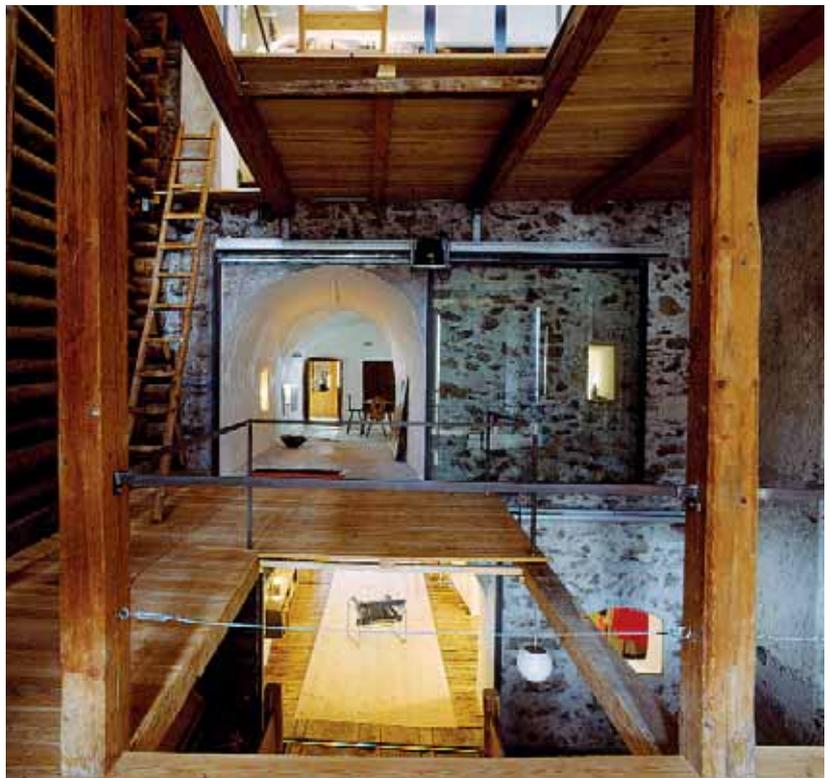
niedrige Schlafkammer behielt sowohl ihre rosafarbene Wandbemalung mit maseriertem Sockel wie auch den schiefen Boden. Der Einbezug der *Cuort suot* in den Wärmedämmperimeter, der vom Keller bis unter das Dach reicht, ermöglichte den Verzicht auf Raumabschlüsse zwischen den einzelnen Geschossen.

Die sorgfältige Restaurierung des Hauses Nr. 67/67-A deckte auf eindrückliche Weise die versteckten Qualitäten eines vermeintlichen «Aschenputtel-Objektes» auf.

Johannes Florin

Bauherrschaft:	Claudia Knapp, Ardez
Architekt:	Duri Vital, Sent
Denkmalpfleger:	Johannes Florin
Ausführung:	2006

Abb. 130: Ardez, Haus Vonzun/Strimer Nr. 67/67-A. Blick aus der Scheune Richtung Wohntrakt. Nachzustand.



### Chur, Fontanapark Neugestaltung

Das «Alte Gebäu» an der Poststrasse in Chur, eines der bemerkenswertesten Herrschaftshäuser Graubündens, entstand im Auftrag von Peter von Salis-Soglio in den Jahren 1727– 1729. Gleichzeitig mit der Errichtung des Gebäudes wurde an dessen Rückseite ein barocker Garten nach französischem Vorbild angelegt, die bedeutendste Anlage ihrer Art innerhalb der Churer Stadtmauern. Der symmetrisch angeordnete Garten war gestalterisch eng auf die Westfront des Palais ausgerichtet.

In seiner 270-jährigen Geschichte wurde der Garten des «Alten Gebäus» zweimal wesentlich umgestaltet: 1860 im Sinne eines Landschaftsgartens und hundert Jahre später anlässlich seiner Verschmelzung mit dem angrenzenden Platz rund um das Fontanadenkmal von 1903. Die Neugestaltung von 1960 ging von der formalen Struktur des barocken Ziergartens aus, wie sie der Stadtplan von Peter Hemmi von 1823 über-

liefert; als Grundmodul diente die Form einer Raute. Dem seinerzeitigen Gartenkunstverständnis entsprechend wurde der überlieferten Substanz keine grosse Wertschätzung entgegengebracht: Grosse Teile der originären Substanz gingen damals verloren. Die Abgeschlossenheit des einst prachtvollen Barockgartens war durch den 1960 realisierten teilweisen Abbruch der umlaufenden Begrenzungsmauern nicht mehr gegeben.

Während des jüngst erfolgten Ausbaus der Graubündner Kantonalbank (GKB) wurde der Garten des «Alten Gebäus» als Zulieferfläche genutzt. Eine vor Beginn der Bauarbeiten durchgeführte Bestandesaufnahme wies für einzelne Elemente der Anlage einen guten Erhaltungszustand aus, so für die tuffsteinerne Grotte, das zentrale Brunnenbecken, die Bruchsteinmauern, den südöstlichen Eingang samt Treppe, die Statue Benedikt Fontanas samt Sockel sowie alle historischen Grossgehölze des 19. Jahrhunderts. Die Mittelachse und das Hexagon, die Grotte und die seitlichen Mauern liessen noch immer den barocken Garten erkennen. Die erhaltene Fläche des ehemaligen Ziergartens und die erhaltene Substanz machten den Garten zu einem in hohem Masse schutzwürdigen Objekt.

Anlässlich eines im Herbst 2003 durch das Gartenbauamt organisierten Kolloquiums wurden unter Beteiligung namhafter Fachleute der Gartendenkmalpflege, Denkmalpflege und der Architektur gestalterische und gartendenkmalpflegerische Grundsatzfragen bezüglich des Fontanaparks diskutiert. Ziel war es, den neben dem Stadtgarten einzigen bedeutenden innerstädtisch-öffentlichen Grünraum Churs in einen Aufenthaltsbereich mit hoher Qualität umzugestalten (Abb. 131, Abb. 132). Es ging

Abb. 131: Chur, Fontanapark. Blick auf die Gartenfront des «Alten Gebäus». Aufnahme Frühjahr 2007.



aber auch darum, ein Gartendenkmal von nationaler Bedeutung zu erhalten und zu fördern. Im Spannungsfeld der vielfältigen Nutzungsansprüche, denen ein Stadtpark heute begegnet, und dem Erfordernis eines ansprechenden Parks galt es, eine tragfähige Lösung zu finden.

Der Garten ist nun auf seine Grenzen von 1860 zurückgenommen. Nach Norden wird die Anlage durch verputzte Natursteinmauern begrenzt. An Stelle der ursprünglich vorgesehenen Orangerie ist ein Laubengang mit gleichem Volumen aus Eiben realisiert worden. Als Haupteingang des Gartens dient ein zweiflügeliges Metalltor beim Platz vor dem Fontanadenkmal. Nebeneingänge befinden sich an der Grabenstrasse und neben der Grotte.

Die innere Raute des barocken Ziergartens

mit Beetflächen, Wegstern, Längsachse und Querachse, Wasserbecken sowie beide runden Plätze wurden wiederhergestellt. Die Raute ist von einer bekieseten Wegfläche umgeben, wodurch Formgebung und Bepflanzung betont werden. In breiten Streifen gepflanzt, wechseln sich in den Beetflächen geschnittener Buchsbaum und Wechselflor ab. Das Fontanadenkmal sowie Eiben und Spitzahorn bleiben im chaussierten Platz als Solitäre erhalten. Bänke im Schatten laden zum Verweilen ein. Die fünf rechteckigen Beete auf der Seite der Grabenstrasse nehmen thematisch die ehemaligen Gärten des Stadtgrabens auf. Pflanzstreifen in den Beeten werden unter den Themen barocke Stauden, Rosen, Kräuter und Pflanzen des Monats gestaltet. Im fünften Beet wird der bestehende Mammutbaum (Sequoiadendron) integriert.

Gemäss gültigen Quartierplanvorschriften für den Erweiterungsbau des Hauptsitzes der GKB soll der Fontanapark vorwiegend der öffentlichen Nutzung dienen. Nutzungsarten, Nutzungszeit sowie Pflege und Unterhalt werden im Rahmen eines Gebrauchsleihe-Vertrages zwischen der GKB und der Stadt geregelt. Die Anlage wird nachts geschlossen.

Alex Jost

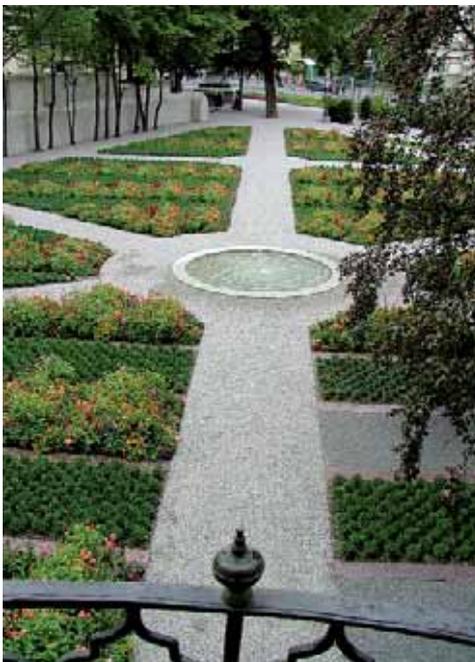


Abb. 132: Chur, Fontanapark. Blick vom Balkon des «Alten Gebäus» auf den neu gestalteten Barockgarten. Aufnahme Frühjahr 2007.

Bauherrschaft:	Stadt Chur
Architekt:	Hager Landschaftsarchitektur AG, Zürich
Bauleitung:	Lieni Wegelin, Malans
Denkmalpfleger:	Hans Rutishauser
Ausführung:	2006

**Cumbel, «Scala Liunga»/«Casa Elvedi»  
Nr. 80  
Instandstellung**

Das Haus Nr. 80 in Cumbel, das Grosselternhaus mütterlicherseits des Schreibenden, trägt verschiedene Bezeichnungen: «Scala Liunga» (lange Treppe) bezieht sich auf die steinerne Treppe zum Hocheingang im ersten Obergeschoss (Abb. 133), «Casa Elvedi» auf die Familiengeschichte. Nach Aufzeichnungen des Kapuzinerpaters Nicolaus d'Alessandria aus dem Jahre 1882 und einem dazu vom Historiker und ehemaligen Dorfpfarrer von Cumbel, Felici Maissen, verfassten Kommentar traf der erste Elvedi, Josef Anton, als ungarischer Deserteur in Cumbel ein.<sup>152</sup> Als Zeitstellung werden die napoleonischen Kriege angegeben (ab 1796). Josef Anton Elvedi (ungarisch Oelvedi) heiratete eine Einheimische. Sein erstgeborener Sohn Gion Gieri (1800–1883), gelernter Schuhmacher, brachte es zu einem kleinen Vermögen; 1830 kaufte er sich in Cumbel als Bürger ein.

Das Haus ist trotz der Vielzahl seiner Räume kein herrschaftliches, sondern ein einfaches bäuerliches Gebäude, in dem offenbar schon früh auch eine Gastwirtschaft unter-

gebracht war. Keller, Hochparterre und erweiterter Küchenteil wurden gemauert (teils in Riegelwerk), die übrigen Teile errichtete man in Strickbauweise. Typologisch bemerkenswert ist die Kombination eines gewerblich genutzten, von aussen direkt über die «scala pintga» (kleine Treppe) zugänglichen Hochparterres (ehemals Laden, Lagerräume und Schreinerwerkstatt) mit dem über die «scala liunga» erschlossenen Wohngeschoss (drei Stuben und ehemals zwei Küchen). Von Letzterem bestehen interne Verbindungen zum Hochparterre und zum niedrigeren Schlafgeschoss. Die Ausstattung ist sehr bescheiden. Ausser fällt als Besonderheit der Zapfenstrick der Talseite auf; dieser wiederholt sich im Innern. Der Dachbereich der Talseite wird von einem zierlichen Balkon sowie von Pfetten mit apotropäischen, Unheil abwendenden Drachenköpfen ausgezeichnet. Das Haus steht seit 2006 unter dem Schutz des Kantons. Ein hoher Stellenwert kommt ihm im Ortsbild zu.

Vorgängig der jüngsten Konservierungsmassnahmen wurde die «Scala Liunga»/«Casa Elvedi» vom ADG baugeschichtlich untersucht.<sup>153</sup> Der älteste, bergseitige Teil konnte dendrochronologisch in die Zeit um 1416 datiert werden. Zwei Scharfenfenster im Mauerwerk des nördlichen und östlichen Hochparterres lassen zusammen mit der Datierung einen mittelalterlichen Wohnturm als Kern des Gebäudes vermuten. Dieser dürfte nach 1665 (Dendrodatum) um zwei Geschosse erhöht worden sein; an einer Kammer des Dachraumes ist die Jahreszahl 1671 mit dem Monogramm «BH» und einem Hauszeichen eingelassen. Das ganze talseitige Hausdrittel wurde um 1828 angebaut. Im Keller und im Hochparterre greift diese Erweiterung auf der Südwestseite ei-

Abb. 133: Cumbel, «Scala Liunga»/«Casa Elvedi» Nr. 80. Bergseite, Blick gegen Osten. Nachzustand.



nen Raum tief in den mittelalterlichen Bereich hinein. Wenige Jahrzehnte später erfolgte eine Erneuerung der Ausstattung. Die Stubenöfen tragen die Jahreszahlen 1852, 1854 und 1859; der Intarsien-Stern der Decke in der unteren Stube ist ins Jahr 1853 datiert. Vorerst ungeklärt bleibt das Alter des zur Liegenschaft gehörenden Back- und Waschhauses talseits des Wohnhauses. Bisherige Annahmen gehen von einer Zeitstellung erst um 1939 aus.

Die «Scala Liunga»/«Casa Elvedi» war seit 1955 nicht mehr dauernd bewohnt. Dadurch ist wenig in die alte Substanz eingegriffen worden, andererseits bestand aber auch grosser Handlungsbedarf. Ziel der Sanierung war eine statische Verstärkung der angetroffenen, fast durchwegs schwachen Konstruktion und eine Bewohnbarmachung des Hauses. Bei einer solchen Ausgangslage und einem Bauvolumen dieser Grösse stösst man bald an finanzielle Grenzen. Möglich wurde das Vorhaben durch die Idee einer Teilsanierung: Die vorerst ausgeführte Instandstellung umfasste die Statik, die Gebäudehülle als Ganzes, die Kellerräume und den Ausbau des Hochparterres zu einer Wohnung (Abb. 134). Die Bereitstellung einer zweiten Wohnung im historischen Wohngeschoss ist durch die technischen Anschlüsse vorbereitet. Einen grossen Aufwand bedeutete der Einzug neuer Balken, Stützen und Böden im Keller und im Hochparterre. Letzteres erhielt einen Innendämmverputz und wurde vom Keller her und nach oben hin isoliert. Die im alten Zustand verschindelten Teile der Südwest- und Nordwestseite wurden aussen isoliert und neu verschindelt. Ein besonderes Augenmerk galt den Fenstern. Neue, handwerklich ausgeführte Kastenfenster ersetzen die in schlechtem Zustand

angetroffenen Einfachverglasungen des 19. Jahrhunderts. Talseitig liessen sich die alten Fenster der Obergeschosse dank neuer Vorfenster vorerst halten. Die wertvolleren Objekte des Hausrats wurden aufbewahrt. Vor der Räumung sichtete das Museum Regional Surselva in Ilanz den Bestand. Besonders interessant erschien ein Korb mit ungefähr 400 Hanfzöpfen, die für Textilarbeiten verwendet wurden. Er gehört heute zum Bestand des Museums.

Leza Dosch

Bauherrschaft:	Leza Dosch, Chur
Architekt:	Pablo Horváth, Chur
Denkmalpfleger:	Peter Mattli
Ausführung:	2006



Abb. 134: Cumbel, «Scala Liunga»/«Casa Elvedi» Nr. 80. Hochparterre, Korridor. Nachzustand.

152 MAISSEN FELICI: Historia dalla pleiv da Cumbel. Disentis/Mustér, 1983, 163–164.

153 Dendrolabor ADG, Bericht vom 17.4.2005; – Baugeschichtliche Voruntersuchung, Bericht ADG, 26.5.2005; – DOSCH LEZA: Kulturgeschichtlicher Bericht zum Haus Nr. 80 in Cumbel. Chur, 2005 (Typoskript).

### Davos, Filisur, Wiesen, Alte Zügenstrasse Instandstellung

Die Zügenschlucht – neben der Viamala und dem Schyn eine der drei Felsschluchten Mittelbündens – stellte bis ins 19. Jahrhundert für den Fahrverkehr ein Hindernis dar.<sup>154</sup> Erst in den Jahren 1870–73 wurde die vier Kilometer lange Alte Zügenstrasse zwischen Schmelzboden bei Davos, Glaris, und dem Sägentobel bei Wiesen gebaut (Abb. 135). Sie war ein Streckenabschnitt der Alten Landwasserstrasse, deren Planung dem damaligen Oberingenieur des Kantons Graubünden, Friedrich von Salis, oblag. An den engsten Stellen der Schlucht musste das Trasse aufwändig aus den Felsen gesprengt werden. Zahlreiche, zum Teil sehr hohe Stützmauern, die oft nur auf winzigen Felsvorsprüngen lagern, geben dem Strassenkörper Halt. Mit fünf Tunneln (Abb.

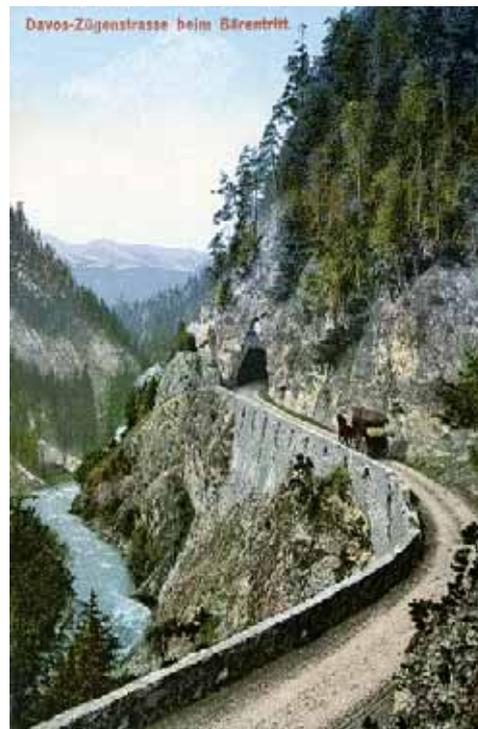
136) wurden Felsbarrieren überwunden. Zwei Bogenbrücken (Abb. 137), ein Viadukt und eine gemauerte Galerie sind die architektonischen Elemente der Strasse. Die Alte Zügenstrasse zählt aufgrund der Vielfalt, der Qualität und der hohen Dichte an traditioneller Strassenbaukunst zu den wertvollsten Strassenabschnitten des Kantons. Sie ist daher im Inventar historischer Verkehrswege der Schweiz (IVS) als national bedeutend eingestuft.

Nach dem Bau des Landwassertunnels, der die Zügenschlucht nördlich umgeht, wurde die Alte Zügenstrasse 1974 für den Automobilverkehr geschlossen. Fortan als Wander- und Veloweg genutzt, blieb sie vor weiteren Ausbauarbeiten verschont, stets aber durch Naturgefahren gefährdet. Infolge Steinschlag, Rutschungen, Lawinnenniederhängen und Unterspülungen durch das Landwasser mussten immer wieder Strassenabschnitte erneuert werden.

1992 liess der Kurverein Davos die Alte Zügenstrasse auf ihre Sicherheit hin überprüfen. Dabei stellte sich heraus, dass eine Reihe der Kunstbauten vom Zerfall bedroht war, da das originale Baumaterial (Trias-Dolomit-Steine) sehr verwitterungsanfällig ist. Die Bauingenieure erarbeiteten unter fachlicher Beratung der DPG und des IVS ein Gesamtkonzept zur Sanierung und zur Erhaltung der historischen Bausubstanz. Die Strasse sollte weiterhin als Wander- und Veloweg dienen und höchstens für leichte Unterhaltsfahrzeuge befahrbar sein. Auf den aufwändigen Ausbau zur Forststrasse, der eingreifendere Schritte bedingt hätte, wurde verzichtet.

Man beabsichtigte, möglichst viele der gefährdeten Objekte instand zu stellen und sie nur dort zu ersetzen, wo der schlechte Erhaltungszustand keine andere Möglichkeit bot.

Abb. 135: Davos, Filisur, Wiesen, Alte Zügenstrasse. Kolorierte Ansichtskarte um 1900.



154 LAELY ANDREAS: Kreuz und quer durch die Zügen. In: Davoser Heimatkunde, 1/1952, 9–25; – Vgl. auch diverse Beiträge in: Davoser Revue, 2004/4.

Dieser zurückhaltende Umgang führte die Strasse nicht in einen vermeintlichen Originalzustand zurück, sondern erhielt das Kulturgut mitsamt seiner Geschichte, also auch mit den Eingriffen der Vergangenheit.

Als erste, sehr einfache aber wirkungsvolle Massnahme wurde das Strassenniveau, das durch den jahrzehntelangen Unterhalt angestiegen war, auf die ursprüngliche Höhe reduziert. Auf diese Weise entlastete man die Brüstungsmauern. Die durchgängige Bombierung der Strasse wurde aufgehoben, so dass die Entwässerung nun wieder über die dafür vorgesehenen Brüstungsöffnungen und hangseitigen Durchlässe erfolgen kann.

Um den Zerfall der Stütz- und Brüstungsmauern aufzuhalten, entfernte man Pflanzen im Mauerbereich, erneuerte defekte Fugen, ersetzte nicht mehr vorhandene oder zerfallene Steine und ergänzte fehlende Mauerkronen (Abb. 138). Irreparable Stützmauern wurden durch neue, armierte Betonmauern mit einer Vormauerung aus natürlichen eckigen kristallinen Bruchsteinen ersetzt. Die Betonmauern übernehmen die Stützfunktion für die Strasse, während die Vormauerung den Bezug zur historischen Bausubstanz herstellt. Die Fugenausbildung erfolgte mit einem Kalk-Zement-Mörtel, der farblich mit den Steinen harmoniert und doch eine gewisse Festigkeit hat. Zu ersetzende Brüstungsmauern wurden aus den oben genannten Materialien nach den ursprünglichen Abmessungen aufgemauert. Unterspülte oder wegerodierte Mauerfüsse wurden nicht – wie heutzutage üblich – durch neue Betonvolumina, sondern durch grosse Steine aus

der Umgebung, in Mörtel oder Beton versetzt, unterfangen. Das lose Mauerwerk der beiden Bogenbrücken ist neu ausgefugt und der durch Frosteinwirkung schadhafte Verputz partiell ersetzt worden. Der Zustand der Galerie ist leider derart schlecht, dass man sie nur notdürftig reparierte und eine umfassende Sanierung bzw. einen Neubau auf einen späteren Zeitpunkt verschob. In der letzten Bauetappe im Jahre 2006 wurde eine Hangsicherung aus Holzbohlen, die im Jahre 1998 als Sofortmassnahme für eine abgegangene Stützmauer angebracht wurde, durch eine neue Stützmauer ersetzt.

Nach Abschluss der Arbeiten findet zur weiteren Zustandskontrolle der Kunstbauten jedes Jahr im Frühjahr und Herbst eine Begehung mit dem Bauingenieur statt. Im Herbst wird jeweils bestimmt, welche Arbeiten im darauf folgenden Jahr auszuführen sind. Dieses Vorgehen vermeidet grössere Schäden und stellt damit vorbildliche Denkmal-Pflege dar.

Heike Buchmann

Auftraggeber:	Landschaft Davos, Gemeinde Filisur, Gemeinde Wiesen
Ingenieur:	Davoser Ingenieure AG (DIAG)
Experte:	Arne Hegland, Inventar historischer Verkehrswege der Schweiz (IVS)
DenkmalpflegerIn:	Marc Antoni Nay, Albina Cereghetti
Ausführung:	2000–2006



Abb. 137: Davos, Filisur, Wiesen, Alte Zügenstrasse. Bogenbrücke über den Sägenbach nach der jüngsten Instandstellung. Ersatz der fehlenden Brüstung nach historischem Vorbild.

Abb. 138: Davos, Filisur, Wiesen, Alte Zügenstrasse. Brüstungsmauer bestehend aus grösseren behauenen Steinen und mit Fugenstrichdekoration. Nachzustand.

Abb. 136: Davos, Filisur, Wiesen, Alte Zügenstrasse. Kurzer Tunnel durch eine Felsbarriere. Aufnahme 2006.



### Grüsch, «Grosshus»/«Hohes Haus» Nr. 414 Teilrestaurierung

Bei dem am südlichen Dorfeingang von Grüsch gelegenen «Grosshus» (auch «Hohes Haus» genannt) handelt es sich um einen für Graubünden ausserordentlich frühen Mittelkorridorbau herrschaftlichen Charakters (Abb. 139). Die ungewöhnlich geräumige Anlage umfasst ein Kellergeschoss, das Eingangsgeschoss, drei Wohngeschosse und zwei Dachgeschosse. 1590 durch Ritter Herkules von Salis (1566–1620) erbaut, wurde es anlässlich der Kriegswirren von 1622 stark beschädigt und danach von Abundius († 1661), dem zweiten Sohn des Herkules, wieder instand gestellt.<sup>155</sup> Von diesem Wiederaufbau nach 1622 haben sich die meisten Täfer erhalten. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts gelangte Bundeslandammann Johann Andreas Sprecher von Bernegg (1702–1765) durch Heirat in den Besitz des Gebäudes. Aus dieser Zeit stammen die Täfer auf der östlichen Seite

Abb. 139: Grüsch, «Grosshus»/«Hohes Haus» Nr. 414. Blick gegen Südosten. Nachzustand.



155 KdmGR II, 75–76; – POESCHEL ERWIN: Das Bürgerhaus in der Schweiz. Band XVI. Kanton Graubünden 3. Teil, nördliche Talschaften B. Hrsg. vom Schweizerischen Ingenieur- und Architektenverein. Zürich, Leipzig, Berlin, 1925, XLV–XLVI und Taf. 83, 84, 86, 87.

156 Der Grundanstrich war gemäss den Analysen des BWS Labors AG, Winterthur ZH, mit wenig Öl vergütet und mit Kieselsäureestern überfasst.

des zweiten Obergeschosses sowie drei Steckborner Turmöfen.

Die jüngste Restaurierung des Gebäudes, die zur Hauptsache die Instandsetzung der schadhaften Fassaden, aber auch einige flankierende Massnahmen im Innern umfasste, war aufgrund folgender Problemlage notwendig geworden: Im Keller waren Böden und Wände sehr feucht und wiesen hohe Salzkonzentrationen auf. Direkt auf der Erde stehende Holzgestelle boten in ihrem durchnässten Zustand eine ideale Brutstätte für den gefürchteten Hausschwamm. In problematischem Zustand befand sich auch die Sockelzone der Fassade. Durch Meteorwasser wie auch durch die aufsteigende Feuchtigkeit aus dem anstossenden Erdreich fiel eine hohe Belastung von gelösten Salzen an. Der dichte zementhaltige Mörtel, der bei früheren Ausbesserungsarbeiten zur Behebung der Verputzschäden verwendet worden war, hatte den Schadensbereich zudem nach oben verschoben. Grössere Schadstellen waren auch in höher gelegenen Bereichen der Fassaden zu verzeichnen: Die wohl gegen Ende des 19. Jahrhunderts angebrachte, mit einem gelblichen Anstrich versehene feinsandige Kalkschlämme<sup>156</sup> hatte ihre Bindungskraft verloren und sandete aus. Der darunter liegende Naturverputz, auf dem noch eine ältere Dekorationsmalerei haftete, erwies sich als wesentlich gesünder.

Auch im Innern des Eingangsgeschosses war die Sockelpartie stark versalzen. Anlässlich früherer Renovationen waren hier teilweise Kunststoffverputze auf einen Zementgrundverputz angebracht worden. Die Decken waren mit ölhaltigen- oder Dispersionsanstrichen bemalt.

Rund ein Jahr vor Restaurierungsbeginn wurde der am Sockel der Aussenfassade

haftende Zementverputz bis drei Meter über Terrain abgespitzt, um den dicken Aussenmauern genügend Zeit zum Austrocknen zu geben. Danach wurden die freigelegten Flächen mit Kalksinterwasser gefestigt, die Fugen gestopft und die gesamte Fläche mit einem neuen Grundverputz versehen. In den oberen Partien musste die stark verwitterte gelbe Aussenverputzschicht abgeschält werden; der Zerfall der Bindemittel, sowohl in der Schlämme als auch in der Malschicht, war zu weit fortgeschritten, als dass sie sich ohne Einsatz grosser Mengen an Festigungsmittel hätte halten lassen (Abb. 140).

Als Deckverputz erhielt die Fassade einen feinsandigen, mehrmals gekalkten Schlämmemörtel. Die aus Sandstein gefertigten Fensterstöcke wurden mit Kaseinfarbe gestrichen, die Architekturdekorationen – Fenster- und Türumrandungen, Eckklisenen usw. – grösstenteils nach Befund rekonstruiert.

Das Holzwerk – Fensterstöcke, Dachunterseiten usw. – liess man reinigen und neu streichen.

Das Portal wurde durch den Steinmetz-Meister Eckhard Wollwaage, Mauren (FL), instand gestellt und strassenseitig mit Öl imprägniert. Die Fensterläden werden für eine zukünftige Instandstellung im Dachraum gelagert.

Im Innern wurde der stark versalzene, schadhafte Verputz im Mittelkorridor des Erdgeschosses saniert. Zur Entfeuchtung des Mauerwerks liess man entlang der Wände einen 5 cm breiten Schlitz ausfräsen, den man mit einem Lochblechstreifen verdeckte. So kann der Boden nun direkt ausdunsten, ohne dass dadurch die Wand belastet würde. Die in Stuck gefertigten Details wurden freigelegt, mit Stuckmörtel ausgeflickt und mit Kreideleimfarbe gestrichen, die Maserierung der Türen teils retu-

schert, teils neu mit Ölfarbe gemalt. Aus dem Keller wurde das nicht mehr benötigte alte Holz entfernt. Mit dem richtigen Lüftungsverhalten sollte die Feuchtigkeit noch mehr reduziert werden können.

Mit der gelungenen Restaurierung des «Grosshus» wird ein geschichtsträchtiges Gebäude und ein wichtiger Akzent im Ortsbild von Grüşch erhalten.

Peter Mattli

Bauherrschaft:	Monica und Andrea Lietha-Grothe, Grüşch; Monika und Beat Niggli-Lenz, Grüşch
Experten:	Christina Bläuer-Böhm, Chur, Bernhard Nydegger, Winterthur ZH
Restauratoren:	Hans Weber, Fürstenu; Peter Thum, Krummenau SG
Denkmalpfleger:	Johannes Florin, Peter Mattli
Ausführung:	2002-2006



Abb. 140: Grüşch, «Grosshus»/«Hohes Haus» Nr. 414. Rekonstruktion der Fassung von 1622.

### Malans, Haus «zum grünen Turm» Nr. 74 Teilrestaurierung

Am Westrand von Malans erhebt sich giebelständig zum Hang das mächtige, barocke Patrizierhaus «zum grünen Turm» (Abb. 141). Seinen Namen verdankt es dem westseits angebauten Turm (Abb. 142), der bis 1886 mit einer grün gefärbten Zwiebelhaube bedeckt war, dann aber in historistischer Manier mit dem heute noch bestehenden Zinnenaufsatz bekrönt worden ist – ein Zeichen der seinerzeit typischen romantischen Mittelaltersehnsucht. So genannt «grüne» Türme gibt es im gesamten Alpenraum. Entsprechend wird etwa der Stadtturm in Trento (I) bezeichnet, in Bezugnahme auf seine grün glasierten Dachziegel. In Graubünden waren die Turmhelme vom 15. bis 19. Jahrhundert meist mit genagelten Holzschindeln gedeckt. Zur Vortäuschung kostbarer Materialien und zur Steigerung ihrer Wirkung wurden diese geschindelten Turm-

dächer häufig mit roter oder grüner Ölfarbe bemalt: Rot stand für Tondachziegel, grün für glasierte Ziegel oder oxydiertes Kupferblech.

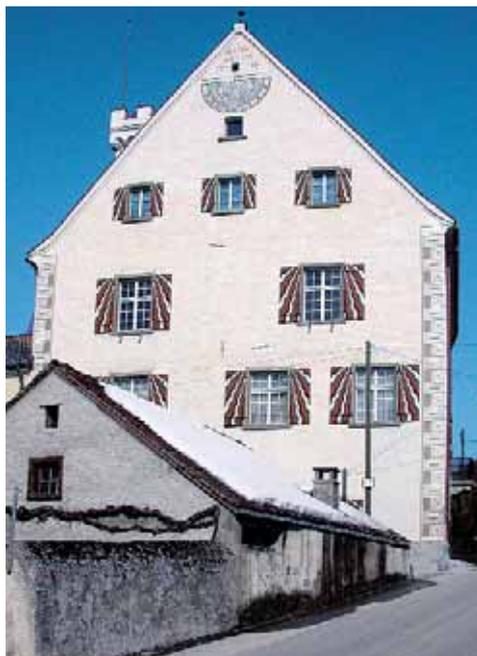
Das Haus «zum grünen Turm» wurde unter Verwendung der Aussenmauern eines Vorgängerbaus des 16. Jahrhunderts nach dem Dorfbrand von 1622 durch den Dreibündengeneral Rudolf von Salis neu gebaut.<sup>157</sup> Nach dem Brand von 1684 erfolgte eine weitere grundlegende Erneuerung. Renovationen sind belegt für die Jahre 1792 und 1908. In diesem Haus lebte und starb 1834 der Dichter und Staatsmann Johann Gaudenz von Salis-Seewis im Alter von 72 Jahren.

Das gegen die Dorfgasse hin fünfschichtige Gebäude besitzt im ersten und zweiten Obergeschoss wertvolle Täferstuben mit reichen Kassettendecken und Kachelöfen, darunter einen mit der Inschrift: «David Pfau Haffner zu Winterthur 1688».

Im Jahre 2004/2005 wurde der riesige zweigeschossige Dachstock zu Wohnzwecken ausgebaut. Dabei zeigte sich, dass die über drei Geschosse hochragenden gemauerten Giebeldreiecke, die sich durch einen äusserst geringen Dachvorsprung auszeichnen, nicht mehr standfest waren. Der Ingenieur empfahl die ehemaligen Estrichböden mit Schichtholz zu verstärken, ebenfalls statisch gefestigt wurden die neu zu isolierenden Dachschrägen über dem historischen Dachstuhl.

Die Belichtung im Dachbereich erfolgt durch wenige quer liegende Schleppegaben, kleine Dachflächenfenster und einen bescheidenen Dacheinschnitt direkt neben dem Turm, wo er kaum störend in Erscheinung tritt. Zur Erschliessung der neuen Dachwohnung wurde im Gebäudeinnern ein Personenaufzug eingebaut, dies neben

Abb. 141: Malans, Haus «zum grünen Turm» Nr. 74. Blick gegen Norden. Nachzustand.



157 KdmGR II, 52; – POESCHEL ERWIN: Das Bürgerhaus in der Schweiz. Band XIV. Kanton Graubünden 2. Teil, nördliche Talschaften A. Hrsg. vom Schweizerischen Ingenieur- und Architektenverein. Zürich, Leipzig, Berlin, 1924, 39, Taf. 86–88.

dem westlichen Hausflur, wo am wenigsten wertvolle Bausubstanz geopfert werden musste.

Zusammen mit dem Dachausbau wurden alle Fassaden des Turms und des Hauses mit grossem Aufwand konserviert und restauriert. Drei Verputzschichten lagen übereinander und hatten sich trotz Pickelhieben als Haftpunkte grossflächig voneinander getrennt: Unter dem jüngsten Verputz, der von der Renovation im Jahre 1908 stammt, als in den Wohngeschossen alle Fensteröffnungen vergrössert und mit Gewänden aus Sandstein eingefasst worden waren, lag eine mit Malereien geschmückte Schicht von 1792 und eine solche mit Nagelrissdekorationen um die Fenster von 1685. Welcher der drei (abgesehen von der Sockelzone) leidlich erhaltenen Fassadenverputze sollte gezeigt werden? Angesichts seines guten Erhaltungszustandes mochte man den spätbarocken Verputz nicht zugunsten seines hochbarocken Vorgängers opfern. Die Rekonstruktion einer der älteren Verputzdekorationen auf den bestehenden Schichten wäre falsch gewesen, rechnen diese doch mit kleineren Fenstern – und eine Verkleinerung derselben wäre unverhältnismässig gewesen.

So wurde entschieden, den jüngeren Naturverputz von 1908 und die zugehörige Sgraffito-Dekoration an den Hausecken und am Hauptportal als Richtmass zu nehmen (Abb. 143). Vorteil dieser Lösung war, dass Dekor und Fenstermasse harmonierten und die barocken Verputze grossflächig unter einem neuen, atmenden Kalkverputz erhalten bleiben konnten.

Auffallend sind heute die mächtigen, gelb, rot, grau und weiss geflammten Volläden. Die überlieferten, allerdings schadhafte Läden waren rot bemalt und mit verstellba-

ren Latten versehen. Es war der besondere Wunsch der Bauherrin, das Turmhaus mit dieser bunten Ladenzier aufzuwerten, die ihre Vorbilder in aufgemalten barocken Scheinläden in Malans selbst findet. Wohl eine denkbare Lösung, die durchaus als eine Bereicherung der neubarocken Sgraffito-Zier bezeichnet werden kann.

Hans Rutishauser

Bauherrschaft:	Anna Maria und Nicolas Hardt-Oswald, Malans
Architekten:	Dieter Jüngling und Andreas Hagmann, Chur
Experten:	Doris Warger, Frauenfeld TG Bernhard Nydegger, BWS Labor AG Winterthur ZH
Restauratoren:	Walter Schläpfer AG, Bülach ZH Duri Fasser, Münstair
Denkmalpfleger:	Hans Rutishauser
Ausführung:	2004–2006



Abb. 142: Malans, Haus  
«zum grünen Turm» Nr. 74.  
Turm an der Westfront mit  
historistischem Zinnenauf-  
satz. Nachzustand.

Abb. 143: Malans, Haus  
«zum grünen Turm» Nr. 74.  
Blick gegen Westen. Nach-  
zustand.



### Parpan, «Alti Saga» Nr. 1 Gesamtrestaurierung

Wie aufgrund einer dendrochronologischen Untersuchung<sup>158</sup> anzunehmen ist, geht die an der Hauptstrasse unterhalb des Dorfes Parpan gelegene «Alti Saga» in ihrem Ursprung auf die Zeit um 1824 zurück (Abb. 144). Über die Erbauer liegen leider keine Dokumente vor. 1872 wurde die Säge von den damaligen Besitzern, der Familie Pennini, an die Gemeinde Parpan veräussert. Fast 100 Jahre lang leistete sie in ihrem Originalzustand Dienst, bis sie im Herbst 1922 einer Renovation unterzogen wurde. Der gemauerte Sockel blieb bestehen, während man den hölzernen Oberbau durch eine mit rohen Fichtenbrettern ausgefachte Rieggkonstruktion ersetzte; dabei wurden die Lärchenbalken des Altbaus wiederverwendet. Zur Strasse hin baute man zwei grosse Öffnungen ein, die beide mit nach oben sich öffnenden Toren geschlossen werden konnten. Das Walmdach wurde mit biber-schwanzförmigen Eternitplatten eingedeckt, die dem Lagerplatz zugewandte

Abb. 144: Parpan, «Alti Saga»  
Nr. 1. Historische Postkarte  
mit einer Aufnahme  
von Christian Meisser  
(1863–1929).



Traufe mit einer hölzernen Rinne versehen. Nach der Erstellung der Balkenlage und der Installation der Maschine konnte das Holz für das Sägereigebäude und die Aussenschalung selbst gesägt werden; der Aufbau der Konstruktion wurde vom Säger beaufsichtigt. Die neue Mechanik lieferte die in Chur ansässige Maschinenfabrik Georg Willi zu einem Nettopreis von Fr. 9910.–. Es handelte sich um eine Peltonturbine (Nr. 3) mit einer Leistung von 10 PS bei einem Wasserverbrauch von 8,5 l/Sek., die eine zweistelzige Einfachgattersäge mit einer angebauten Zirkularsäge (Wagenfräse) antrieb. Die Grabarbeiten für die Druckleitung wurden vertragsgemäss von Arbeitslosen ausgeführt. Das zur Speisung der Turbine erforderliche Wasser wurde aus der Trinkwasserversorgung der Gemeinde bezogen. Dieser Umstand sollte in den letzten Betriebsjahren zu sporadischen Betriebsunterbrüchen führen, wenn im zuoberst im Dorf gelegenen Hotel «Alpina» Wassermangel beklagt wurde.

Bis zum Jahre 1969 stand diese «neue» Säge in Betrieb, danach verstummte sie und blieb einem schleichenden Zerfall preisgegeben. Eine Bestandesaufnahme im Sommer 2003 ergab besonders für die aus Bruchsteinen gefügten Mauern des Unterbaus einen schlechten Befund: Strassenseitig war das Mauerwerk um ca. 30 cm eingedrückt, einzelne Steine waren herausgefallen. Beim linken Schwungrad vermochte Regenwasser durch die Mauer einzudringen und die Fugen sowie einzelne Steine herauszuspülen. Bei länger anhaltendem starkem Regen floss der Stätzerbach sogar durch den Keller der Säge hindurch. Auch das Holzwerk hatte gelitten: Strassenseitig war die Balkenlage im Bereich der Mauerkrone in ihrer ganzen Länge verfault. Ein-

zelne Dachsparren und -sparrenköpfe waren morsch, etliche Eternitplatten des Daches teils zerbrochen oder abgeblättert. Abgesehen von diesen teils gravierenden Schäden befand sich die Säge aber in einem recht guten Zustand. Die Maschine war noch komplett vorhanden und nur an einer Speiche des linken Schwungrades durch den Druck der einstürzenden Mauer beschädigt worden. Die Turbine hatte einzelne Frostrisse, die Druckleitung war an mehreren Stellen unterbrochen und nicht mehr zu reparieren. Grundsätzlich liess sich die Mechanik aber noch bewegen.

Die Untersuchung machte die Dringlichkeit von Konservierungsmassnahmen deutlich, sollte die Säge vor dem Untergang gerettet werden. Der Umstand, dass es sich hier um die letzte noch erhaltene Einfachgattersäge im Churwaldnertal handelte, motivierte zur Restaurierung, zumal eine solche mit vertretbarem Aufwand realisierbar schien. Nachdem man den effektiven Kostenaufwand eingehend abgeklärt und Expertisen von einschlägig erfahrenen Fachleuten eingeholt hatte, wurde mit den Arbeiten begonnen. Zur Sicherung des Gebäudes sollten in einer ersten Etappe die Fundamente und die Mauer repariert sowie die Balkenlage und die Schwelle ersetzt werden. In einem zweiten Schritt wollte man das Dach erneuern und – wenn die Finanzlage dies ermöglichte – auch die Aussenschalung und die Mechanik ausbessern.

Als Bauherrschaft waltete der Verein *Alti Saga Parpan*, der im Hinblick auf die Restaurierung der Säge gegründet worden war. Der Verein hat zum Zweck, die Pflege und den Betrieb der Säge sicherzustellen und bei Dorfanlässen aktiv mitzuwirken. Dank der grossen Unterstützung von Gemeinden, Privaten und verschiedenen Insti-



tutionen aus der ganzen Schweiz konnten die für die Restaurierung notwendigen Gelder von Fr. 89 000.– beschafft werden. Die Arbeiten selbst wurden unter der Bauleitung der DPG von den Vereinsmitgliedern in Fronarbeit verrichtet. Nach drei Jahren schliesslich konnte im Juni 2006 die «Alti Saga» in einem feierlichen Festakt eingeweiht werden. Parpan besitzt nun eine originalgetreu restaurierte Säge (Abb. 145). Der einzige Kompromiss ist der elektrische Antrieb.

Christian Salzgeber

Bauherrschaft:	Verein Alti Saga Parpan
Bauleitung:	Christian Salzgeber, Parpan
Denkmalpfleger:	Peter Mattli
Ausführung:	2003–2006

Abb. 145: Parpan, «Alti Saga» Nr. 1. Blick ins Innere der restaurierten Sägerei.

### Peist, Barge Nr. 57 Erneuerung Schindeldach

Die Barge Nr. 57 liegt auf 1300 m ü. M., direkt unterhalb des Dorfes Peist, in einer mit «in der Burg» bezeichneten Flur. Die talseitig anschliessenden steilen Wiesen wurden früher zum Anbau von Getreide genutzt; ein grosser Lesesteinhaufen – möglicherweise das namengebende Moment des Standortes – erinnert noch an diese ursprüngliche Nutzung. Unterhalb Peist standen einst ein halbes Dutzend solcher Kornscheunen. Getreideanbau an den abschüssigen Hängen vor den Siedlungen wurde auch andernorts im äusseren Schanfigg betrieben, die baulichen Zeugen sind allerdings grossteils verschwunden, so auch die noch 1999 dokumentierte, dem hier vorgestellten Bau benachbarte Feldbarge Nr. 56.<sup>159</sup>

Das an eine Stallscheune gemahnende Gebäude – im Bauernhaus-Inventar von Christoph Simonett als Beispiel einer grossen Feldbarge mit vier Strohkasten beschrieben

Abb. 146: Peist, Barge Nr. 57. Erneuerungsarbeiten am Schindeldach. Blick gegen Nordosten.



und illustriert<sup>160</sup> – steht quer zum stark geneigten Hang. Talseitig gleicht ein auf grossen geschichteten Steinen aufliegender Sockelrahmen das Gefälle aus. Der Bau ist vollständig aus Rundhölzern «gestrickt». Das Innere besteht aus der bergseitig erschlossenen, leicht aus der Mittelachse verschobenen Dreschtenne, an die sich links zwei kleine Strohkasten anschliessen. Der grosse Strohkasten rechts der Tenne liegt etwas vertieft. Die Böden der einzelnen Abteile sind entsprechend dem Geländeverlauf unterschiedlich hoch – eine Anpassung, durch die zusätzlicher Lagerraum gewonnen wird. Der Boden der Tenne ist aus dicken vernuteten Holzbohlen konstruiert, seitlich wird die Dreschbrücke von stehenden Bohlen abgeschlossen. Der als Werkzeuglager dienende Raum unter ihr ist durch eine kleine Öffnung von aussen nutzbar.

Offenbar wurde die Barge nicht nur zum Dreschen und zur Lagerung von Stroh genutzt, die Garben wurden dort vorgängig auch getrocknet, an langen runden Latten hängend, welche im Dachraum über der Tenne zwischen die Strickkonstruktion eingezogen waren.<sup>161</sup> Das gewonnene Getreide wurde nach dem Säubern in die Wohnhäuser getragen und dort in Truhen sicher verwahrt.

Der Bau entstand wohl an Stelle eines Vorgängers, von dem auch die vielen wieder verwendeten Konstruktionshölzer stammen mögen. Die optimierte, leicht asymmetrische Aufteilung im Grundriss wie auch die gekonnte Eingliederung in den Hang bedeuten sicherlich eine Verbesserung im Vergleich zum Vorgängerbau.

Die letzte Getreideernte liegt schon lange zurück. Der Drusch erfolgte seit dem Zweiten Weltkrieg mit mobilen, mechanischen

Anlagen. Auf dem Tenn sind noch verschiedene Gerätschaften zur Verarbeitung von Getreide und Hanf/Flachs zu finden, welche bei Gelegenheit ebenfalls einer Revision wert wären.

Für die Besitzerfamilie stand ausser Diskussion, dass sie das in Sichtweite des Dorfes gelegene Gebäude auch ohne konkrete Nutzungsabsicht erhalten wollte. Das Dach der Barge wies allerdings grosse Schäden auf, so dass es nicht mehr mit normalen Unterhaltsarbeiten instand gehalten werden konnte und zusammen mit einzelnen Konstruktionshölzern, die durch Wassereintrag gelitten hatten, komplett ersetzt werden musste. Akkurat nach dem bestehenden Vorbild spaltete Posthalter Jann Michael unter kundiger Anweisung von Heinrich Spitz, Langwies, einen ganzen Winter lang unzählige Dachschindeln und die Rundholzplatten der Unterkonstruktion in Handarbeit. Im Oktober 2005 wurde eingedeckt (Abb. 146): Über den Hälblingen wurden in Dreifachdeckung die Schindeln fixiert und zum Schluss das ganze Dach mit Steinen und Rundholzplatten beschwert.

Wir sind gespannt darauf, ob und wann aus der liebevoll restaurierten, im Volksmund unterdessen «Villa Jann» genannten Barge (Abb. 147) wieder das rhythmische Klopfen der Dreschflegel oder das Rattern des Spreugebläses zu hören sein wird.

Johannes Florin

Bauherrschaft: Ursula Jeger-Sprecher, Peist  
Bauleitung: Jann Michael, Peist  
Denkmalpfleger: Johannes Florin  
Ausführung: 2004–2005



Abb. 147: Peist, Barge Nr. 57.  
Blick gegen Südosten. Nachzustand.

159 Bauten der Getreidewirtschaft in Graubünden (Mairässinventar Graubünden, Heft 20). Hrsg. vom Verein für Bündner Kulturforschung und der Kantonalen Denkmalpflege Graubünden, Chur 2000, 48–51.

160 SIMONETT CHRISTOPH: Die Bauernhäuser des Kantons Graubünden. Band 2. Hrsg. von der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde. Basel 1968, 66, Abb. 210.

161 Als Beispiel einer «Grossen Garbenscheune mit Dreschbrücke» ist die hier behandelte Barge erfasst in: Bauten der Getreidewirtschaft in Graubünden (wie Anm. 159), 52–57.

Fig. 148: Poschiavo, Borgo,  
Palazzo Landolfi no. 153.  
Facciata principale con il  
portone d'entrata. Situazio-  
ne dopo il restauro.



### Poschiavo, Borgo, Palazzo Landolfi no. 153 Restauro generale

Il Palazzo Landolfi, eretto intorno al 1565 si trova nel Borgo di Poschiavo, sulla via di transito più importante, la Via da Mez, ed è uno dei più antichi edifici signorili del Borgo.

Ben visibile sul portone d'entrata, lo stemma della famiglia Landolfi, con le iniziali R e L di Rodolfo Landolfi, che fu podestà di Poschiavo e di Traina in Valtellina, testimonia l'origine patrizia di questo imponente edificio (fig. 148). I Landolfi, convinti seguaci della Riforma, furono nel Cinquecento una delle famiglie più influenti di Poschiavo. Nel 1547 Rodolfo Landolfi vi fondò una stamperia, il cui scopo primario era quello di diffondere la Riforma nel Grigioni italiano e in Italia. L'attività tipografica testimonia l'intensa vita culturale di quei tempi a Poschiavo, e anche la predominanza

della comunità riformata nei decenni che precedettero l'eccidio dei riformati poschiavini nel 1623.

L'ubicazione del palazzo conferma il fatto che le famiglie aristocratiche ci tenevano a ostentare la propria posizione sociale costruendo le loro dimore nei punti prestigiosi dell'insediamento.

Data la densità urbanistica dell'antico paese rurale, dovuta alla necessità di ridurre al minimo le perdite di terreno coltivabile, i nuovi edifici rappresentativi potevano sorgere al centro solo includendo vecchie case rurali.

In questa struttura signorile la tipologia contadina si conservava ancora nell'annessone con fienile e stalla. Al piano terreno si trovavano una lavanderia ed un negozio. Con tutta probabilità le due cantine, l'atrio ed il salone al piano terreno erano i volumi originari di semplici costruzioni antecedenti risalenti al Medioevo, ne sono indizi le feritoie, le nicchie e l'opera muraria.

Del tutto aristocratica è invece l'architettura dell'abitazione. Le facciate sono state strutturate secondo il modello classicistico solo nel 19° secolo. L'entrata principale si apre ad ovest sulla strada mentre la facciata principale è rivolta a sud, verso il giardino che si trova davanti.

Del signorile interno del palazzo Landolfi va menzionato l'ingresso con il soffitto a volta, l'atrio e le scale (fig. 149), come pure i locali abitativi al primo piano. Di particolare valore architettonico è da citare la saletta voltata, decorata da pregiati affreschi



Fig. 149: Poschiavo, Borgo, Palazzo Landolfi. no.  
153. Particolare della scala interna al piano ter-  
reno. Situazione dopo il restauro.

rinascimentali della metà del secolo XVI, con ghirlande, racemi, grottesche, e lo stemma della famiglia, unici nel loro genere in tutto il Cantone Grigioni.

L'Associazione «Posti di lavoro e residenza protetti Engadina e Valli Meridionali», ha acquistato l'edificio, ad eccezione del piano superiore del vecchio palazzo, per realizzare al suo interno un centro abitativo con un laboratorio protetto e un centro diurno per persone portatrici di handicap residenti nella regione meridionale del cantone dei Grigioni. Accanto a «L'incontro» a Poschiavo, l'Associazione gestisce l'Officina a Samedan e il centro «La Buttega» a Scuol.

Il primo piano resta di proprietà della famiglia Le Merre che, di origini poschiavine, ha una lunga storia di emigrazione e un forte attaccamento alla terra di provenienza. Il bisnonno Lorenzo Lardelli verso la metà dell'Ottocento acquista l'edificio dopo aver fatto ritorno dalla Spagna. La figlia di Lorenzo sposa Enrico Semadeni che lavora come pasticciere in Francia e si stabilisce a Marsiglia. Dall'unione nasce Roland Semadeni, il padre dell'attuale proprietaria, Laurette Le Merre-Semadeni. Nel 2003 è stato indetto un concorso d'architettura al quale hanno partecipato 18 studi. Dopo una fase di progettazione, nel 2005 si è dato inizio ai lavori di costruzione e restauro.

Le facciate di Palazzo Landolfi e del fienile sono state mantenute e riportate all'antico splendore. Ad est un nuovo corpo abitativo è stato aggiunto in continuità agli elementi esistenti (fig. 150). L'ampio tetto in piode unisce questi tre elementi in un unico volume.

L'accesso all'edificio avviene tramite il portone principale originario e attraverso l'atrio al pian terreno. Una nuova rampa di scale,



Fig. 150: Poschiavo, Borgo, Palazzo Landolfi no. 153. Facciata sud verso il giardino con la nuova aggiunta. Situazione dopo il restauro.

con ascensore, collega tutti i piani della nuova struttura che si integra nella struttura esistente. Dell'edificio storico ad est sono purtroppo stati mantenuti solo pochi frammenti.

#### Albina Cereghetti

Committente:	Associazione Posti di lavoro e residenza protetti Engadina e Valli Meridionali, Samedan
Architetti:	Corrado Albasini e Gianluca Martinelli, St. Moritz
Restauratore:	Ivano Rampa, Almens
Conservatrice dei beni culturali:	Albina Cereghetti
Periodo d'intervento:	2004-2006

### Rodels, Haus von Blumenthal Nr. 20 Teilrestaurierung

Das Haus von Blumenthal liegt unterhalb der Domlescherstrasse, am Verbindungsweg zum Bahnhof Rodels/Realta. Es besteht aus zwei zusammengefügtten Gebäuden unterschiedlichen Alters, die L-förmig um einen Wirtschaftshof (Abb. 151 und 152) angeordnet sind.<sup>162</sup> Der gegen die Talebene orientierte Westtrakt, an den eine gedeckte Einfahrt und eine mächtige Stallscheune anschliessen, bildet zusammen mit einem teilweise gepflasterten Brunnenplatz und weiteren, frei stehenden Ökonomiebauten ein durch die landwirtschaftliche Nutzung geprägtes Ensemble. Der jüngere, gegen Dorf und Strasse gerichtete Osttrakt zeigt mit dem plastisch gestalteten Eingangsportäl, der regelmässigen Fensteranordnung und dem mächtigen, von einem Giebel durchbrochenen Walmdach und dem vorgelegerten, stufenweise ansteigenden Garten repräsentativen Charakter.

Abb. 151: Rodels, Haus von Blumenthal Nr. 20. Gar-  
tenfassade des Osttraktes.  
Nachzustand.



Das Gut war ursprünglich Travers'scher Besitz. Der ältere, untere Hausteil stammt in seiner heutigen Form aus der Zeit um die Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert; gewisse bauliche Details lassen einen spätmittelalterlichen Kern vermuten. Der herrschaftliche, obere Hausteil wurde um 1680 durch den in Rodels eingehirateten Johann Heinrich von Planta-Wildenberg begonnen und von dessen Tochter Anna Dorothea, der Gattin Johann Ulrich von Blumenthals, vollendet.

Der Eingang zum «alten Haus» liegt in der Giebelfront hinter der Hofeinfahrt, gegenüber dem Stallzugang. Der parallel zur Strasse verlaufende Mittelkorridor erschliesst ebenerdig vier Kellerräume und im Obergeschoss einen Archivraum sowie zwei Stuben. Von der südseitigen Stube wird ein Alkoven durch eine Trennwand mit Flechtgitter abgetrennt, von dem eine Tür ins Treppenhaus des neueren Teils führt. Über dem Hauptgeschoss liegen die Schlaf- und Vorratskammern und das Dachgeschoss. Sowohl am Dachstuhl wie auch an der Südfassade und den Nischen in der ehemaligen Ostwand ist klar ersichtlich, dass das alte Haus ursprünglich frei stand.

Der neue Trakt besitzt einen aus der Mittelachse verschobenen breiten Korridor (Abb. 153), an dessen Ende die alle Geschosse und den Hof erschliessende Treppe liegt. Ein rustiziertes, hohes Portal markiert die Eingangssache zum Garten hin. Südseitig liegt die *sala terrena*, an die eine über polygonalem Grundriss errichtete Hauskapelle anschliesst, nordseitig die hier ebenerdige Küche mit Vorratsraum. In den beiden oberen Geschossen sind nur die Haupträume vom Korridor her zugänglich, ein zweiter, gegen das alte Haus hin gelegener Flur erschliesst Nebenräume und Ofenfeuerungen.

Die Anlage steht seit 1972 unter dem Schutz des Kantons. 1970 waren die Fassaden und das Dach des Haupthauses mit Hilfe der DPG instand gestellt worden. Im Jahre 2002 wurde auch das Dach des zugehörigen Stalles restauriert. Der alte Trakt hingegen war schon seit Längerem kaum mehr unterhalten worden, die haustechnischen Installationen waren abgesprochen und die meisten Räume konnten nur noch als Lagerräume genutzt werden. Der neue Trakt war zwar bewohnt, Haustechnik und Benutzungskomfort aber ebenfalls sehr bescheiden; zudem hatten lecke Sanitärleitungen Schäden im Bereich der Südwestecke der Fassade und an der Decke der *sala terrena* verursacht.

Die jüngste Restaurierung konzentrierte sich insbesondere auf die Wohnräume der beiden Trakte und die Erneuerung des Daches des Altbaus. So sind die Oberflächen in der *sala terrena*, im Korridor und in der Küche im Erdgeschoss des neuen Traktes instand gestellt worden. Die fünf längsrechteckigen gartenseitigen Fenster im Erdgeschoss wurden zu quadratischen Öffnungen erweitert. In den Obergeschossen wurden die schadhafte Bodenbeläge und Täfer ergänzt, ein dichter Abschluss gegen den offenen Dachraum erstellt und die haustechnischen Anlagen erneuert. Das durch Feuchtigkeit beschädigte Altarbild in der Hauskapelle liess man fachgerecht restaurieren. Abschliessend werden nun noch die Feuchtigkeitsschäden an der Südwestecke der Fassade behoben.

Die sich über drei Jahre erstreckende, gelungene Restaurierung erfolgte unter grossem Einsatz und mit viel Eigenleistung der Besitzerfamilie. Die Gebäude werden von ihr weiterhin als Wohn- und Arbeitsstätten genutzt.

Johannes Florin



Abb. 152: Rodels, Haus von Blumenthal Nr. 20. Blick in den Hof. Nachzustand.



Abb. 153: Rodels, Haus von Blumenthal Nr. 20. Korridor im ersten Obergeschoss des Osttraktes. Nachzustand.

Bauherrschaft:	Johann Ulrich Blumenthal, Rodels
Bauleitung:	Johann Ulrich Blumenthal, Rodels
Restaurator (Altarbild):	Ivano Rampa, Almens
Denkmalpfleger:	Johannes Florin
Ausführung:	2004–2006

162 KdmGR III, 126. – POESCHEL ERWIN: Das Bürgerhaus in der Schweiz. Band XVI. Kanton Graubünden 3. Teil, nördliche Talschaften B. Hrsg. vom Schweizerischen Ingenieur- und Architektenverein. Zürich, Leipzig, Berlin, 1925, XLIII sowie Taf. 59–61, 63.

### Rossa, ristorante «Alpino» no. 57 Restauro esterno

Rossa è il comune in fondo alla Val Calanca ed è composto dal villaggio di Rossa, con la chiesa, sulla riva sinistra della Calan-casca, e dalla frazione di Sabione, sull'altra riva del fiume.

L'edificio no. 57, risalente alla metà dell'Ottocento, si trova in posizione dominante sopra il paese nei pressi della chiesa parrocchiale di S. Bernardo e ospita uno dei due alberghi del villaggio.<sup>163</sup>

La costruzione in muratura intonacata è strutturata su tre piani con facciata simmetrica e tetto a padiglione ricoperto in piode (fig. 154). Nel seminterrato si trovano le cantine, al pianterreno il ristorante con la cucina e due piccole sale e, al primo piano, le camere per gli ospiti.

Probabilmente l'edificio è stato edificato sulle fondamenta di una piccola costruzione preesistente. La facciata principale verso ovest è articolata in modo simmetrico. Un

balcone al primo piano sottolinea l'asse centrale. Ad est l'edificio è stato ampliato con una costruzione annessa di due piani con tetto in lastre di eternit. Ad ovest e a sud una terrazza murata in pietra confina con l'edificio.

Il richiamo al palazzo è un effetto volutamente programmato ed è indice di maggiore prestigio rispetto all'architettura tradizionale. La casa a palazzina della Calanca si diffonde in valle nell'800 e si rifà all'architettura tardo rinascimentale italiana. Per questo sviluppo bisogna tener conto dell'abituale ritardo nel recepire un fenomeno d'avanguardia da parte dell'estrema provincia.

Dietro il rivestimento murale, nella maggior parte dei casi, si nasconde la tradizionale casa contadina. Le decorazioni rinascimentali si limitano alla marcatura degli spigoli con imitazioni pittoriche di conchi.

L'edificio, quale oggetto singolo, è rilevante per l'edilizia del paese per la sua struttura ancora originale, la sua chiara forma e i diversi dettagli ancora ben conservati. All'interno la costruzione non subisce modifiche rilevanti.

I lavori di sistemazione esterna si sono limitati al ripristino delle facciate, alla sostituzione del tetto in piode sull'edificio principale e ad una nuova copertura in lamiera aggraffata sull'annesso. In una fase successiva si procederà con il restauro delle finestre e di alcuni locali interni (fig. 155).

Le facciate esterne, dopo una pulizia del fondo a spazzola, sono state dipinte due volte con il pennello, la tinta è a base di puro silicato liquido di potassio diluito con del fissativo. I colori delle facciate sono stati stabiliti sulla base di una ricerca stratigrafica della policromia esterna.

Per il tetto si è dapprima provveduto a un

Fig. 154: Rossa, ristorante «Alpino» no. 57. Vista da nord-ovest. Situazione dopo il restauro.



controllo della carpenteria esistente con la relativa sostituzione delle parti lignee danneggiate. La caratteristica *gronda romana* in legno è stata mantenuta. La nuova copertura in piode è stata eseguita cercando di riutilizzare il più possibile il materiale di recupero. Gli abbaini sono stati sostituiti. Tutti i lavori di lattoniere e di copertura dell'annesso, sono stati eseguiti in lamiera di zinco-titanio.

Albina Cereghetti

Committente: Renata Zanardi, Rossa  
Architetto: Mario Sartori, Anzonico TI  
Conservatrice dei  
beni culturali: Albina Cereghetti  
Periodo d'intervento: 2005-2006



Fig. 155: Rossa, ristorante  
«Alpino» no. 57. Dettaglio  
abbaino durante la fase dei  
lavori, 2006.

163 MARIA ANTONIA REINHARD-  
FELICE: La casa rurale della  
Valle Calanca, Sezione Moe-  
sana della Pro Grigioni Ita-  
liano. Grono, 1988, 34-36.

### Sils i. E./Segl, Hotel «Edelweiss» Nr. 53 Aussenrestaurierung

Das in den Jahren 1875/76 errichtete Hotel «Edelweiss» war nach der «Alpenrose» (erbaut 1862–64) der zweite Hotelneubau in Sils-Maria; im Ortsteil Sils-Baselgia stand bereits seit 1870 das Hotel «Margna». Mitten in der damals noch geschlossenen Reihe stattlicher Engadinerhäuser entlang des Fexbaches liess Paul Zuan einen von ihm erworbenen Hof abtragen und von nicht namentlich bekannten Architekten ein vierstöckiges Haus im Stile eines italienischen Palazzos errichten (Abb. 156). Das neue Hotel stand zwar wie die Nachbarbauten direkt an der Strasse, nahm aber sonst kaum Bezug zu seiner Umgebung. Ebenso wenig sind Teile des Vorgängerbaus integriert worden, was bei den frühen Hotels sonst durchaus üblich war, wie sich etwa beim Hotel «Kulm» in St. Moritz oder dem «Kronenhof» in Pontresina zeigen liess. Nachdem das Hotel 1893 an die von Bankier

Abb. 156: Sils i. E./Segl, Hotel «Edelweiss» Nr. 53. Blick gegen Nordosten. Nachzustand.



Gian Töndury kontrollierte «AG Hotel Edelweiss» übergegangen war, wurde es in den Jahren 1901–1908 vom Architekturbüro Gebr. Ragaz aus Samedan umfassend umgebaut und erweitert. Der Anbau des Südtraktes mit abschliessendem Eckturm machte aus dem achsialsymmetrisch konzipierten Palazzo eine Zweiflügelanlage mit einem Hof in der Art einer *court d'honneur*, ähnlich jener des Pontresiner «Kronenhofes», für dessen Erweiterung in den Jahren 1896–98 dieselben Architekten verantwortlich zeichneten. Der Eingang wurde folglich von der Strassenseite in den Hof verlegt und die Gesellschaftsräume im Erdgeschoss des Palazzos vergrössert; es entstand damals der Speisesaal mit neugotischen Elementen und einer floralen Jugendstilausmalung, der bereits 1999 mit Unterstützung der DPG restauriert worden ist. In denselben Jahren wurde auf der zugekauften nördlich angrenzenden Liegenschaft die zwischenzeitlich mehrfach umgebaute *Dépendence* errichtet, die mittels einer Holzbrücke mit dem Hotel verbunden ist. Der Südflügel des Hotels wurde 1976 abgerissen und durch ein giebelständiges Appartementhaus mit «Engadiner Dekor» ersetzt; dies, obwohl die ursprüngliche Häuserzeile nördlich des «Edelweiss» unterdessen fast vollständig verschwunden war.

Trotz dieser Amputation tritt der Gründungsbau noch immer prominent in Erscheinung. So wandte sich die Hoteldirektion vor der anstehenden Fassadenrestaurierung an die DPG. Die Massnahmen sollten sich gemäss dem Wunsch der Eigentümer am historischen Befund orientieren und das ursprüngliche, feingliedrige Erscheinungsbild des Gebäudes wiederherstellen.

An den Aussenfronten konnten vier Farbschichten nachgewiesen werden, die alle in

Kalk ausgeführt waren. Die Originalfassung zeigte drei verschiedene Gelbtöne, abgestuft in Korrespondenz mit der architektonischen Gliederung der Fassaden: der Sockel hellbraun (gebrannte Siena), der zweigeschossige Hauptteil ockerfarben mit weissen Lisenen und einem hellgrauen Gesims, das dritte Obergeschoss in hellerem Ockerton, die Stuckaturen grau gefasst. Die erste Übermalung besass drei verschiedene Rosatöne, die ebenfalls die Fassadengliederung betonten. Die dritte Fassung griff auf die erste zurück, und mit der letzten Farbfassung aus dem Jahre 1978 wurde die Farbigekeit der Fassade auf die zwei Farbtöne Gelb und Weiss (für Lisenen und Gesimse) reduziert. Sie war unsorgfältig ausgeführt, wirkte wenig differenziert und wurde der bewussten Gliederung des Baukörpers nicht gerecht.

Der bauliche Zustand der Fassade selbst war gut. Oberflächliche Risse, abblätternde Farbe und bröckelnde Stuckaturen beeinträchtigten jedoch das Erscheinungsbild. Mit der Fassadenrestaurierung wurden diese Schäden fachgerecht behoben und die ursprüngliche Farbfassung wieder hergestellt (Abb. 157). Ausser am strassenseitigen Sockel sind die Arbeiten mit Kalkfarbe (Keim Romanit, zwei Anstriche) ausgeführt worden. Aufwändig gestaltete sich die Restaurierung der Metall- und Holzteile sowie der Stuckaturen. Die Eruierung der originalen Farbtöne war hier teilweise schwierig, so dass die Graustufungen interpoliert werden mussten (Abb. 158). Für die Fensterläden ist mangels Befund in Absprache mit der Bauherrschaft ein blau-grauer Ton gewählt worden. So erhielt die architektonische Gliederung des Äusseren das ihr angemessene Farbkleid zurück.

Johannes Florin

Bauherrschaft:	Marlies Brüggemann, Hotel «Edelweiss» AG, Sils i. E./Segl
Experte:	Ivano Rampa, Almens
Malerarbeiten:	Camastral GmbH, Felsberg
Stuckaturen:	Palombo AG, St. Moritz
Denkmalpfleger:	Johannes Florin
Ausführung:	2005



Abb. 157: Sils i. E./Segl,  
Hotel «Edelweiss» Nr. 53.  
Malerarbeiten an der Haupt-  
front.

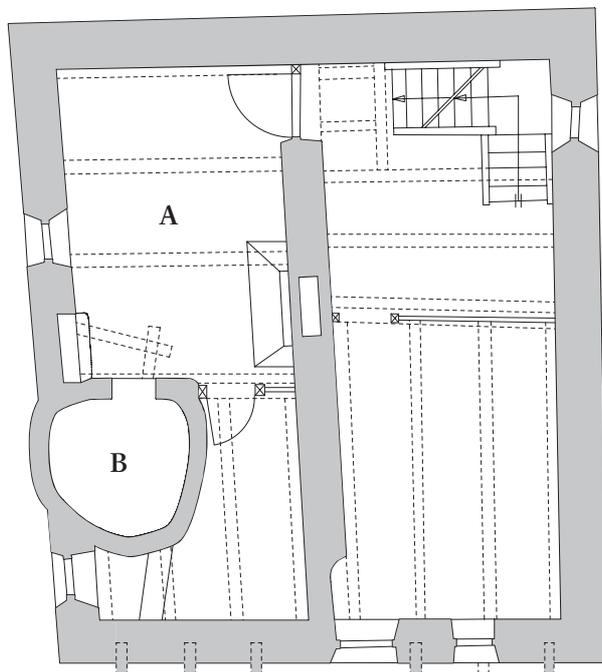


Abb. 158: Sils i. E./Segl, Hotel «Edelweiss» Nr. 53.  
Restauriertes Balkongeländer.

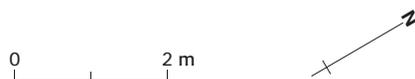
### Soazza, Ca' Paret Nr. 114 Gesamtrestaurierung

In Soazza sind vor allem die spätklassizistischen Palazzine entlang der Kantonsstrasse erforscht. Die Ca' Paret hingegen befindet sich im historischen Ortskern, unterhalb des Kapuzinerhospizes, zwischen den Quartieren *Plaza* und *Ospizi*. Es gehört zu den ältesten Häusern im Dorf, typologisch entspricht es einem Modell, von dem sich ansonsten kaum mehr authentische Vertreter erhalten haben. Gemäss Bauforschung entstand das Gebäude in einem Zug. Bezüglich der Bauzeit ergab die dendrochronologische Untersuchung kein eindeutiges Resultat,<sup>164</sup> doch sprechen stilistische Überlegungen dafür, das für einen Balken ermittelte Fälldatum 1530 als ungefähren Zeitpunkt

Abb. 159: Soazza, Ca' Paret Nr. 114. Erstes Obergeschoss, Grundriss. A Räucherkammer; B Backofen. Mst. 1:100.



164 Dendrolabor ADG, Bericht vom 2.2.2001; – Protokoll Begehung ADG 6.7.2000.



der Entstehung anzunehmen. Der giebelständige, turmartige Bau ist in allen seinen vier Geschossen durch eine mächtige Zwischenmauer in zwei Teile geteilt, die allerdings keine separate Wohneinheiten bilden, sondern durch interne Zugänge miteinander verbunden sind. Im untersten, halb im Erdreich vertieften Geschoss befinden sich zwei Keller mit je eigenem Aussenzugang; entsprechende Zwillingstüranlagen in der gassenseitigen Giebelfront bilden ein charakteristisches Merkmal vieler historischer Häuser in Soazza. Der Haupteingang – ein rundbogiges Tor mit zweiflügliger Tür – befindet sich an der nordöstlichen Traufseite. Durch ihn wird ein Vorraum betreten, von dem eine zweiläufige Treppe ins obere Geschoss führt. An den Vorraum schliesst die Stube an, wo sich die alte Ausstattung erhalten hat. In der südwestlichen Gebäudehälfte liegen Küche und Nebenstube. Im zweiten Obergeschoss befindet sich über der Stube die einzige Schlafkammer des Hauses. Bemerkenswert ist die Räucherkammer oberhalb der Küche, die über keine geschlossene Decke verfügt, sondern durch eine so genannte *grà* abgeschlossen wird, einem aus vielen dünnen Haselstämmen bestehenden rauchdurchlässigen Rost zur Trocknung von Kastanien (Abb. 159, A). Der gefangene Raum hinter der Räucherkammer ist fast zur Hälfte von einem innenliegenden Backofen besetzt, der auch an der Südwestfassade bauchig hervortritt (Abb. 159, B). Das Dachgeschoss war ursprünglich nicht ausgebaut; es diente ausschliesslich als Geräte- und Vorratsraum. Das seit geraumer Zeit leer stehende aber durchwegs intakte Gebäude wurde 2003 unter Vermittlung der um die Erhaltung wertvoller Häuser in Soazza bemühten Stiftung *San Floriano* an Ferdinand Lips ver-

kauf, der es zu einem Ferienhaus umzunutzen gedachte. Zur Ca' Paret gehört die Ruine eines ehemaligen Nachbarhauses sowie ein Garten mit einem Stall und einem weiteren Kleinbau. In einer ersten Bauetappe wurde der Stall in eine Wohnung und der Nebenbau in ein Gartenhäuschen samt Geräteraum umfunktioniert. Die Schaffung von Wohnraum ausserhalb des Hauptgebäudes ermöglichte für die Ca' Paret eine extensivere Nutzung und damit einen schonenderen Umbau (Abb. 160, Abb. 161). Das realisierte Restaurierungsprojekt sah neue Nutzungen für das ehemalige Kellergeschoss vor. Von den Zwillingsstüren dient neu die rechte als Haupteingang. Sie führt in ein hallenartiges Vestibül, von dessen hinterem Teil ein WC und ein Treppenaufstieg abgetrennt sind. In der südwestlichen Geschosshälfte wurden eine Bibliothek und hinter dieser ein separat zugänglicher Keller eingerichtet. Im Eingangsbereich und in der Bibliothek wurden – wie auch in der Küche und im Essbereich im oberen Stock – rote Sumpfkalkmörtelböden teilweise ergänzt und teilweise neu erstellt. Auch die übrigen Räume wurden vorbildlich restauriert. Die Küche wurde den heutigen Anforderungen angepasst, das Bad in der ehemaligen Räucherammer eingerichtet.

Die subventionsberechtigten Massnahmen umfassten die Erneuerung der Steinplattendächer und die Sanierung der Bruchsteinmauern (Unterfangungen und Verputzergänzungen innen und aussen). Nach Möglichkeit wurden alle gesunden Holzteile wie Balkenlagen, Dachstuhl und Fensterstöcke erhalten. Auf eine Rekonstruktion der fehlenden zweigeschossigen Laube an der Südostfassade wurde verzichtet.

Die Gemeinde Soazza betreibt im Bereich ihres historischen Dorfkerns seit Jahren

eine vorbildliche Erhaltungspraxis. Soazza selbst gehört heute zu den am authentischsten erhaltenen Dörfern des Misox. Eine im Baugesetz verankerte Steindachpflicht verbunden mit kommunalen Beiträgen für fachgerechte Aussenrestaurierungen und die enge Zusammenarbeit zwischen Gemeindevorstand und DPG haben erfreuliche Resultate hervorgebracht. Innerhalb dieser Bemühungen bildet die fachgerechte und sehr aufwändige Restaurierung der Ca' Paret einen weiteren Mosaikstein.

Peter Mattli

Bauherrschaft: Ferdinand Lips, Zollikon ZH  
Architekten: Fernando und Luca Albertini, Grono  
Restauratoren: Anton Schwarz, Trun  
Ruedi Krebs, Twann BE  
Giovanni Masucci, Cabbio TI  
Denkmalpfleger: Peter Mattli  
Ausführung: 2003–2006

Abb. 160: Soazza, Ca' Paret  
Nr. 114. Blick gegen Westen.  
Nachzustand.

Abb. 161: Soazza, Ca' Paret  
Nr. 114. Südwestfront. Nachzustand.



### Trun, Tiraun, Haus Deplazes Nr. 167 Gesamtrestaurierung

Das direkt an der Durchgangsstrasse gelegene Haus Deplazes Nr. 167 bildet innerhalb der Trunser Fraktion Tiraun eines der grössten Bauvolumen (Abb. 162). Im Siedlungskontext kommt ihm eine besondere Bedeutung zu, denn zusammen mit dem zugehörigen Stall auf der gegenüberliegenden Strassenseite bildet es eine Art Tor zum Dorfplatz. Die reizvolle Baugruppe steigert die Attraktivität und die touristische Bedeutung des Ortes (Abb. 163).

Beim Haus Deplazes handelt es sich um ein Doppelwohnhaus, das gemäss dendrochronologischer Datierung in einem Zug um 1560 erbaut worden ist.<sup>165</sup> Konstruktions-technisch wie auch in der grundrisslichen Disposition entspricht es dem für die Gegend typischen bäuerlichen Modell, für das es einen besonders intakten frühen Vertreter darstellt: Ein in den Hang gebauter Mischbau, die zweigeschossige Bergseite gemauert, die gegen das Tal gerichtete Partie über einem gemauerten Kellergeschoss

Abb. 162: Trun, Tiraun, Haus Deplazes Nr. 167.  
Blick gegen Nordosten.



bis unters Dach aus Kanthölzern zusammengefügt, also «gestrickt», dazwischen auf zwei Geschossen ein die ganze Breite des Gebäudes durchmessender, quer zum First des Satteldaches verlaufender Mittelkorridor (Abb. 164). Die Trennung der beiden Wohneinheiten verlief parallel zum First. Die Erschliessungsräume wurden von beiden Parteien gemeinsam genutzt. Im Hauptgeschoss lagen im gemauerten Hausteil die beiden Küchen mit je einer Feuerstelle, talwärts im Strickbau die separat beheizbaren Stuben und eine Nebenkammer. Die Raumaufteilung des Hauptgeschosses wiederholte sich im oberen Stock, der durch eine leiterartige Stiege vom Korridor des Erdgeschosses aus erschlossen war: Über den Küchen befanden sich Vorratskammern, die Räume über den Stuben wurden als Schlafzimmer genutzt. Der Keller unter dem Strickteil (hangseitig ist das Gebäude nicht unterkellert) ist in zwei Kompartimente und einen dazwischenliegenden Gang unterteilt, an dessen oberem Ende eine steinerne Treppe in den Korridor des Wohnstocks führt. In den Stuben fanden sich noch die alten Specksteinöfen, in der Decke waren die mit einer Luke verschliessbaren Lüftungsöffnungen gegen die Schlafkammern noch vorhanden. Im Hauptgeschoss hatte sich bemerkenswerterweise gar die originale Bollensteinpflasterung des Mittelkorridors erhalten.

Die Bauherrschaft beabsichtigte, das Gebäude als Ferienhaus zu nutzen; es sollte sanft restauriert und durch kleinere Umbauten den heutigen Wohnbedürfnissen angepasst werden.

Wo immer möglich wurde die originale Bausubstanz bewahrt. Die westliche Strickwand musste wegen Fäulnis vollständig ersetzt werden. Im Dachbereich waren stati-

sche Verstärkungen erforderlich. Im Dachraum wurde ein Binder eingebracht, an dem über eine Zuglasche die zu schwach dimensionierte Konstruktion der Stubendecke aufgehängt werden konnte. Den grössten Eingriff bedeutete der Einbau je eines Kubus in die ostseitige Küche sowie in den darüberliegenden ehemaligen Vorratsraum; dies ermöglichte die konzentrierte Unterbringung der neuen Infrastrukturen unter grösstmöglicher Wahrung der originalen Substanz. Im Erdgeschoss besteht der Einbau aus Beton und beherbergt die neue Küchenkombination sowie eine Waschküche samt WC, in dem aus Holz konstruierten oberen Kubus befindet sich das neue Bad. Die einläufige Treppe zwischen dem Erdgeschoss und dem ersten Obergeschoss wurde durch eine neue Holztreppe ersetzt. Die anlässlich früherer Renovationen veranlassten Unterteilungen der Schlafkammern liess man entfernen. Die inneren Oberflächen der Wände und Türen wurden gereinigt und aufgefrischt, die schadhafte Fenster in Absprache mit der DPG durch Fenster mit Doppelverglasung ersetzt. Auch der Aussenbau wurde vollständig restauriert. Grössere Interventionen beschränkten sich auf die Westfront, wo der angebaute Schopf durch eine filigrane Holzkonstruktion ersetzt wurde, die sich mit ihrem Stabwerk an die traditionelle Strickbauweise der Region anlehnt. In Verbindung mit diesem neuen Element entstand ein betonierter Windfang und eine blickgeschützte Terrasse. Das verrostete Blechdach wurde durch ein neues verzinktes Doppelfalzdach ersetzt. Die Sanierungsmassnahmen des Hauses sind zurückhaltend ausgeführt worden. Die neuen Elemente des Hauses ordnen sich dem historischen Bestand unter und zeigen sich



Abb. 163: Trun, Tiraun,  
Haus Deplazes Nr. 167.  
Blick gegen Südosten.  
Nachzustand.

zeitgemäss. Sie sind sorgfältig ausgeführt und respektieren die Substanz und die Struktur des Hauses.

Peter Mattli

Bauherrschaft:	Thomas und Elisabeth Deplazes, Chur
Architekt:	Christian Moeller, Richterswil ZH
Denkmalpfleger:	Peter Mattli
Ausführung:	2004–2006



Abb. 164: Trun, Tiraun,  
Haus Deplazes Nr. 167.  
Korridor im Erdgeschoss. Nachzustand.

### Vals, Soladüra, Kapelle St. Johannes Baptist Gesamtrestaurierung

Die Kapelle St. Johannes Baptist in Soladüra liegt am westlichen Hang des Valsertals, 150 m über dem Talboden (Abb. 165, Abb. 166).<sup>166</sup> Das Datum 1867 auf dem hölzernen Glockenjoch bezeichnet die Entstehungszeit des kleinen Gebäudes. Es ersetzt eine 100 m nordöstlich stehende Vorgängerkapelle aus der Zeit um 1626, die Mitte des 19. Jahrhunderts von einer Lawine zerstört worden war. An ihrem heutigen Standort liegt die Kapelle ausserhalb der Gefahrenzone. Sie besteht aus einem annähernd quadratischen Schiff mit eingezogenem Rechteckchor. Die Ecken des Baus sind mit Lisenen in Nagelrisstechnik verziert, die Dächer mit Valser Steinplatten gedeckt.

Abb. 165: Vals, Soladüra, Kapelle St. Johannes Baptist. Blick gegen Südosten. Vorzustand.



Abb. 166: Vals, Soladüra, Kapelle St. Johannes Baptist. Blick gegen Südosten. Nachzustand.



165 KdmGR IV, 238–240.

Aus der Vorgängerkapelle wurden wichtige Ausstattungsstücke in den Neubau übertragen, so die 1626 datierte Glocke, der geschmiedete Stossriegel mit Ringgriff und zwei barocke Leuchterengel, vor allem aber das holzgeschnitzte und gefasste Hochaltar-Retabel aus der Zeit um 1640/50 (Abb. 167): Zwei mit Traubenranken belegte Säulen tragen einen Rundbogen-Sprenggiebel mit Muschellunette. Im Schrein stehen vollplastische Figuren der Muttergottes mit Kind zwischen den beiden Heiligen Johannes, links davon der Titelheilige der Kirche von Vals, St. Peter, rechts eine im Massstab kleinere, auf einer goldenen Kugel stehende Statuette der Anna Selbdritt. In der Muschellunette thront der lehrende Jesusknaube. Auf dem Architrav sitzen zwei pralle Putti. Den Altaraufsatz krönt der segnende Gottvater auf einer Wolkenbank.

Die jüngst erfolgte Gesamtrestaurierung der Kapelle sollte nicht nur bestehende Bauschäden beheben, sondern auch die unsachgemässen Eingriffe der letzten Renovation von 1960 wieder rückgängig machen. Damals waren der Altaraufsatz mit allen Figuren sowie beide Leuchterengel vollständig neu bemalt und vergoldet worden – ein vor 45 Jahren vor allem bei kleineren, mobilen Ausstattungsstücken leider übliches Vorgehen. Im vorliegenden Fall war der Qualitätsunterschied zwischen der barocken Bildhauerkunst und dem neuen «Kirchenmaleranstrich» so auffallend, dass man sich entschloss, von der Neufassung nur die Vergoldung beizubehalten. Die Farbfassungen wurden anhand barocker Beispiele rekonstruiert. Die flache Holzfelderdecke, die seit 1960 an Stelle der alten Holztonnenwölbung das Schiff überdeckte, wurde durch eine dem Originalzustand entsprechende elegante, halbrunde Tonnen-

decke aus Fichtenbrettern und Deckleisten ersetzt.

Vor allem mussten die 1960 angeworfenen Zementverputze entfernt werden, mit denen man der Feuchtigkeit beizukommen versucht, leider aber die gegenteilige Wirkung erzielt hatte: Die durch den Zementverputz im Mauerwerk eingeschlossene Feuchtigkeit stieg noch höher hinauf. Der neu verwendete Kalkverputz soll nun eine bessere Austrocknung ermöglichen.

Eine besondere Überraschung barg die Eingangsfassade: Beidseits des Portals fand sich je ein vermauertes, quadratisches Fenster, neue Verputzflicke wiesen im Giebfeld zudem auf ein vermauertes Vierpassfenster; alle drei Öffnungen wurden wieder hergestellt. Die verwitterten Holzfenster von 1960 ersetzte man durch neue Butzenscheiben-Bleiverglasungen in Holzrahmen. Eisenkloben in den Fensterleibungen der Bergseite, wo sich im Winter der Schnee fast bis zur Dachtraufe türmt, wiesen auf ehemalige Fensterläden. Mit neuen Holzfensterläden konnte diese wirkungsvolle Wintersicherung wiederhergestellt werden.

Der bestehende Vals-Quarzit-Plattenboden wurde in Kalkmörtel neu verlegt, wobei man im Wandanschluss-Bereich einen faustbreiten Lüftungsschlitze ausfräste. Eine aussen erstellte Sickerleitung unterstützt die Entfeuchtungsmassnahmen. Die statische Sicherung mit querlaufenden Zugbändern wurde ergänzt, die störenden Ankerplatten nahe der Schiffswestwand unter Verputz gelegt. Zudem liess man drei einfach gerahmte, durch Feuchtigkeit und Pilzbefall beschädigte barocke Kupferstiche, darunter eine grossformatige Darstellung des Heiligen Ignatius von Loyola (gestochen 1686 von Isaac Fisches nach einem Gemälde des Augburgers Johann Georg Wolfgang) reini-

gen und restaurieren; sie zieren heute wieder die Schiffswände.

Wenn die Kapelle St. Johann Baptist heute auch etwas einsam über dem Tal von Vals thront, hat sie durch die sorgfältige Restaurierung vieles von ihrem ursprünglichen alten Glanz wieder gewonnen.

Hans Rutishauser

Bauherrschaft:	Kapellenstiftung Soladūra, Vals
Architekt:	Bruno Indergand, Cumbel
Restauratoren:	Jörg und Curdin Joos, Andeer Josef Maria Lengler, Chur
Denkmalpfleger:	Hans Rutishauser
Ausführung:	2004–2006



Abb. 167: Vals, Soladūra,  
Kapelle St. Johannes Baptist.  
Blick in den Chor. Nachzustand.

### **Alvaneu, Dorf**

Kirche St. Mariae Geburt  
*Innenrestaurierung*



Die Wände der hochbarocken Kirche von 1697/98 wurden ab 2004 gereinigt, das Schiff erhielt neue Glasluster. Gereinigt wurden auch alle fünf spätbarocken Altäre (Hochaltar um 1700 mit spätgotischen Teilen).

### **Avers, Madris (Dürraboda)**

Zwei Ställe, Parzelle Nr. 64  
*Neueindeckung Steinplattendach*



Mit der Erneuerung der Steinplattendächer der beiden Stallbauten (15./16. Jh.) durch den *Verein zur Erhaltung historischer Stätten* im Madris wurde der Weiterbestand eines ehemaligen Walser Einzelhofs ermöglicht.

### **Castasegna**

Stall Nr. 32A-A  
*Neueindeckung Steinplattendach*



Der zum herrschaftlichen Wohnhaus der Familie Spargnapani gehörende Stall, Teil einer ortsbaulich wertvollen Gebäudegruppe im historischen Siedlungskern Castasegnas, wurde neu mit Steinplatten eingedeckt, sein Holzwerk teilweise erneuert.

### **Cauco**

Dorfplatz  
*Erneuerung Pflasterung*



Nach Arbeiten an Werkleitungen musste die Pflasterung des von der Kirche S. Antonio Abate, dem Pfarrhaus und dem Beinhaus umgebenen Dorfplatzes von Cauco erneuert werden; die Bodenornamente beim Pfarrhaus blieben erhalten.

### **Davos, Frauenkirch**

Evangelisch-reformierte Kirche  
(Frauenkirchli)  
*Aussenrestaurierung*



Das aus spätgotischer Zeit stammende Kirchlein erhielt erstmals nach der Reparatur der Lawinenschäden 1968 einen neuen Aussenanstrich (mit Kalk). Gleichzeitig wurden am Holzwerk des Turms kleinere Reparaturen ausgeführt.

### **Duvin**

Wohnhaus Nr. 59 und Stall Nr. 57  
*Gesamtrestaurierung*



Das Wohnhaus von 1641, das mit Stall und Hof eine reizvolle Baugruppe bildet, befand sich in einem äusserst ursprünglichen, aber baufälligen Zustand. Mit der Restaurierung und Bewohnbarmachung konnte ein bedeutender Bau erhalten werden.

Bei dem zum Rothus gehörenden, aber abseits desselben gelegenen Garten wurde das Bruchsteinmauerwerk und der Staketenzaun der Umfriedung sowie das Steinplattendach des Gartenhauses wieder instand gestellt.



**Hinterrhein**  
Rothus Nr. 6, Garten  
*Instandstellung*

Die Restaurierung der im 13. Jh. errichteten, vor 1513 umgebauten Kapelle umfasste Malerarbeiten im Innern wie auch aussen sowie die Neueindeckung des Steinplattendaches. Zudem wurde die Statik des Schiffsgewölbes verstärkt.



**Lantsch/Lenz**  
Kapelle St. Cassian  
*Gesamtrestauration*

Die 1955/56 im Chorbereich freigelegten Wandmalereien einer lombardischen Werkstatt aus der Zeit um 1500 wurden von 1984 bis 2005 konserviert und restauriert. Das Kirchendach ist neu mit Lärchenholzschildeln eingedeckt.



**Lavin**  
Evangelisch-reformierte Kirche  
*Gesamtrestauration*

Die Käserei mit ihrem tonnengewölbten Keller, der mit Wasser vom Dorfbach gekühlt wird, vertritt einen nunmehr selten anzutreffenden Bautyp. Sie wurde anlässlich ihrer Umnutzung in ein Wohnhaus restauriert.



**Leggia, Camon**  
Käserei Biondini Nr. 1  
*Gesamtrestauration*

Die Kirche von 1487 erhielt innen und aussen einen neuen Kalkanstrich. Die spätgotische Holzdecke des Schiffs wurde gereinigt, die spätgotische Kalkmalerei konserviert. Die Butzenscheibenfenster von 1930 wurden neu verbleit.



**Luzern**  
Evangelisch-reformierte Kirche  
*Gesamtrestauration*

Die 1833 erbaute Sust – Teil eines geschichtsträchtigen Bautenensembles auf der Passhöhe St. Luzisteig – diente ursprünglich als Warenlager. Seit ihrer Restaurierung wird sie vom gegenüberliegenden Landgasthof genutzt.



**Maienfeld**  
Sust St. Luzisteig Nr. 344  
*Gesamtrestauration*

**Medel (Lucmagn), Curaglia**

Gotischer Flügelaltar

*Restaurierung und Konservierung*



Das seit 1975 im Altersheim in Curaglia untergebrachte Retabel von 1520–25 – einst Hochaltar der Kirche St. Martin in Platta und zur Barockzeit in die Kapelle St. Jakobus des Älteren von Acla disloziert – wurde nach 22 Jahren erstmals wieder konserviert.

**Morissen**

Alte Mühle Nr. 97

*Gesamtrestaurierung*



Die elektrisch betriebene Mühle eingangs des Dorfes stammt aus der Zeit um 1900. Die Corporation *mulin e scuderia* hat zwischen 2003 und 2006 sowohl die Gebäudehülle restauriert als auch Maschinen und Geräte betriebsbereit gemacht.

**Morissen**

Kapelle S. Carli

*Gesamtrestaurierung*



Die 1941 an Stelle eines barocken Vorgängerbaus errichtete Kapelle am Osthang des Piz Mundaun wurde neu gekalkt und wieder mit einem Metaldach gedeckt. Das neu gefasste Barockretabel wurde gereinigt, wie auch das Altarblatt von 1941.

**Mutten, Stafel**

Hütte Nr. 104

*Neueindeckung Schindeldach*



Die Restaurierung des alten Schindeldaches der in ihrem ursprünglichen Charakter erhaltenen Hütte trägt dazu bei, die Jahrhunderte alte Tradition des Schindelmachens am Leben zu erhalten.

**Rossa**

Haus Nr. 4

*Neueindeckung Steinplattendach*



Das in Mischbautechnik errichtete Wohnhaus ist ein wichtiger Bestandteil des als national bedeutend eingestuften Ortsbildes von Rossa. Die Instandstellungsmassnahmen beschränkten sich auf den Ersatz des Steinplattendaches.

**Sta. Maria V. M.**

Mühle Mall, Stampfe

*Instandstellung und Rekonstruktion*



Bei der Restaurierung der Mühle in den Jahren 2001–04 wurde auch der Antrieb der zugehörigen Stampfe wiederhergestellt. Deren zwei Stössel wurden nun unter Einbezug noch vorhandener Bauteile anhand von Vergleichsobjekten rekonstruiert.

Das 1984 zusammen mit der DPG instand gestellte «Alt Hus», ein intakter Vertreter des historischen Safier Einzelhofs, wurde innen erneuert und am schadhaften Holzschindeldach und am Bruchsteinmauerwerk repariert.



**Safien, Bruschgaleschg**  
«Alt Hus» Nr. 221  
*Teilrestaurierung*

An dem noch heute von der Alpengenossenschaft genutzten Gebäude, bestehend aus Stall und Sennerei, wurde der stark beschädigte Schindelschirm von 1952/53 dem ursprünglichen Zustand entsprechend durch Lärchenbrettschindeln ersetzt.



**S-chanf, Alp Chaschanella**  
Stall/Sennerei Nr. 353  
*Neueindeckung Schindeldach*

Die vor 25 Jahren restaurierten und ergänzten Malereien der Kreuzwegkapellen von 1761 mussten erneut konserviert und dort ergänzt oder gar neu interpretiert werden, wo grosse Bildflächen den Salzausblühungen zum Opfer gefallen waren.



**Schmitten**  
Kirche Allerheiligen und Kapelle  
St. Luzi, Kreuzwegkapellen  
*Restaurierung Malerei*

Die ehemalige Grossviehalp im Val Tavrü, einem Seitental des Val Scarl, wird heute zur Sömmerung von Galtvieh genutzt. Nach der Erneuerung des Stalls im Jahre 1995/96 erhielt nun die Sennerei ein neues Brettschindeldach.



**Scuol, Alp Tavrü**  
Alpgebäude Nr. 980  
*Neueindeckung Schindeldach*

Beim klassizistisch geprägten Sommerhaus der Auswanderer-Brüder Corradini wurden die Fassaden auf ihre originale Fassung zurückgeführt, an den Pilastern liess man die Jugendstil-Schablonenmalerei bestehen.



**Sent**  
Palazzo Corradini Nr. 214  
*Aussenrestaurierung*

Der um 1700 erbaute Turm der Kirche von 1619 (Choranbau 1776) wurde neu mit Metallrauten eingedeckt, seine 1888 aufgetragene Scheinquaderdekoration mit Purkristallfarben aufgefrischt. Schiff und Turm erhielten einen neuen Kalkanstrich.



**Sils i. D.**  
Evangelisch-reformierte Kirche  
*Aussenrestaurierung*

**Sils i. D.**

Burg Ehrenfels Nr. 88  
Neueindeckung



An Turm und Palas der 1934 zur Jugendherberge ausgebauten Burg Ehrenfels wurden die seinerzeit vom Kloster in Cazis übernommenen Dachziegel talseitig durch neue, bergseitig durch gebrauchte Biber-schwanz-Ziegel ersetzt.

**Soazza**

Ca' d'Belg Nr. 93  
*Gesamtrestaurierung*



Die im 16. Jh. errichtete Ca'd'Belg wurde im 19. Jh. zum klassizistischen Wohnsitz ausgebaut. Von der Stiftung *S. Floriano* an eine junge einheimische Familie vermittelt, wurde das Haus nun einer Gesamtrestaurierung unterzogen.

**Soglio**

Palazzo Antonio Nr. 139  
*Innenrestaurierung*



Der 1763–68 erbaute Salis-Palazzo gehört heute fünf verschiedenen Parteien. Die Wohnung im Westtrakt des ersten Obergeschosses ist instand gestellt worden. Dabei wurde die bemerkenswerte Ausstattung der Räume fachgerecht restauriert.

**Soglio**

Casa Blind-Nunzi Nr. 4/4A  
*Aussenrestaurierung*



Das im historischen Ortskern von Soglio gelegene, dreigeschossige Haus mit symmetrischer Fassadenaufteilung stammt vom Ende des 19. Jh. Die Arbeiten umfassten die Restaurierung der Fassaden und die Erneuerung des Steinplattendaches.

**Suraua, Camuns**

Kirche St. Johannes Evangelist und  
St. Antonius Abt  
*Gesamtrestaurierung*



In der 1696 unter Verwendung von Teilen des spätgotischen Vorgängerbaus errichteten Kirche wurden die spätgotischen und hochbarocken Wand- und Deckenmalereien sowie das Hochaltarretabel und die Altäre der Seitenkapellen konserviert.

**Suraua, Uors-Peiden**

Kapelle S. Carlo Borromeo  
*Gesamtrestaurierung*



Die 1926 freigelegte Renaissance-Malerei im Chor, geschaffen 1616 von Hans Jakob Greutter, wurde konserviert und restauriert, ebenso das Hochaltarretabel von 1643 und die Szenen aus dem Leben des Hl. Borromeo an der Schiffs nordwand (17. Jh.).

Die Instandstellung des verschobenen Dorfbrunnens umfasste die Restaurierung des rechteckigen Natursteintrogs von 1764 und den Nachbau des Brunnenstocks nach Mittelbündner Vorbildern des 18. Jh.



**Tinizong-Rona, Tinizong**  
Dorfbrunnen  
*Instandstellung*

Das 1908 umgestaltete Haus am Kirchplatz wurde 1975 an den West- und Nordfassaden vom Künstler Alois Carigiet mit einem Bilderzyklus verziert. Die teils auf Verputz, teils auf Eternittafeln aufgetragenen Wandbilder sind nun restauriert worden.



**Trun**  
Haus Cathomen-Monn Nr. 34  
*Restaurierung Carigiet-Bilder*

Die den Vorplatz der hochbarocken Kirche einfassende Stützmauer hatte sich gesenkt und wies klaffende Risse auf. Die gesamte Bruchsteinmauer wurde abgetragen, neu fundiert und unter Verwendung der alten Bruchsteine wieder aufgebaut.



**Trun**  
Kirche Maria Licht  
*Instandstellung Stützmauer*

Die vom Verein *Valendas Impuls* als Schenkung übernommene «Pfisteri» mit ihren zwei Backöfen wurde restauriert und betriebsbereit gemacht. Nun kann bei speziellen Anlässen in der «Pfisteri» wieder gebacken werden.



**Valendas**  
«Pfisteri» (Backhaus) Nr. 73  
*Gesamtrestauration*

Das sehr gut erhaltene gemauerte Doppelhaus von 1746, das grösste und auffälligste Gebäude der Maiensässsiedlung Löbbia, soll einst als Wirtschaft gedient haben. Das Steinplattendach wurde nun erneuert.



**Vicosoprano, Löbbia**  
Haus Nr. 263  
*Neueindeckung Steinplattendach*

Die von einem gusseisernen Pelton-Laufrad angetriebene Sägerei von 1907 wurde 1955 mit der heute bestehenden Mechanik ausgerüstet. Nun wurden das Gebäudefundament, die Holzschindeldeckung und die ganze Sägemechanik instand gestellt.



**Waltensburg/Vuorz**  
Sägerei Gneida Nr. 161  
*Gesamtrestauration*

**Zillis-Reischen, Zillis**  
Haus Mark Nr. 88  
*Gesamtrestaurierung*



Das im Kern spätmittelalterliche Haus ist Teil eines räumlich verschachtelten Doppelhauses. Beim Umbau in zwei Wohnungen wurde auf die Beibehaltung der Grundriss-typologie und der biedermeierlichen Aus-stattung geachtet.

**Bewegliches Objekt**  
RhB-Güterwagen K1 5615  
*Gesamtrestaurierung*



Der geschlossene Güterwagen mit Holzauf-bau stammt aus einer Serie von 300 Exem-plaren mit Baujahr 1911–13. Als letztes er-haltenes Beispiel seines Typs wurde er in Fronarbeit durch den *Club 1889* original-getreu instand gestellt.

## Verluste

### Tinizong-Rona, Haus Nr. 59

#### Teilabbruch

Jahrhunderte lang war die Julieroute für das Strassendorf Tinizong ein Segen gewesen: Sie hat Leben und Verdienst ins Dorf gebracht, das bis weit ins 19. Jahrhundert als Sustenort der Portengenossenschaft Oberhalbstein gedient hatte. Das heutige Verkehrsaufkommen jedoch wirkt sich negativ aus: Dem seit 2003 forcierten Ausbau der Julierstrasse mussten in Tinizong zahlreiche Häuser weichen, das Ortsbild hat dadurch empfindliche Beeinträchtigungen erfahren. Von den Veränderungen bislang verschont geblieben ist der historische Siedlungskern bei und südlich der Kirche S. Plasch. Hier stand – mitten in einer Weggabelung – auch das Haus Nr. 59, als eines der mächtigsten Häuser der Nachbarschaft (Abb. 168, Abb. 169). Erbaut im 15./16. Jahrhundert (möglicherweise als Wohnturm), wurde es 1729 erstmals erweitert und 1851 entscheidend ausgebaut. Diese letzte Vergrösserung, bei der das Gebäude auch sein markantes Kreuzgiebeldach erhielt, ist in Zusammenhang mit dem Ausbau der «Oberen Strasse» (1820–26 resp. 1834) zu sehen. Die Bausubstanz des Hauses Nr. 59 war gut, Aussenmauern, Geschossdecken und Dach zeichneten sich durch solide Konstruktion und grosszügige Abmessungen aus. Die aussergewöhnlichen Dimensionen des Hauses – die Zimmer besaßen geradezu herrschaftliche Ausmasse mit Höhen bis über 2,5 m – und seine geräumigen Keller wiesen auf die Funktion des Gebäudes innerhalb des Transportwesens über den Julier hin. Zweifellos war sein Standort einst bedeutender gewesen, führte doch die alte Julierstrasse direkt am Haus vorbei.

Das Inventar der schützenswerten Ortbil-

der der Schweiz (ISOS) zählt die Häusergruppe südöstlich der Kirche zum eigentlichen Ortskern und postuliert entsprechend das höchste Erhaltungsziel «A». Die kommunale Ortsplanung von Tinizong trägt diesen ortsbaulichen Qualitäten Rechnung und bezeichnet den Dorfteil als «Anpassungsbereich», wo die massvolle Erhaltung der Siedlungsstruktur anzustreben und Gebäudeabbrüche nur unter der Voraussetzung zuzulassen sind, dass im Volumen ähnliche Ersatzbauten erstellt werden. Einen reinen Abbruch ohne Ersatzbau schliesst das Baugesetz explizit aus. Derartige Zonenvorschriften in den Baureglementen unserer Dörfer sind eminent wichtig, zielen sie doch darauf ab, Neubauten nicht zu verbieten, aber auch das Ortsbild, die enge Stellung der Häuser mit Gassenräumen, Vorplätzen und Gärten nicht zu zerstören.

Im vorliegenden Fall wurde ein Abbruchgesuch durch die Gemeindebehörden bewilligt und das Haus im März 2006 bis auf das Kellergeschoss – das stehengelassen wurde – abgebrochen. Entgegen den gesetzlichen Bestimmungen sollte die Leerstelle ursprünglich durch einen Parkplatz oder einen erweiterten Garten «gefüllt» werden – geblieben ist nun ein eingeschossiges Relikt. Im bedeutendsten und besterhaltenen Dorfteil von Tinizong steht somit eine Ruine.

Marcus Casutt



Abb. 168: Tinizong-Rona, Haus Nr. 59. Nordfassade. Aufnahme Winter 2005/06.



Abb. 169: Tinizong-Rona, Haus Nr. 59. Südfassade. Aufnahme Winter 2005/06.

---

## Abbildungsnachweis

ADG: Titelbild, Abb. 1–4, 16–23, 25–34, 36–44, 55, 56, 65–74, 76, 78–86, 88–91, 106–115, 154, 155  
Albertini Fernando e Luca, Grono: Abb. 159–161  
Blumenthal Johann Ulrich, Rodels: Abb. 151–153  
Buchmann Heike, Haldenstein: Abb. 136–138  
Bundesamt für Kultur (BAK), Bern: Abb. 94  
Camastral GmbH, Felsberg: Abb. 156–158  
Dokumentationsbibliothek Davos, Davos: Abb. 135  
DPG: Abb. 95, Abb. 116–127, 148–150, Abb. Seiten 156–162, 168, 169  
Feiner Ralph, Malans: Abb. 92, 133, 134  
Foto Surselva, Ilanz: Abb. 97–105  
Hager Landschaftsarchitektur AG, Zürich: Abb. 132  
Indergand Bruno, Cumbel: Abb. 165–167  
Ingenieurbüro Conzett, Bronzini, Gartmann AG, Chur: Abb. 93  
Jann Michael, Peist: Abb. 146, 147  
Jüngling Dieter und Hagmann Andreas, Chur: Abb. 141–143  
KdmGR V, 153: Abb. 96  
Krättli Daniel, Aeroscout GmbH, Zürich: Abb. 75  
LHS Numismatik AG, Zürich: Abb. 46, 47, 54  
Moeller Christian, Richterswil ZH: Abb. 162–164  
Niggli Beat, Grüşch: Abb. 139, 140  
Privatbesitz Mannhart Karl, Churwalden: Abb. 144  
RM: Abb. 49–51, 53, 57, 58, 87  
Schweizerisches Landesmuseum, Zürich: Abb. 45, 48, 52  
Salzgeber Christian, Parpan: Abb. 145  
Simonetti Filippo, Brunate (I): Abb. 128–130  
Stadt Chur, Hochbauamt Gartenbau: Abb. 131  
Stiftung Pro Kloster St. Johann in Münstair, Geschäftsstelle und Bauhütte, Münstair: Abb. 5–15, 59–64, 77  
terra vermessungen ag, Zürich; Cavigelli und Partner AG, Ilanz: Abb. 24  
Weber Hans, Fürstenu: Abb. 35

Allgemein

ADG	Archäologischer Dienst Graubünden
DPG	Denkmalpflege Graubünden
ETH	Eidgenössische Technische Hochschule
LK	Landeskarte
N	Nord
RM	Rätisches Museum Chur

Literatur

AiGR	Archäologie in Graubünden, Funde und Befunde Festschrift zum 25-jährigen Bestehen des Archäologischen Dienstes Graubünden, Chur 1992
BM	Bündner Monatsblatt
HA	Helvetia Archaeologica
Jb ADG DPG	Jahresberichte Archäologischer Dienst und Denkmalpflege Graubünden
JbSGU/JbSGUF	Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte/Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte
JHGG	Jahresbericht der Historisch-antiquarischen Gesellschaft von Graubünden/Jahresbericht der Historischen Gesellschaft Graubünden
KdmGR	Poeschel Erwin: Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden. Bände I–VII, Basel 1937–1948
SPM	Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter. Vom Neandertaler zu Karl dem Grossen, Bände I–VI, Basel 1993–2005

---

**Adressen der  
Ressorts/AutorInnen**

Archäologischer Dienst Graubünden  
Loëstrasse 26  
CH-7001 Chur  
Tel. +41 (0)81 254 16 50  
Fax +41 (0)81 254 16 84  
E-Mail: info@adg.gr.ch

Autoren ADG: Clavadetscher Urs,  
Gredig Arthur, Janosa Manuel,  
Rageth Jürg, Seifert Mathias

Buchmann Heike  
Süesswingel 23  
CH-7023 Haldenstein  
Tel. +41 (0)81 353 78 38  
E-Mail: heikebuchmann@bluewin.ch

Denkmalpflege Graubünden  
Loëstrasse 14  
CH-7001 Chur  
Tel. +41 (0)81 257 27 92  
Fax +41 (0)81 257 21 69  
E-Mail: info@dpg.gr.ch  
www.denkmalpflege.gr.ch

AutorInnen DPG: Casutt Marcus,  
Cereghetti Albina, Florin Johannes,  
Mattli Peter, Rutishauser Hans

Dosch Leza  
Büro für Architektur- und Kunstgeschichte  
Gäuggelistrasse 49  
CH-7000 Chur  
Tel. +41 (0)81 252 28 19  
Fax +41 (0)81 252 28 19  
E-Mail: leza.dosch@bluewin.ch

Jost Alex  
Stadt Chur  
Hochbauamt, Gartenbau  
Masanserstrasse 2  
CH-7002 Chur  
Tel. +41 (0)81 254 47 90  
Fax +41 (0)81 254 47 67  
E-Mail: Alex.Jost@chur.ch  
www.chur.ch

Goll Jürg  
Stiftung Pro Kloster St. Johann in Münstair  
Geschäftsstelle und Bauhütte  
Kloster St. Johann  
CH-7537 Münstair  
Tel. +41 (0)81 858 56 62  
Fax +41 (0)81 858 62 92  
E-Mail: goll@muestair.ch  
www.muestair.ch

Lardi Gustavo  
CH-7742 Poschiavo  
Tel. +41 (0)81 844 12 48  
Fax +41 (0)81 834 62 45  
E-Mail: gustavo.lardi@bluewin.ch

Mühlemann Yves  
Rätisches Museum  
Loëstrasse 26  
CH-7001 Chur  
Tel. +41 (0)81 254 16 25  
Fax +41 (0)81 254 16 84  
E-Mail: yves.muehlemann@rm.gr.ch  
www.raetischesmuseum.gr.ch

Osimitz Stefanie  
Museum & Butia  
Clostra San Jon  
CH-7537 Münstair  
Tel. +41 (0)81 851 62 28  
Fax +41 (0)81 858 62 92  
E-Mail: museum@muestair.ch  
www.muestair.ch

Rampa Ivano  
Haus 46  
CH-7416 Almens  
Tel. +41 (0)81 655 14 17  
E-Mail: ivanorampa@bluewin.ch

Salzgeber Christian  
Rüti  
CH-7076 Parpan  
Tel. +41 (0)81 382 21 55  
E-Mail: salziparpan@bluewin.ch

# Zeittabelle

	Zeitstufen	Merkmale	Ausgewählte Fundstellen
-14000			
-10000	<b>Altsteinzeit</b> (Spätpaläolithikum)	Jäger, Sammler	Chur, Marsöl
-6000	<b>Mittelsteinzeit</b> (Mesolithikum)	ältere	Mesocco, Tec Nev
		jüngere	Mesocco, Tec Nev
-5500			
-5000	<b>Jungsteinzeit</b> (Neolithikum)	frühe	Mesocco, Tec Nev
		mittlere	Zizers, Friedau
		späte	Sesshaftigkeit, Ackerbau, Viehzucht, Gefässe aus Ton, Kupfer, Rad
-4000			Chur, Areal Ackermann Castaneda, Pian del Remit Tamins, Crestis Untervaz, Haselbodensenke
-2200			
-1550	<b>Bronzezeit</b>	frühe	Savognin, Padnal
		mittlere	Bronze, Glas
		späte	Lumbrein, Crestaulta St. Moritz, Mauritiusquelle
-1300			Chur, Sennhof/Karlihof Scuol, Munt Baselgia
-800			
-450	<b>Eisenzeit</b>	ältere	Tamins, Unterm Dorf
		jüngere	Eisen, Geldwirtschaft, Fürstensitze
-15			Chur, Areal Ackermann Castaneda, Dorf Lantsch/Lenz, Bot da Loz
400	<b>Römische Epoche</b>	Mörtel, Bodenheizung	Chur, Welschdörfli Riom-Parsonz, Cadra
800	<b>Frühmittelalter</b>	Kirchen, Klöster	Chur, St. Stephan Castiel, Carschlingg Müstair, Kloster St. Johann Tumegl/Tomils, Sogn Murezi
1200	<b>Hochmittelalter</b>		Waltensburg/Vuorz, Burg Jörgenberg Zillis-Reischen, Kirche St. Martin Mesocco, Castello
1500	<b>Spätmittelalter</b>	Burgen	Marmorera, Burg Marmels Fürstenau, Haus Stoffel
	<b>Neuzeit</b>	Schlösser	Haldenstein, Schloss